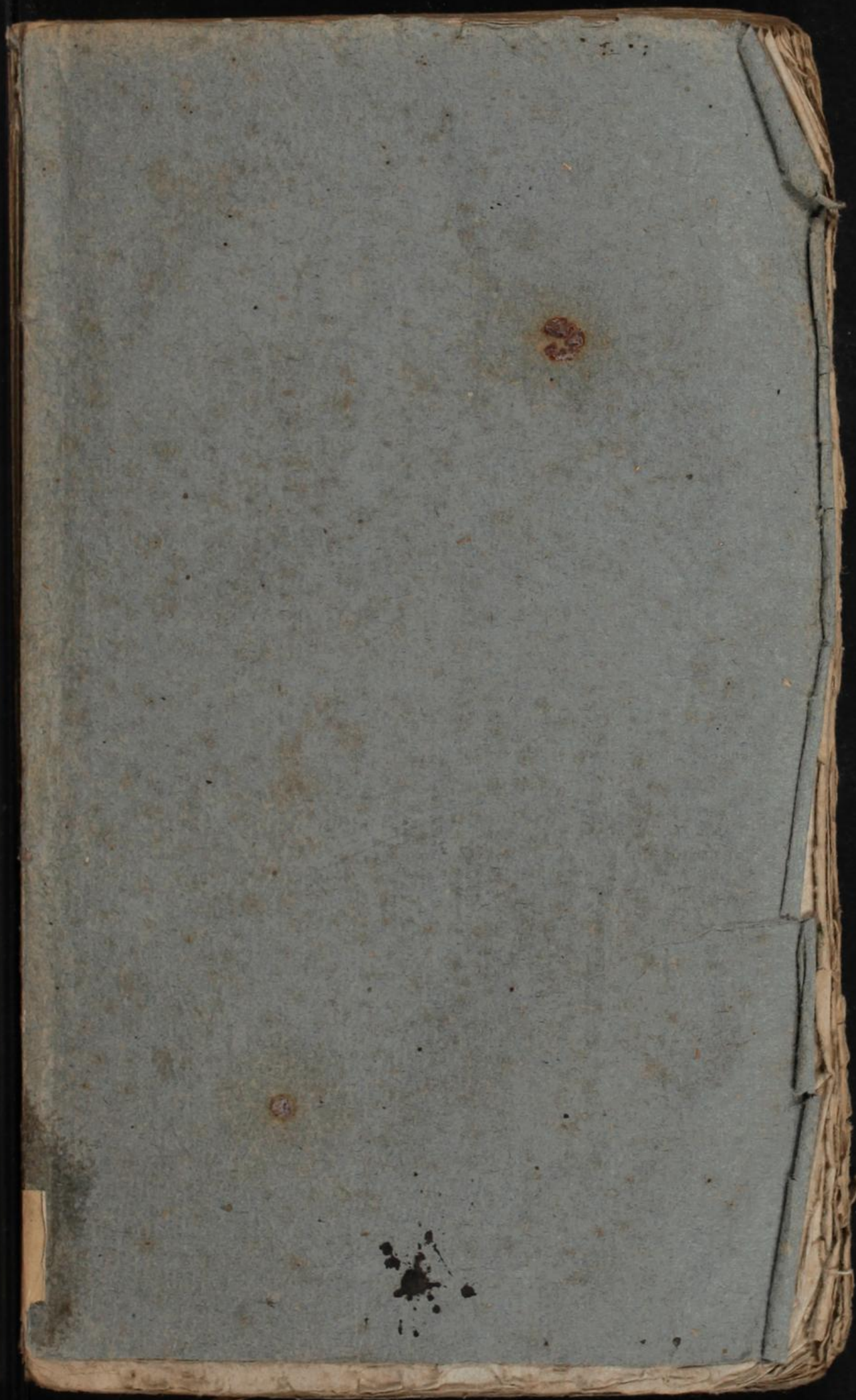




Thaer

515

E. 32.
4.

Univ.-Bibl.
Giessen

575

Landwirthschaftliche Reise
durch Schlesien

nebst

einigen Ausflügen nach der Mark Brandenburg,
Sachsen, Mähren und Oesterreich,

in Briefen beschrieben

von

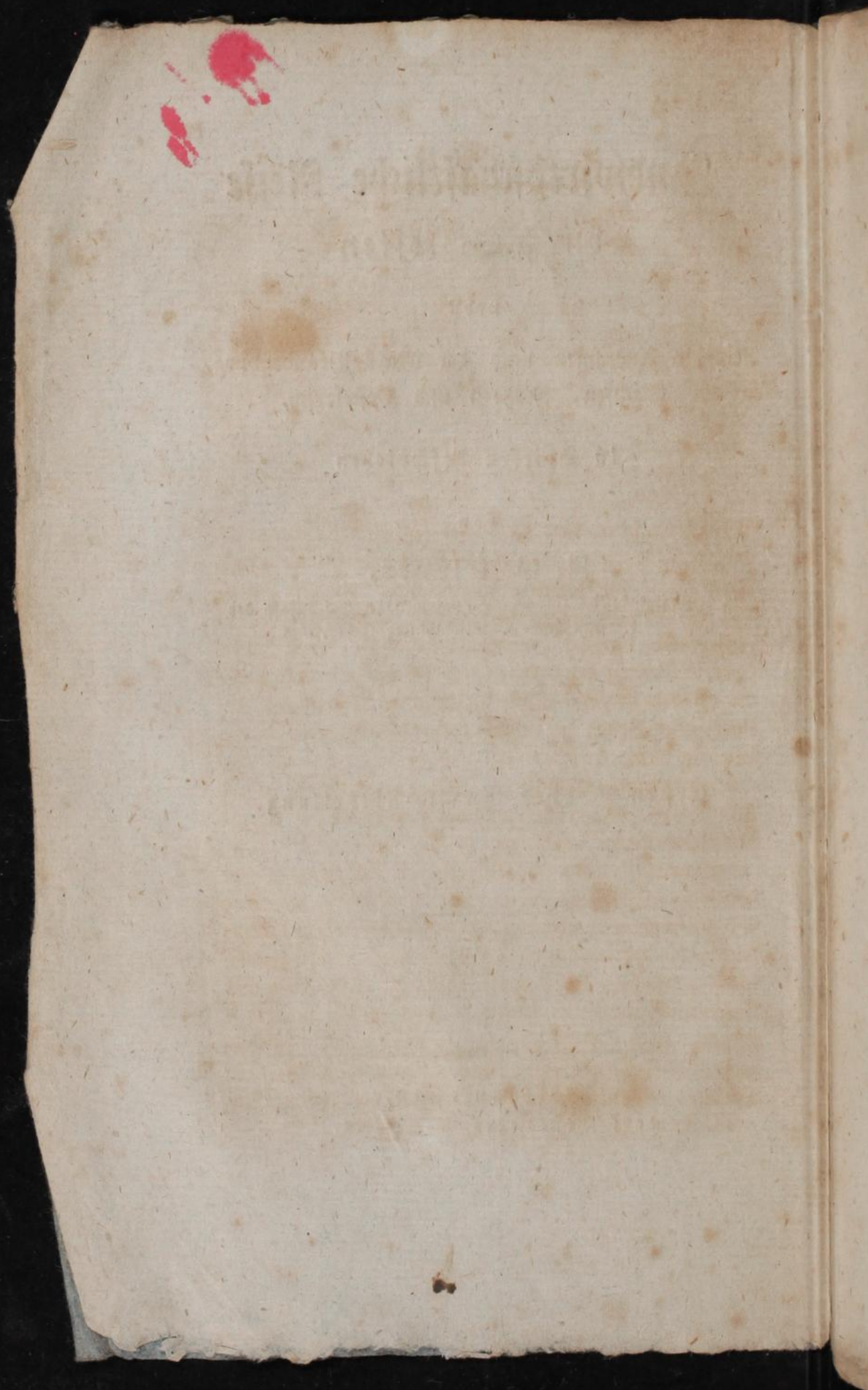
J. G. Elzner,

Ehrenmitgliede der ökonomisch-patriotischen Gesellschaft der
Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer.

Ersten Bandes, zweite Abtheilung.



Breslau 1822,
auf Kosten des Verfassers.



Sechzehnter Brief.

Ihrem Wunsch zu Folge gebe ich Ihnen, bevor ich in der Mittheilung meiner ferneren Reisebemerkungen fortfahre, erst eine allgemeine Uebersicht von ganz Schlesien in landwirthschaftlicher Hinsicht. Sie haben allerdings recht, wenn Sie mich darum mahnen, weil Ihnen dadurch ein Bild des Ganzen gegeben wird, was so manche einzelne Umstände, die im Erzählen vorkommen, erklärt, und Ihnen die richtige Beurtheilung derselben erleichtern hilft.

Ich fange nun damit an, Ihnen einen Ueberblick des Ackerbodens, des Klima's und des Regensfalls der einzelnen Gegenden zu verschaffen.

Schlesien ist, wie Sie wissen, von Manchen, wegen seines guten Bodens in beinah zu großen Ruf gekommen; so wie es hingegen wieder andere, und das wohl meist nur solche, die ihm seine günstigen Verhältnisse zu mißgönnen scheinen, giebt, die es theils deshalb, theils auch aus Unkenntniß, nicht nach seinem wahren Werthe würdigen mögen. Das richtige von der Sache ist wohl: daß ohngefähr ein Drittheil seines Bodens von vorzüglicher, ein Drittheil von mittlerer und ein Drittheil von geringer Be-

schaffenheit genannt werden kann. Zu Letzterem würden dann auch die bedeutenden Waldungen in einem Theile von Ober-Schlesien meistens zu rechnen seyn.

Der ausgezeichnete Boden zieht sich fast regelmäßig und in wenig abweichender Breite parallel an den Gebirgen fort, fängt mit dem Riesengebirge an, geht an den Sudeten und dem Mährischen Gebirge hin, und zieht sich entlang der Karpathen bis nach Galicien. Fast durchgehends ist aber der Kern oder das mittlere dieses Streifens am fruchtbarsten. Die Breite dieses ausgezeichneten Landstriches beträgt, mit geringen Abweichungen, nicht über acht Meilen. Seine Länge aber ist fast der der genannten Gebirge gleich. Der Anfang desselben ist von Bunzlau an zu bestimmen, und er geht, einige kleine Unterbrechungen abgerechnet, bis nach der Gegend von Pleß. Die Fruchtbarkeit geht meist bis dicht an das Gebirge, und selbst in dessen Thälern findet man sie, wenn nicht das rauhere Klima sie herabsetzt. Die äußere Grenze seiner Breite geht von Haynau und Liegnitz nordöstlich und von da herüber in einer wenig abweichenden Linie bis an die Oder; an dieser dann herauf bis einige Meilen oberhalb Brieg. Von da tritt sie herüber; zieht sich zwischen Grottkau und Falkenberg durch und verengt diesen fruchtbaren Landstrich bis auf etwa 4 bis 5 Meilen Breite. Noch schmaler wird er in der Gegend von Ober-Glogau, dehnt sich aber bei Leobschütz wieder aus und behält diese Breite bis hinauf nach Rattibor. Von hier an zieht er sich hinüber nach dem rechten Oder-Ufer, nur wird er hier bisweilen durch Sandländereien unterbrochen. Auch nimmt seine Fruchtbarkeit etwas ab. Dennoch aber enthält er noch nicht unbedeutende Flächen von Weizenboden. Von Poslau geht seine Grenze fast in grader Linie auf Pleß zu. So bald man aber von dieser

Linie nördlich abweicht, z. B. gegen Sorau hin; so ist der Boden schon mehr sandig. Was nun von diesem Landstriche die Mitte und eigentlich der Kern dieses Bodens sey, des ergibt sich auf der Landkarte.

Da wo der Gebirgszug hie und da Zweige ins flache Land wirft, wie z. B. bei Löwenberg, Goldberg, Volkenhain, dann zwischen Münsterberg und Meisse, da nimmt auch die Fruchtbarkeit etwas ab, und nähert sich mehr der der Gebirgsgegenden. Letztere haben meist einen Mittelboden, dessen Tragbarkeit nur wegen des rauhen Klima's nicht ganz zu der Höhe gelangt, wie sie ohne dies Hinderniß wohl könnte.

Zu den fruchtbarsten Ackerländereien von Schlesien ist aber noch die Gegend an der Trebnitzer Hügelkette und dann die an den Talkauer Bergen bei Groß-Glogau zu zählen. Denn man muß den Boden dieser Gegenden ohne alles Bedenken zum vorzüglichsten zählen.

Am rechten Oder-Ufer läuft nun, gleich dem Schatten der hohen Gebirgskette, eine kleine Hügelreihe fast parallel mit jener. Die Entfernung derselben von der Oder ist nicht allenthalben gleich, aber sie beträgt doch meist nicht über fünf Meilen. An ihr hin liegen meist Ländereien von mittlerer Güte. Von Rattibor fangen diese Hügel an, nehmen ihren Zug gegen Sorau hin, von da herüber nach Gleiwitz; laufen dann gegen den Annaberg und von da wieder nordöstlich bei Groß-Strehlitz vorbei gegen Rosen-berg. Dann gehen sie fast immer mit der Oder in paralleler Richtung nach Trebnitz, und von da herunter nach Winzig, wo sie sich gegen die Oder verlieren und erst am linken Ufer unterhalb Koblen wieder fortsetzen.

Was nun außer den bezeichneten beiden Landstrichen liegt, das hat meistentheils einen geringern Boden. Jedoch ist dies nicht ohne Ausnahme der Fall. Denn hie und

da liegen, Dasen gleich, sehr fruchtbare Flächen mitten in unfruchtbaren Strecken.

Ueber die Anschwemmungen der eben angeführten Bodenarten ist meine Meinung ohngefähr folgende:

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß die letzten Flutungen, die unserer Erde ihre jetzige Oberfläche gaben, von Nordost kamen, und die Bodenarten von Schlesien bieten hiesür, wie mich dünkt, keinen geringen Beweis. Denn die Hauptgebirge, welche Schlesien auf der einen Seite begränzen, ziehen sich von Südost nach Nordwest. Durch diese Lage aber bildeten sie gegen die aus Nordost strömenden Fluten einen Damm. Der durch dieselben herbeigeführte Schlamm mußte sich also in deren Nähe absetzen, und so entstand der oben angeführte fruchtbare Landstrich. Durch das Zurückwogen und Oscilliren der Gewässer ward höchst wahrscheinlich der fast parallel mit den hohen Gebirgen laufende kleine Hügelzug am rechten Ufer der Oder gebildet. Dies ist mir um so wahrscheinlicher, da derselbe meist aus Sand und Lehm besteht. Von den Gebirgen weiter abwärts blieb nun der schwerere Sand zurück, der fast allenthalben in gleicher Entfernung von den Gebirgen anfängt. So auffallend ist das Eindämmen des Wassers durch die Gebirge und die damit verbundene Absetzung des Schlammes, daß da wo dieselben niedriger sind, auch die Güte des Bodens in ihrer Nähe abnimmt; wie man dies deutlich bei dem sogenannten Mährischen Gesenke von Jägerndorf nach Troppau zu und auch jenseit der Oder zwischen Poslau und Pleß wahrnehmen kann, welchen letztern Orten gegenüber die Karpathen erst anfangen und noch nicht so hoch sind.

Auf der Ebene zwischen Strehlen, Ohlau und Breslau hatte beim Abströmen das Wasser höchst wahrscheinlich, wegen der flachen Lage, zu wenig Abzug. Es

bildeten sich daher Sümpfe und Moore, die erst allmählig trocken wurden. Und daher entstand wohl jener dort befindliche schwarze humose Boden.

Die verschiedenen kleinern Abweichungen des Bodens führe ich Ihnen einzeln an, wenn ich Ihnen die Gegenden durch welche mich mein Weg führt, beschreibe.

Das Klima von Schlesien ist ziemlich verschieden, und zwar so, daß die Erndte der Feldfrüchte in manchen Gegenden gegen andere um einen Monat abweicht. So beginnt z. B. in den hohen Gegenden des Gebirges dieselbe in der Regel nicht vor dem 14ten August, wo sie in den Ebenen besonders von Breslau hinunter nach Groß-Glogau schon mit dem 15 — 20. Juli anfängt. Auch ist in letztern Gegenden der Frühling schon in seiner ganzen Lebendigkeit da, wenn in den ersteren oft noch tiefer Schnee liegt. Auf dem höchsten Gebirge, wo aber kein Getreide mehr gedeiht, sind wenige Nächte ohne Reif und Frost.

In Ober-Schlesien, was zwar nicht so bedeutend höher liegt, als Nieder-Schlesien, trifft dennoch die Erndte gewöhnlich vierzehn Tage später, auch tritt dort der Frühling etwas später ein und die Frühjahrssaatbestellung verzögert sich mehr als in den niedern Gegenden der Provinz.

Der Regenfall ist ebenfalls nicht allenthalben gleich. Am meisten sind die Gegenden, die längs der Gebirge hin liegen, von demselben begünstigt. Im hohen Gebirge, besonders um Schmiedeberg, eben so auch in mehreren Thälern der Grafschaft Glatz, sind heftige Regengüsse und Wolkenbrüche nicht gar selten; dasselbe kommt auch in den Gebirgen von Troppau hinüber nach den Karpathen vor.

Gewitter gehen in der Regel über das flache Land hin schnell, deshalb ist auch der Hagel nicht allzuhäufig. Ziehen dieselben aber aus Nordost: so häufen sie sich oft an

den Bergen, und richten in der Nähe derselben nicht selten Verheerungen an.

Im Durchschnitt ist der Regenfall in Schlesien aber gewöhnlich bedeutender als in den östlich und nördlich gelegenen Provinzen. Deshalb gehört auch ein trockenes Jahr mehr als ein nasses zu den gesegneten.

Als ein Zeichen des nahen Regens sieht man es an, wenn die Schneekoppe (der höchste Gipfel des Riesengebirges) sich in Wolken hüllt. Für die Bewohner der entfernteren Ebenen vertritt der Zobtenberg deren Stelle. Im Gegentheile hat man auch Hoffnung auf gutes Wetter, wenn diese beiden Berge sich entschleiern. Für ein Zeichen von dauernder guter Witterung hält man es aber, wenn sie in einen weißlich blauen Dunst gehüllt sind. Der gemeine Landmann sagt dann: sie haben die Müllersjacke an.

Wenn das Riesengebirge sehr frühzeitig, und zwar noch vor Michaelis beschneit: so hält man dies für ein untrügliches Zeichen auf einen lange dauernden Herbst.

Zur allgemeinen Uebersicht von Schlesien in landwirthschaftlicher Beziehung führe ich Ihnen ferner die Vertheilung des Grundeigenthums, oder die verschiedenen Arten von ländlichen Besizungen an.

Der größte Theil der Ackerländereien ist in Rittergüter oder Dominia vertheilt. Zu diesen kann man auch die rittermäßigen Scholtiseien rechnen, deren es hie und da, besonders aber im Meißnischen, giebt. Sie wurden höchst wahrscheinlich von den Bischöfen mit den Privilegien der Rittergüter begabt, weil man dadurch seine Vasallen zu vermehren gedachte. Einen nicht unbeträchtlichen Theil der Grundstücke fassen die königlichen Domänen in sich. Es giebt wenig Dörfer, die keine Dominia haben, und bloß aus Rustical-Besizungen bestehen. Auch die Kam-

meresen der Städte besitzen hie und da sehr bedeutende Güter und Ortschaften. Diese und die Königlichen Domainen werden aber fast nie auf eigene Rechnung bewirthschaftet, sondern sind immer verpachtet. Bei diesen Verpachtungen ist es Sitte, daß ein bestimmter Bestand von Vieh, Ackergeräthschaften und zur Wirthschaft nöthigen Utensilien, unter dem Namen eines eisernen Inventarii mit übergeben wird. Was außer diesem dem Pächter von seinem Vorgänger überlassen wird, das heißt Plus-Inventarium. Letzteres wird zu einem, nach Einigung beider Partheien, bestimmten Preise übernommen. Uebrigens ist dies aber keine nothwendige Bedingung, indem es dem Abgehenden auch frei steht, dasselbe, wenn es ihm vortheilhafter dünkt, mit wegzunehmen. Das eiserne Inventarium wird nach einer von Sachverständigen darüber angefertigten Abschätzung übergeben, wird aber auch beim Abgange des Pächters nach dieser wieder zurückgefordert. Bei den Königlichen Domainen ist es außerdem noch Gesetz, ein Jahr vor dem Abgange weder etwas von dem ganzen Wirthschaftsbesatz wegzunehmen, noch zu vertauschen. Für die ganze Dauer der Pacht aber verspricht der Unternehmer kein Stroh zu verkaufen; sondern alles erzeugte in der Wirthschaft zu verbrauchen. Weniger streng ist man bei Kammerei-Pachtungen, ob man sich gleich jetzt die Königlichen so ziemlich zur Norm zu nehmen scheint.

Bei Privatpachtungen sind die Abkommen, die man dabei trifft, verschieden. Jedoch sind die Hauptbedingungen wohl ziemlich dieselben, wie bei den angeführten.

In Ansehung des Erwerbs oder Kaufs eines größern oder kleinern ländlichen Grundstücks ist es allgemeine Sitte, ein Wirthschaft-Inventarium mit zu überlassen, ohne einen besondern Werth desselben anzugeben, und mit zu bezahlen. Gewöhnlich gehört dazu der völlige Besatz an

Vieh allerlei Art; ferner die nöthigen Wagen und Ackergeräthe, und alle zum Betriebe der innern und äußern Wirthschaft nöthigen Werkzeuge.

Bei den kleinern Rustikalbesitzungen wird dem Kaufkontrakt in der Regel ein namentliches Verzeichniß des ganzen Wirthschaft-Befundes beigefügt, oft aber werden auch einzelne Stücke, als Vieh u. s. w. besonders berechnet und bezahlt.

Eine Art von Fidei-Commis-Besitzungen, sind die Pfarr-Wiedmuthen. Sie sind von verschiedener Größe, und es giebt deren von einer halben bis zu drei Huben. Bei der Besetzung einer Pfarrstelle wird dem Neu-Antretenden dieselbe speciell mit allem einzelnen Zubehör übergeben. Alle Fuhren Dünger, die von seinem Vorfahren auf die Felder gebracht worden sind, werden besonders berechnet, und er muß sie diesem oder seinen Erben vergütigen. Deshalb wird es auch Nießnutzern zur Pflicht gemacht, über dieselben ein genaues jährliches Verzeichniß zu halten. An Inventarium überkommt er nichts, und er muß alles, was er übernimmt, seinem Vorgänger nach einer mäßigen Taxe bezahlen. Häufig werden diese Besitzungen verpachtet, oft aber auch von den Pfarrern selbst bewirthschaftet. Letzteres führt meist mehrere Unbequemlichkeiten mit sich; denn nicht allein erfordert die Uebernahme und Anschaffung des Wirthschafts-Bedarfs, da auch die bestellte Saat mit bezahlt werden muß, ein großes Kapital, was nicht jeder gleich zur Hand hat; sondern es zieht die Bewirthschaftung solcher Grundstücke, wenn sie besonders von Bedeutung sind, die Aufmerksamkeit des Pfarrers zu sehr auf sich, und von den wichtigern Pflichten seines Amtes ab.

Zur Erleichterung des Erwerbes ländlicher Besitzungen dient der ziemlich bedeutende Credit, den dieselben haben.

Ja es giebt deren, wo oft nicht der zehnte Theil des ganzen Werthes als Anzahlung nöthig ist, und wo das Uebrige als Schuldenmasse darauf haften bleibt. Für Rustical-Besitzungen kommt hie und da noch die früherhin fast allgemeine Sitte zu Gute, daß man auf Termine kauft. Jetzt gilt dies freilich nur noch hie und da von Käufen unter Verwandten. Es ist aber diese Art Kauf folgende: man setzt den Kaufwerth fest, theilt ihn in bestimmte Theile; wovon der eine bald, die übrigen aber in gewissen Zeiträumen oder Terminen bezahlt werden. Oft setzt man diese Termine so weit, daß das jedesmal zu entrichtende Quantum nicht viel mehr als die Interessen des ganzen Rückstandes beträgt. Da nun keine Zinsen von diesem bezahlt werden: so sehen Sie leicht ein, wie wenig schwierig ein solcher Erwerb sey, und wie leicht es einem da werden müsse, ein wohlhabender Mann zu werden. Doch kommt diese Art zu kaufen immer mehr aus der Mode, so wie es zu den Seltenheiten gehört, daß man einander auf Treue und Glauben bedeutende Summen borgt; was früher gewöhnlich war.

Bei Rittergütern wird nun der Ankauf besonders durch den Landschaftlichen Credit erleichtert. Man hat durch diesen nicht allein den Vortheil, daß man wegen einer Kündigung nicht besorgt seyn darf, so lange man die Zinsen nur regelmäßig berichtet; sondern diese sind auch unter dem gewöhnlichen Zinsfuße, und betragen nur $4\frac{1}{2}$ pro Cent. Außerdem entsteht für denjenigen, der den landschaftlichen Credit in Anspruch nimmt, noch der Gewinn, daß er die auf sein Gut ausgefertigten Pfandbriefe noch in der Regel über den Nennwerth verkaufen kann, weil diese wegen ihrer großen Sicherheit, da die ganzen Stände der Provinz für sich untereinander in solidum haften, gewöhnlich über demselben stehen. Dieser landschaftliche

Credit wird aber entweder nach einer von Beauftragten der Landschaft angefertigten Taxe, oder nach einem Kaufwerthe, den die Güter in den funfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts gehabt haben, gegeben. Doch darf er nie die Hälfte jener Taxe oder dieses Kaufwerthes übersteigen. Daß aber die Taxprincipien dieses Instituts noch nicht ganz sicher und zuverlässig sind, dafür gilt als Beweis, daß manche von ihm abgeschätzten Güter bei Verkäufen lange nicht bis auf die Taxe kommen, und die Erwerber doch keinen Vortheil dabei haben, wo hingegen andere wieder bisweilen für die doppelte Taxe doch noch vortheilhaft gekauft werden. Hieraus sehen Sie denn, daß diejenigen, welche als Anhaltspunkt zur Sicherung bei ihren Ankäufen sich nach jener landschaftlichen Abschätzung richten, oft gar sehr unsicher sind, und sich entweder überkaufen, oder einen Vortheil aus den Händen lassen können.

Anderer, auf Güter aufgenommenen Kapitalien werden in der Regel mit fünf von Hundert verzinset. Es giebt zwar in neuern Zeiten mehrere Fälle, wo man sichere Hypotheken gegen Kapitalien zu 6 pro Cent gab, indeß muß große Verlegenheit da seyn, um dies zu thun. Eine noch größere Verlegenheit aber entsteht gewiß unter den jetzt für den Landbau so ungünstigen Umständen aus solchen Operationen.

Ein verderblicher Schacher mit Gütern von größerer oder kleinerer Ausdehnung, der vor 20 — 30 Jahren in Schlesien ganz besonders Sitte war, hat sich seit jener Zeit etwas verloren; ob er gleich hie und da noch getrieben werden soll. Ich meine den Ankauf von Gütern fast ohne vieles Geld. Man kaufte dieselben den hausirenden Israeiliten gleich, und verkaufte sie oft wieder, ohne sie einmal gesehen zu haben. Es wurde dabei hie und da ein artiges Sümmechen verdient, mancher setzte aber auch die einmal

erworbenen Silberlinge bei einem zweiten Schacher wieder zu.

Ein für den größern Landgutbesitzer, noch wohlthätigeres Institut als die Landschaft, ist die jetzt mit derselben vereinigte Privat = Land = Feuer = Societät. Bei derselben steht es dem Besitzer, dessen Aufnahme die Statuten des Instituts gestatten, frei, den Werth seiner Gebäude selbst, bis zu einem gewissen Maximum, anzugeben. Nach diesem Werthe entrichtet er denn freilich auch die halbjährig auf Alle repartirten Brandhülfsgeelder; diese Beiträge sind aber im Ganzen so gering, daß nach einem ohngefährten Ueberschlage, man erst in 200 Jahren das ganze Kapital, was man im Fall einer Verunglückung durch Feuer für die versicherten Gebäude erhält, damit bezahlt hat. In manchen Kreisen, namentlich im Strehlenschen, hat sich ein ähnliches Institut für die Rustical = Besitzungen gebildet.

Zu bedauern ist aber, daß nicht schon längst eine Anstalt zu Stande gekommen ist, die auf ähnliche Weise den durch Schloffen beschädigten aufhilft. Denn oft ist für den Landmann dieser Unfall empfindlicher als das Abbrennen. Denn was die dem Verhagelten geleistete Remission betrifft: so ist dieselbe von so geringem Belange, daß man ihr unmöglich den Namen einer Aufhülfe geben kann.

Ein gleiches gilt von der Vieh = Assurance; denn die Entschädigung, welche derjenige bekommt, dem Viehpest seinen Viehbestand raubte, deckt in der Regel nicht den vierten Theil des Verlustes. Auch für diese Calamität dünkt mich, wäre es möglich, ein Privat = Institut zu gründen, welches schnell und wesentlich dem Ruine des Unglücklichen vorbeugen könnte.

Siebzehnter Brief.

Sie muntern mich auf, in der allgemeinen Uebersicht der Landwirthschaft von Schlesien fortzufahren. Gebe der Himmel, daß ich Ihnen nicht durch allzugroße Weitläufigkeit Neue über dieses Gesuch abdringe.

Ich führe Ihnen nun zuerst die verschiedenen Servitute und Mißbräuche an, die hier so wie wohl überall, den Fortschritten des Landbaues so verderblich im Wege stehen.

Eins der allerdrückendsten aber ist das gegenseitige Huthungsservitut. Ob dies gleich seit der Emanation des wohlthätigen Edicts über die gegenseitige Ausgleichung aller solcher Servitute hie und da schon aufgehoben ist: so wird die allgemeine Abschaffung desselben doch noch so manches Hinderniß zu beseitigen haben, was in der Ferne kleiner aussieht, sich aber bei mehrerer Annäherung zu einem Riesen vergrößert. Es gehört nicht in meinen Plan, mich über die Leichtigkeit oder Schwierigkeit einer solchen Ausgleichung weiter auszulassen. Jedoch ist es nach meinem Ermessen Hauptbedingung bei einem solchen Geschäfte, vor allen Dingen das Vertrauen beider Partheien zu gewinnen. Leider fehlt man aber hierin häufig, und indem man sich oft, um sich die Sache doch einigermaßen zu erleichtern, um das Vertrauen einer Parthei bemüht, macht man sie beide mißtrauisch. Ist dies aber einmal, dann kann man mit göttlicher Weisheit alle Vortheile und Nachtheile erwägen, und keinem auch nur um eine Linie zu nahe treten wollen, und es ist dennoch alles vergebliche Mühe. Nach meiner Meinung ist aber die Gewinnung dieses beiderseitigen Vertrauens aus dem Grunde gar nicht schwierig, weil, wenn beide Theile die Sache aus dem rechten Gesichtspunkte betrachten, ihnen die Augen sogleich darüber aufgehen müssen, daß sie beide durch die

Abschaffung dieses Servituts nur gewinnen können. Nun kann man sich aber doch, nach allen Erfahrungen, das Vertrauen eines jeden, des Gebildeten sowohl, wie des Ungebildeten, auf keine leichtere Art erwerben, als wenn man ihm einen Vortheil in der Nähe zeigt, zu dessen Erlangung man ihm behülflich ist. Man hat daher zur Gewinnung dieses Vertrauens die Partheien nur durch verständige und ruhige Vorstellungen auf den Standpunkt zu bringen, wo sie die Sache aus dem rechten Gesichtspunkt betrachten; und das kann in diesem Falle doch nicht so gar schwierig seyn.

Doch ich komme davon ab, Ihnen zu sagen, von welcher Art dieses Hutungs-Servitut ist, und wie weit es sich an vielen Orten erstreckt.

Gewöhnlich haben da, wo Dorf-Inassen und Herrschaften an einem Orte sind, letztere das Recht ihre Schaafe auf einem Theile der Aecker der erstern den Sommer hindurch, meist bis zur Erndte, und auf den Wiesen bis zu Georgi-Tag (den 23. April) weiden zu lassen. Dagegen sind diese wiederum berechtigt, einen Theil der herrschaftlichen Aecker für ihr Vieh als Weideplatz zu benutzen; oder wo dies nicht ist, da haben sie die Raine und Grabenränder, auch hie und da den Wald, zu begrasen. Welche Unbequemlichkeiten und wie mancherlei Mißhelligkeiten aus einem solchen Verhältnisse entstehen können, leuchtet augenblicklich ein. Daß aber der gegenseitige Nutzen bei weitem den Nachtheil nicht aufwiegt, ist eben so bald zu sehen. Die Hutungen führen gewöhnlich Beschädigungen des an den Wegen, durch welche getrieben wird, oder in der Nähe des Hutungsplatzes stehenden Getreides mit sich, und die Gräsereien geben fast immer zu einer Menge Felddiebereien Veranlassung. Neben dem gegenseitig zugefügten Schaden leidet dann dabei die Moralität am mei-

sten, und gegenseitige Abneigung und immerwährendes Mißtrauen sind überall da, wo dieses Servitut statt findet.

Doch es würde mich zu weit führen, wenn ich Ihnen alles Gehäßige, was eine solche Ordnung der Dinge mit sich führt, aufzählen sollte. Das wenige ist schon genug, um einzusehen, daß das fernere Bestehen derselben dem Zeitgeiste sowohl, als dem raschen Weitergehen des Landbaues, feindselig entgegen steht.

Ein anderes ähnliches Servitut sind die Spann- und Handdienste. Da sich jedoch diese leichter nach einem gewissen Geldwerthe bestimmen lassen; so ist auch ihre Ablösung leichter, und ihr ferneres längeres Bestehen um so weniger zu fürchten. Mit diesen steht darñ auch die an vielen Orten noch übliche Gärtner-Mandel in Verbindung. Es ist dies die Ablohnung der Dreschgärtner in der Erndte durch einen bestimmten Theil des geernteten Getreides, der meist den zehnten oder eilften Theil beträgt. Auch ihre Abschaffung geht rasch von statten, und in wenigen Jahren werden wir diesen Gebrauch nur noch dem Namen nach kennen. Weniger drückend, ja, ich möchte sagen, für beide Theile vortheilhaft, ist die sogenannte Hebe, d. i. ein Theil des ausgedroschenen Getreides als Drescherlohn. Er beträgt an manchen Orten den 15ten, an andern vom 16ten bis zum 18ten Scheffel des ausgedroschenen Getreides. Das Arbeitslohn gleicht sich dadurch jederzeit ohne Weiteres mit dem Stande der Getreidepreise aus.

Eben so kann man es als keine besonders drückende Last für die Verpflichteten ansehen, daß ein großer Theil der Besoldungen an die Geistlichkeit auf dem Lande in Naturalien, unter dem Namen des Pfarrzehnten, abgeliefert wird. Hier kommt besonders dem Empfänger das zu statuten, daß er bei hohen Getreidepreisen nicht gerade am

schlechtesten besoldet ist, und da darben müßte. Uebrigens hat diese Abgabe nur den Namen des Zehnten behalten, und ist allenthalben in ein festgesetztes Quantum umgewandelt worden, was bei guten wie bei schlechten Erndten immer gleichmäßig entrichtet wird.

Zu den Belastungen der Grundstücke gehört dann auch die Grundsteuer. Da sie nicht von allen Ländereien gleichmäßig gegeben wird, so gebe ich Ihnen hier wenigstens eine kurze Uebersicht von dieser Abgabe. Sie bestand schon vor der preussischen Besitznahme von Schlesien, ward aber auf den Grund einer bereits begonnenen Regulirung mit dem Anfange der preussischen Regierung mehr auf einen gleichmäßigen Fuß gestellt, und nach einem bestimmtem Maaßstabe vertheilt. Es ward diese Regulirung nach dem Catastro vorgenommen, und in diesem alle Nutzungen der Grundstücke, sie mochten seyn, von welcher Art sie wollten, angegeben. Da man nun keinen Acker über das sechste Korn, oder den sechsältigen Ertrag, und die meisten unter diesem bis zu 3 Korn annahm, so ward auch diese Abgabe nicht übertrieben; besonders da noch jetzt der damalige niedere Stand der Getreidepreise beibehalten ist, und der ehemalige Breslauer Scheffel Weizen nur zu 19 — 24 sgl., der Roggen zu 16 — 22 sgl., die Gerste zu 14 — 19 sgl., der Hafer zu 12 bis 16 sgl. angenommen wird. Die Nutzung einer Kuh ist zu 2 — 3 rthl. veranschlagt; letzteres nur bei guter Weide. Ein Schaaf ist auf 3 sgl. jährliche Nutzung berechnet. Daß die Preise des Getreides verschieden angenommen sind, kommt daher, weil man bei Anlage des Casteres auf die Gegenden Rücksicht nahm, wo die Güter liegen, wo denn die Anweh der Producte die Verschiedenheit ihrer Preise begründet.

Bei den Getreidearten wird nun zuvörderst 1 Korn Ertrag auf Saamen abgezogen, und von den übrigen nur die eine Hälfte als Gewinn, die andere aber für Erbauungskosten gerechnet. Daß auf diese Weise der Rein-Ertrag eines Grundstücks nicht hoch zu stehen kommt, sehen Sie sehr bald ein. Von diesem Rein-Ertrage nun geben die geistlichen Güter fünfzig, die ritterlichen Commenden $40\frac{2}{3}$, die Dominia, desgleichen Pfarrer und Schulmeister $28\frac{1}{3}$, und die sämtlichen Rustical-Besitzungen 34 pro Cent als Grundsteuer und zwar in monatlichen Ratis. Alle andern Leistungen, als Kriegs-Contributionen u. werden ebenfalls nach diesem Ertrage vertheilt.

Da diese Grundsteuer einen Anschlag der Grundstücke voraussetzt, so richtet man sich bei deren Erwerbung häufig nach derselben. Jedoch ist dies immer in mehrfacher Hinsicht ein höchst unsicherer Maaßstab, und zwar deshalb, weil an vielen Orten die im Catastro vermerkte Ausfaat um die Hälfte stärker, ja bisweilen sogar das doppelte ist. Man nimmt freilich, wenn man sich nach der Grundsteuer bei dem Ankaufe eines Gutes richtet, einen höhern Rein-Ertrag an, als aus dieser durch Rechnung hervorgeht, aber da dieser höhere Ertrag doch immer auf einer Menge Umstände beruht, die nur der, welcher mit der Sache genau bekannt ist, richtig würdigen kann, auch überhaupt bei den Grundstücken unendlich verschieden ist: so sehen Sie leicht ein, daß man sich die Grundsteuer zwar einigermaßen zur Richtschnur nehmen kann, dies aber doch immer nur alsdann thun wird, wenn einem alle übrigen sichern Wegweiser zur Ermittlung des Rein-Ertrages eines Gutes fehlen. Nähmen wir aber bei einem Dominal-Gute, was z. B. monatlich 14 rthr. 4 gr., folglich jährlich 170 rthr. Grundsteuer zu zahlen hätte, den Rein-Ertrag nur so hoch, als ihn dies Steuerquantum ergiebt,

also zu 600 rthl. an; rechneten wir davon die Steuer mit 170 rthl. ab: so würde sich der Werth desselben, zu 5 pro Cent das Kapital gerechnet, auf 8600 rthl. bestimmen; und dennoch würde man ein Gut was die gedachte Summe an jährlicher Steuer giebt, weit über 30,000 rthl. kaufen. Man nimmt nun aber freilich, wenn man nach der Grundsteuer den Werth eines Gutes beurtheilen will, nicht den obigen Rein-Ertrag an; sondern rechnet sich, wenn das Gut in vorzüglichem Stande ist, gewöhnlich auf jeden Reichsthaler jährliche Steuern 250 rthl. Kapital, was man dafür zahlen kann. Nach diesem Maassstabe würde nun das als Beispiel angeführte Gut 42500 rthl. folglich beinahe fünfmal so viel werth seyn, als was der obige Steuer-Satz und der ihm zum Grunde genommene Rein-Ertrag besagte.

Uebrigens sind alle dergleichen Berechnungen wohl nur Nothhülfe für Unkundige; denn wer selbst einen richtigen Blick und hinlängliche praktische Kenntnisse hat, wird wohl nur seiner eigenen richtigern Einsicht folgen.

Bei der allgemeinen Uebersicht der Landwirthschaft einer Provinz dürfen denn auch wohl die Hindernisse, welche dem schnellern Fortschreiten der Kultur im Wege stehen, nicht übergangen werden. Zum Theil habe ich Ihnen dieselben wohl schon in den lästigen Servituten, die da und dort statt finden, angegeben; aber außer diesen gehören hieher auch noch besonders die Erschwerung des Absatzes der Erzeugnisse. Je leichter und vortheilhafter dieser Absatz ist, um so mehr Lust und Reiz ist für die Erzeuger zur Vermehrung und Vervollkommnung derselben da. Erleichterung jenes Absatzes tragen aber theils die Lage und Verhältnisse einer Provinz zu den Nachbarstaaten, theils schiffbare Flüsse und gute Straßen bey. Ich

sage nichts von der Aufmunterung und Beförderung der Staatsverwaltung, hinsichtlich der Erleichterung dieses Absatzes, weil sich derselbe meist in diesem Stücke nur leidend verhalten und vermeiden darf, daß ihm keine Hindernisse in den Weg gelegt werden: indem der eigene Vortheil jedem schon von selbst die Mittel und Wege zeigt, die man zu wählen hat, seine Producte auf die einträglichste Weise anzubringen.

Was aber dies erste, nämlich die Lage und Verhältnisse von Schlesien zu den benachbarten Provinzen betrifft: so ist es in Hinsicht des Absatzes seiner ländlichen Erzeugnisse ziemlich gut daran. Der ganze südwestliche Strich, der besonders den von mir oben angeführten guten Boden hat, setzt einen großen Theil seines Getreides in der Regel nach den Gebirgsgegenden der Provinz, die meist sehr stark bevölkert sind, und nach Böhmen ab. Es kommen freilich wohl auch bisweilen Zeiten, wo dieser Absatz stockt, wie dies vor nicht gar langer Zeit noch der Fall war, wo eine Menge Getreide aus Böhmen und Mähren herüber kam; jedoch gehört dies immer zu den Ausnahmen, und kommt so selten vor, daß dies jenen Absatz auf die Dauer nicht hemmt.

Die von der Ober nicht allzuweit entfernt liegenden Gegenden haben diese zum Zuge, um sie zur Fortschaffung ihrer Producte zu benutzen. Besonders wird viel Weizen auf derselben hinunter, und oftmals auch Roggen nach Stettin und Berlin verschifft. So wie wir aber seit einigen Jahren fast alles Unerwartete und Umgekehrte, besonders bei der Landwirthschaft erlebt haben, so auch jetzt wieder; denn anstatt hinunter, wird jetzt eine Menge Getreide die Ober heraufgebracht. Die Hauptstadt Breslau consumirt aber, da ihre Bevölkerung von Jahr zu Jahre immer mehr steigt, eine Menge ländliche Erzeugnisse; be-

sonders aber bedürfen die Menge Bierbrauereien daselbst eine große Masse Weizen. Daher ist auch diese Getreideart bei den öffentlichen Nachweisungen jedesmal die stärkste.

Am übelsten sind aber die an Pohlen gränzenden Gegenden daran. Denn aus diesem Lande kommt fast immer, da in der Regel die Preise dort niedriger stehen, eine Menge Getreide herüber, und da jene Gegenden noch meist wenig bevölkert, auch im Ganzen mehr nahrungslos sind: so steht dort der Preis aller Erzeugnisse fast immer in der ganzen Provinz am niedrigsten. Meist ist auch selbst bei diesem niedrigen Stande keine Anwehr, und es wird ein Fortschaffen auf nicht unbeträchtliche Entfernungen nöthig.

Für eins der Haupterzeugnisse der Provinz, d. i. die Schaafwolle, ist zwar durch den immer bedeutender werdenden Breslauer Wollmarkt gesorgt; jedoch giebt es auch bei diesem noch so manche fromme Wünsche, deren Erfüllung man wohl, da sie immer mehr und allgemeiner ausgesprochen werden, für die Folge erwarten kann. Die kleinern Woll-Märkte, die in verschiedenen Provinzial-Städten abgehalten werden und die früher ziemlich bedeutend waren, gehen fast alle im Breslauer unter. Dies ist auch für das Ganze eher ersprießlich als nachtheilig, weil sich eher ein, dem Erzeugniß angemessener, allgemein sicherer Preis bilden kann.

Was die Straßen und Wege anbelangt; so ist seit einigen Jahren so viel dafür gethan worden, und wird mit deren Verbesserung so eifrig fortgefahen, daß es höchst undankbar wäre, wenn dies nicht allgemein anerkannt würde. Manche Kreise zeichnen sich hierin ganz vorzüglich aus, und es giebt deren, wo es bald so weit seyn wird, daß man zu keiner Jahreszeit mehr einen schlechten Weg zu passiren haben wird. Alle sind sie freilich noch nicht so weit, und es kann wohl hie und da Schuld der Landräthe

seyn, wenn man den Eifer für diese gute Sache nicht so rege sieht, als wie in andern.

Aus dem Angeführten ergiebt sich nun, daß die Fortschaffung der Producte nicht so gar schwierig ist, und daß deren Absatz dadurch erleichtert wird; daß also in dieser Hinsicht dem Fortschreiten des Landbaues in Schlesien keine bedeutende Hindernisse im Wege stehen. Dies, und was ich Ihnen weiter unten vom Volkscharakter des schlesischen Landmannes sagen werde, ist denn auch wohl die Ursache, woraus man sich das so sehr rasche Vorwärtsgehen der Agrikultur in dieser Provinz erklären kann. Dieses, ich möchte beinah sagen, allzurasche Fortschreiten, kann man wohl als eine mitwirkende Ursach des niedrigen Standes der ländlichen Erzeugnisse ansehen; und es verdient deshalb die dankbarste Anerkennung der Nicht-Landwirthe. Bei dieser fortschreitenden Agrikultur ist denn auch für diese Provinz noch lange keine Uebervölkerung zu fürchten, besonders da durch erstere dem Boden noch so manche Schätze werden abgenommen werden, die früher in ihm verschlossen und ungenützt lagen.

Was ich Ihnen theils schon über die verschiedenen Landwirthschaften in den Gegenden die ich durchstreifte, gesagt habe, theils noch sagen werde, das wird Ihnen einen ziemlich sichern Maasstab für den gegenwärtigen Zustand der Landwirthschaft in Schlesien geben, und es wird Ihnen zugleich ein Beweis seyn, mit welchem Eifer man sich derselben an so vielen Orten annimmt, wie sehr sie also im Vorwärtsgehen ist. Was man übrigens für Mittel anwendet und welche Verfahrensarten man annimmt, um zu seinem Ziele zu gelangen, das lernen Sie aus den besondern Wirthschaften, die ich Ihnen anführe, am besten kennen.

Die Bemerkung, daß man sich in Schlessien noch lange vor keiner Uebervölkerung fürchten dürfe, leitet mich auf die Verhältnisse des Gesindes und der Arbeiter bei dem Landbaue. Wenn man den Lohn und ganzen Stand des erstern mit den in benachbarten Provinzen, z. B. in Sachsen und der Mark Brandenburg vergleicht, so sollte man freilich annehmen, daß in letztern Provinzen eine weit geringere Bevölkerung seyn müsse, weil in diesen das Gesinde sich weit höher steht, als in Schlessien; aber dennoch ist wohl unbedingt anzunehmen, daß in jenen beiden Provinzen die Bevölkerung verhältnißmäßig stärker sey, als in dieser. Wenn ich sage, verhältnißmäßig, so meyne ich dieselbe im Verhältniß zur Ertragsfähigkeit des Bodens. Der Unterschied des verschiedenen Standes des Gesindes beruht aber ohngefähr auf folgendem:

Einmal ist es nicht zu läugnen, daß die Masse der jährlich geleisteten Arbeit eines Gesindes in Schlessien der von einem in den gedachten beiden Provinzen nicht ganz gleich kommt. Ein hergebrachter Schlendrian verhindert bei dem schlessischen Landvolke die Erwerbung der größern Fertigkeit, und eine gewisse gemüthliche Ruhe setzt den größern Fleiß etwas herab. Wo aber die Masse der Arbeit nicht so groß ist, da muß auch der Lohn geringer seyn.

Ferner sind die ländlichen Producte in Sachsen und der Mark gewöhnlich in höherem Werthe; man kann also auch auf ihre Erzeugung eine größere Auslage verwenden. Bei ersterem Lande kommt dazu noch die Menge seiner Manufacturen und Fabriken, die eine große Menge arbeitender Hände wegnehmen, mithin die Arbeit theurer machen.

Der gewöhnliche Gesindelohn ist aber in Schlessien für einen Schaffer oder Schirrvogt 30 — 40 rthl.; für einen

Großknecht 24 — 30 rthl.; für einen andern Knecht 20 — 24 rthl.; für eine Magd 12 — 16 rthl. Bei den Bauern wird außer diesem Lohne gewöhnlich noch Leinwand und einige Kleinigkeiten gegeben. Auf den Dominien wird in der Regel den Dienstboten noch neben dem Lohne ein oder einige Beete Acker zu ihrer Benutzung überwiesen.

In den Gegenden von Schlesien, wo aller Absatz der ländlichen Erzeugnisse so schwer ist, wie ich oben bemerkte, ist dieser Lohn noch etwas geringer.

Was die Arbeiter bei dem Landbaue betrifft, so steht der Lohn, den sie bekommen, mit dem des Gesindes ziemlich im Verhältniß. Man zahlt für einen Mannstag im Winter 4 — 5 gr., im Sommer 5 — 6 gr., und in der Erndte 8 — 9 gr.; für einen Weibertag ohngefähr zwei Drittheile dieses Lohnes.

In der Erndte kommen eine Menge Arbeiter aus dem Gebirge herunter ins flache Land, und übernehmen das Abmähen des Getreides in Verdingung. Man zahlt da vom Morgen Winterung gewöhnlich 5 — 6 gr. und für den Morgen Sommerung 4 — 5 gr. Da wo der Abschluß so gemacht wird, daß auch das Binden des Getreides mit eingeschlossen ist, kommt der Morgen auf ohngefähr 8 gr. zu stehen.

Das Wintergetreide wird zum Abraffen gemäht, d. h. der Arbeiter mäht gegen das noch stehende Getreide, und zwar so, daß sich das abgemähte an dieses lehnt; hinter ihm geht eine Person, die es da weg rafft und in kleinen Parthien, die Gelege heißen, hinlegt. An sehr vielen Orten ist es Sitte, daß beim Roggen aus diesem von dem Abraffer sogleich Seile gemacht, und immer unter das zweite Gelege eins gelegt wird; beim Binden wird dann nur das andere Gelege immer auf das mit dem Seile gelegt, und so geht die Arbeit sehr rasch. Freilich werden da die Garben ein groß Theil kleiner, als wenn

Strohseile genommen werden; es ist daher bei solchen in Roggenseilen schon ein guter Ausdruck, wenn man 2 Scheffel vom Schocke hat.

Die Garben werden meist in Mandeln zu 16 Stück gesetzt. Man legt denn unten drei und drei mit den Aehren gegeneinander, darauf zwei und zwei auf dieselbe Weise; alsdann drei einzeln quer über die untern, auf diese zwei, und zuletzt eine. Werden bei dieser Art die Aehren immer gehörig über einander und der ganze Haufen überhaupt recht geschlossen gelegt, so schadet ihm ein leichter Regen nichts, und auch bei einem stärkern werden niemals die Aehren alle feucht. Man hat zwar auch andere Arten, die Haufen oder Stiegen zu machen, besonders setzt man im Gebirge das Getreide häufig in Pyramiden zu 30 Garben; aber die obige Methode ist nach allen Erfahrungen die bewährteste.

Man erbaut, wie ich schon bemerkt habe, viel Weizen. Die Erndte desselben beginnt in der Regel gegen den 8ten August. Roggen aber ist natürlich die Hauptfrucht. Seine Erndte fängt, da das Klima, wo man ihn baut, so sehr verschieden ist, auch zu sehr verschiedener Zeit an. Der Termin, wo sie am frühesten eintritt, ist ohngefähr der 15te Juli (Ausnahmen durch besonders zeitige Frühlinge oder große Hitze abgerechnet;) dagegen wo sie am spätesten anfängt, der 15te August. Man baut viel böhmischen Stauden-Roggen, und ist jederzeit mit seinem Ertrage sehr zufrieden; noch mehr rühmt man den Egyptischen, jedoch ist er noch nicht so allgemein.

Von Gerste baut man meist die große zweizeilige; jedoch versucht man auch da und dort die kleine vier- und sechszeilige. Letztere giebt zwar gewöhnlich an Menge mehr, steht aber doch an Güte ein groß Theil hinter der großen. Die Sommerung wird in Schwaben gehauen;

jedoch läßt man sie an vielen Orten, wenn sie dicht und lang ist, auch abraffen. Die Versäumniß beim Abraffen ist überhaupt nicht so groß, als wie es im ersten Augenblicke den Anschein hat; denn einen Theil der Arbeit erspart man wieder beim Binden, was bei dem abgerafften Getreide bei weitem mehr fördert, als bei dem in Schwaden gehauenen.

Von Hafer baut man mehrere Arten. Indes kommen alle diejenigen welche ausländische Arten versucht haben, immer wieder auf den gewöhnlichen zurück. Im Gebirge baut man den weissen runden Frühhafer.

Hirse und Heidekorn wird in den leichten Sandländereien viel gebaut. Ersterer geräth oft außerordentlich gut und bringt auf geringem Acker eine so hohe Rente, als wie oft ein Feld von vorzüglicher Beschaffenheit nicht bringt. Heidekorn oder Buchweizen wird meist da, wo es gebaut wird, zu Grütze gemahlen, und der Ueberfluß davon im Lande verföhren.

Der Anbau der Kartoffeln vermehrt sich immer mehr, und hie und da machen sie bei der ärmern Klasse der Landbewohner die Hauptnahrung aus; daher ist denn auch das Mißrathen derselben für manche Gegenden ein eben so großes, vielleicht noch größeres Unglück, als das Mißrathen des Getreides.

Erdäpfel oder Topinamburs versucht man hie und da, und ist mit dem Erfolge sehr zufrieden. Besonders aber ist dies der Fall in der Gegend von Herrnsstadt und Tschirnau. Dort basirt sich die stärkere und höhere Schaafzucht in manchen Wirthschaften schon auf diese Frucht. Mehreres darüber erfahren Sie bei der Beschreibung der einzelnen Wirthschaften jener Gegenden.

Handelsgewächse, als: Raps, Röhre, Taback ic. baut man hie und da in nicht unbedeutender Menge und mit

nicht geringem Gewinne; besonders ist die Röhre ein sehr einträgliches Gewächs für die Gegend um Breslau, und sie wird durch den Handel für die Provinz noch wichtiger.

Auf die Bestellung des Ackers verwendet man zwar nicht allenthalben gleich großen Fleiß; jedoch ist derselbe ziemlich allgemein lobenswerth. Nur hat man hie und da noch die hergebrachte Gewohnheit, daß man vor einen Pflug, und das oft in einem nicht allzustrengen Boden, drei bis vier Pferde spannt. Man läßt dieselben dann, wenn sie gut gehalten sind, freilich sehr stark zuschreiten; aber dennoch ist es nicht zu läugnen, daß dies eine Verschwendung der arbeitenden Kräfte ist. Dies wird um so mehr sichtbar, wenn man sieht, daß in andern Gegenden mit zwei Pferden dieselbe Arbeit eben so gut und in nicht viel längerer Zeit geleistet wird. Aber ob man lachen oder Mitleid fühlen soll, wenn man in einigen Gegenden Ober-Schlesiens am rechten Oder-Ufer sechs ja sogar acht Zugthiere vor einem Pfluge im leichten Sandlande sieht, darüber ist man im ersten Augenblicke mit sich nicht einig. Es sind dann auch wohl Zugthiere zum Erbarmen, und es würde keinen crotonischen Milon erfordern, um einen Ochsen dieser Gegenden wegzutragen.

Allgemein aber, bloß die Gebirgsgegenden ausgenommen, hat man die Sitte, beim Verfahren des Getreides nicht allzuviel aufzuladen. Auf vier gute Pferde ist die Ladung von 32 Preuß. Scheffel Roggen eine starke; und es gehört zu den Seltenheiten, und es müssen sehr gute Wege zu passiren seyn, wenn man darüber laden soll. Bei Frohnen werden 12 Scheffel auf eine Fuhre gerechnet. Sind nun bei dergleichen Fuhren Bölle zu passiren, die doch nach der Zahl der Pferde bezahlt werden, so wird dadurch die Ausgabe vermehrt. Bei diesen Fuhren ist es aber Sitte,

rasch zu fahren, und besonders geschieht dies auf dem Rückwege. Daher macht man eine Marktfuhre auf vier Meilen Entfernung, selbst bei nicht gutem Wege, gewöhnlich in einem Tage ab, und zwar so, daß man des Abends wieder zu Hause ist. Da wird denn freilich an Zehrungskosten wieder erspart, was durch die geringere Ladung verlohren geht.

Bei ziemlich starken Pferden und guter Haltung derselben, hat man gewöhnlich auf 80 — 90 Morgen deren zwei; wo Ochsen gehalten werden, rechnet man zwei auch wohl drei anstatt eines Pferdes. Die Bauern halten in der Regel mehr Zugvieh. In den guten und fruchtbaren Gegenden findet man aber bei diesen keine Zugochsen, weil sie es für eine Art von Schimpf achten, mit diesen zu pflügen und zu fahren. Sie halten wohl auf 50 bis 60 Morgen zwei Pferde, benutzen dieselben aber oft außer ihren Ackerarbeiten zu mancherlei Führen. Kleinere Grundbesitzer, deren Acker nicht über 20 — 30 Morgen betragen, bestellen dieselben fast nur mit Ochsen, oft aber auch mit ihren Kühen. Das Geschirr für diese Thiere ist verschieden. An manchen Orten haben sie Kumter, die oben und unten offen sind, und wo die Thiere nur mit den Schultern ziehen; an andern ziehen sie im Joche auf dem Vorderbug oder Widergerüst; noch an andern ziehen sie im Doppeljoch, welches eine Art von Leiter ist, in welche man die Thiere mit den Köpfen steckt, und wo sie nothwendig beide gleich ziehen müssen. Daß man sie mit dem Kopf ziehen, oder vielmehr stoßen läßt, findet man höchst selten.

Man hält zu vier Pferden gewöhnlich einen Knecht und einen Jungen. Letzterer hat gewöhnlich das Amt des Futterns, während ersterer für Häcksel (in Schlesien allgemein Siede genannt) sorgt. Neben dem Futtern hat aber

der Junge noch die ihm vom Knechte besonders auferlegte Pflicht, des Nachts die Scheuern zu besuchen, und für seine Pferde Garben zu holen. Stehlen nennt man dies nicht, weil es ja das Vieh bekommt. In manchen Wirthschaften ist dies auch so recipirt, daß man wenig darauf achtet, wenn die Sache nur nicht zu weit getrieben wird; ja, ich habe selbst Eigenthümer gekannt, die es gern sahen, wenn die Pferdeleute Garben holten, und wo man, um sie dazu aufzumuntern, geringe Futter-Portionen gab, und doch gut aussehende Pferde verlangte. Da kann es denn freilich nicht fehlen, daß diese Leute ihr auf diese Weise ganz besonders ausgebildetes Talent auch weiter üben, und bisweilen in andern Gebäuden, als z. B. Schüttböden, versuchen. Da nun aber die Pferde auf die Scheuern angewiesen sind: so geben sie die Anweisung auf den Schüttboden oder Speicher an sich selbst, und machen sich bisweilen ein kleines Trinkgeld. Den Gang der Dinge finden Sie doch nicht sonderbar?! Wenigstens scheint es mir sehr natürlich. Die Sache kommt übrigens oft genug vor, und bei solchen Ansichten der Herrschaften ist es wohl nicht zu verwundern, wenn Diensthofen diebisch sind.

Achtzehnter Brief.

Die Wiesen-Cultur ist in Schlesien, wie in so vielen andern Provinzen, noch sehr in ihrer Kindheit. Jedoch leuchten auch hierin schon einzelne Beispiele sehr rühmlich vor. Ich darf Ihnen hier nur die Wiesen-Verbesserungen des Kammer-Rath Plathner in Camenz, und die des Geh. Ob. Fin. Rath von Prittwitz in Casimir, nennen. Letztere berühre ich noch umständlicher, wenn wir in jene Gegend kommen.

Unmittelbar von dieser komme ich auf die Viehzucht. Sie ist in mehreren Zweigen schon ausgezeichnet zu nen-

nen. Besonders aber macht seit einiger Zeit die Schaafzucht reissende Fortschritte; und zwar so, daß, wenn sie noch zehn Jahre mit demselben Eifer fortbetrieben wird, Schlesien wohl in dieser Hinsicht mit an der Spitze der deutschen Provinzen stehen wird. Mancherlei günstige Umstände, als Größe der Besitzungen, gute Wälder, Wiesen, leichter Futterbau auf den Aeckern u. s. w. helfen sie auf alle Weise heben. Bei der Verwaltung und Verpflegung der Schaafheerden hat man an den meisten Orten das Schäferzehntel. Vorvieh ist selten, und ich habe es nur an äußerst wenigen Orten gefunden. Bei dem Zehntel kauft sich der Schäfer, wie man sagt, in die Heerde ein; d. h. er bezahlt ein gewisses Quantum, was als der zehnte Theil des Werthes der Heerde angenommen wird, welches er gewöhnlich seine Caution nennt. Dieses Quantum ist aber meist so gering, daß es bei einer guten Heerde oft nicht den dreißigsten Theil derselben ausmacht. Gewöhnlich wird ein Schaaf zu 1 rthl. Werth angenommen, und davon zahlt er den zehnten Theil, d. h. auf 100 Schaafe 10 rthl.; da nun sein Vorgänger dasselbe gethan hat, so bekommt dieser die Anzahlung, und die Herrschaft überläßt diesen Beiden ihre Ausgleichung unter einander. Von dem Rein = Ertrage der Heerde bekommt denn der Schäfer, wie sich wohl von selbst versteht, auch den zehnten Theil. Es ist zwar wahr, daß bei dieser Einrichtung der Schäfer ein großes Interesse an der Heerde hat, und daß ihm an dem guten Stande derselben viel liegen muß; die Erfahrung hat aber vielfach gelehrt, daß es ihn dennoch nicht weise macht, und grade das Troken darauf, daß bei einem Unglück ja der Theil, den er in der Heerde hat, auch verloren ist, macht ihn eigensinnig; so daß er seinen Vorurtheilen mehr, als der bessern Einsicht des Herren folgt. Daher ist auch überall, wo man das Zehnthel

abgeschafft hat, die Sache besser gegangen, und Heerden, die sonst alle Jahre Unglück und großen Abgang wegen Verhütung hatten, stehen nun sehr gut. Diese Abschaffung hat man nun auf verschiedene Weise vorgenommen, und ich führe Ihnen im Verfolge meiner Briefe vielleicht da und dort eine an.

Die Rindviehzucht ist in manchen Gegenden, besonders aber im Gebirge, ausgezeichnet zu nennen. In letzterm hat sich wegen der guten Fütterung und Wartung der inländische Schlag sehr vervollkommenet; im flachen Lande hat man an sehr vielen Orten ausländische Racen, z. B. Schweizer, Tyroler, Oldenburger, Holsteiner u. a. angeschafft. Manche dieser Heerden sind ausgezeichnet, und lassen nichts zu wünschen übrig; bei andern aber hat man entweder die Umsicht oder die pecuniären Mittel nicht hinlänglich gehabt, und man ist auf einer sehr mittelmäßigen Stufe stehen geblieben.

Die Pferdezucht wird in neuern Zeiten durch die im Lande alljährlich vertheilten Königlichen Beschäler sehr gehoben. Anfangs wollte der Nutzen dieser Veranstaltung manchem Landwirthe nicht recht einleuchten; seitdem es aber vorkommt, daß hie und da ein Bauer für ein jähriges Fohlen von dieser Zucht 15 — 20 Ducaten bekommt, seitdem ist der Eifer erwacht, und man läßt seine Stuten sehr gern mit diesen Hengsten bedecken.

Schweine werden auf der Seite des rechten Oberufers, besonders in Ober-Schlesien, sehr viele gezogen, und von dort her nicht allein in die übrigen Theile der Provinz, sondern auch in benachbarte Länder getrieben. Hie und da hat man die große Moldauer Race eingeführt, und es ist nichts außerordentliches, daß ein ausgewachsenes und gemästetes Thier dieser Art 3 — 4 Cntr. Fleisch giebt.

Ziegen sind, wie ich Ihnen schon bei den Gebirgsgegenden bemerkte, nur in diesen vorzüglich einheimisch; man trifft sie zwar auch nicht gar selten im flachen Lande, aber sie befinden sich dort weniger wohl, geben auch einen geringern Nutzen.

Das noch am allgemeinsten befolgte Wirthschaftssystem ist das der Dreifelder. Es giebt zwar, wie Sie schon aus meinen vorigen Briefen gesehen haben, eine sehr große Menge Landgüter, wo man das Fruchtwechselsystem eingeführt hat, auch giebt es hie und da ganze Gegenden, wo es das herrschende ist; aber dennoch hat man an sehr vielen Orten, namentlich aber in fast allen Bauern-Wirthschaften, noch die Dreifelderwirthschaft beibehalten. Koppelwirthschaften nenne ich Ihnen in der Folge einige sehr interessante.

Ich habe Ihnen zwar weiter oben schon über den Absatz der ländlichen Erzeugnisse einiges gesagt, aber doch hole ich Ihnen hier noch manches über den landwirthschaftlichen Verkehr überhaupt nach.

Für den Absatz des Getreides giebt es eine Menge Märkte, die wöchentlich in den Provinzial-Städten gehalten werden. In der Hauptstadt ist, den Sonntag ausgenommen, alle Tage Getreidemarkt. Auf diesen Märkten wird das Getreide theils in Säcken aufgestellt, theils in Proben zum Verkauf ausgebaut. Bequemer für den Verkäufer ist das letzte, sicherer für den Käufer das erste. Auf den größern Getreidemärkten, als in Jauer, Schweidnitz, Frankenstein, Meisse, Leobschütz, dann in Niederschlesien in Sagan, Grünberg &c. giebt es eine Menge Getreidehändler, die den Landleuten ihr Getreide abkaufen und es wieder nach entferntern Orten schaffen. Dieser Zwischenhandel befördert zwar bei hohen Preisen den武者, hilft aber im Ganzen den landwirthschaftlichen Ver-

sehr sehr erleichtern. Auch dürfte es wohl nicht schwer seyn, zu beweisen, daß grade bei Mangel und Theurung diese Zwischenhändler für die Gegenden, wo der Mangel am größten ist, eher wohlthätig sind; denn sie finden leicht die Plätze, wo sie mit Vortheil einkaufen, und nehmen sie dann auch einigen Gewinn, so kommt durch sie doch Getreide in die bedürftigen Gegenden, und der kleine und viel drückendere Bucher, der ohne sie in diesen Gegenden herrscht, wird damit gehemmt.

Sehr schleppend und für die Production höchst drückend ist der Verkehr in vielen Gegenden Ober-Schlesiens in der Nähe von Polen; denn hier geht derselbe fast ganz allein durch die mosaischen Glaubensgenossen. Nun sind diese zwar, wenn sie einen großen Gewinn nicht erlangen können, auch mit einem geringen zufrieden, jedoch wissen sie auch die Verlegenheit des Verkäufers so gut zu benutzen, daß, sobald er sich ihnen nur allein anvertrauen muß, sie ihm gewiß recht methodisch das Seinige abzudrücken verstehen.

Der Absatz der Wolle beschränkt sich, da, wie ich schon erinnert habe, die Märkte in den Provinzial-Städten immer unbedeutender werden, fast einzig und allein auf Breslau. Die beiden hiesigen Wollmärkte sind dahin festgesetzt, daß sie jedesmal den Dienstag nach dem 2. Juni im Frühjahr, und im Herbst den Dienstag nach dem 2. October, abgehalten werden. Die Wolle wird in große Säcke gestopft auf den Markt gebracht. Die Masse der hier aufgehäuften Wolle habe ich Ihnen ohngefähr schon im funfzehnten Briefe angegeben. Man bindet sich, besonders im Frühjahr, nicht an den festgesetzten Tag; sondern fängt jetzt schon mehr als acht Tage vorher an zu kaufen und zu verkaufen. Es ist dies auch nothwendig, weil es bei der ungeheuern Masse von Wolle, die noch dazu auf

einem so kleinen Raume aufgehäuft ist, für den Käufer geradezu unmöglich seyn würde, in so kurzer Zeit das Ganze zu übersehen, und sich seinen Bedarf gerade am zweckmäßigsten zu verschaffen. Die mancherlei Operationen und Manöuvres, die von Käufern und Verkäufern auf einem Markte von solcher Größe und Ausdehnung getrieben werden, gehören nicht hieher.

Schlachtvieh ist, wegen des vielen aus Polen nach Schlesien gebrachten, weniger gesucht, als es ohne dieses seyn würde. Dies ist auch die Ursach daß man es nicht von der vorzüglichsten Beschaffenheit liefern kann, weil die Kosten der Mastung nicht hinlänglich bezahlt werden. Die Märkte von Ramlau und Brieg, wo sehr viel pohlisches Vieh aufgetrieben wird, versorgen die Provinz und Nachbarländer. Oft aber entspringt aus dem Einbringen des fremden Viehes für den Landbau der Provinz ein noch weit größeres Uebel, als der herabgesetzte Preis des eigenen zu Märkte gebrachten Viehes; ich meine die Rinderpest. Große Verheerungen hat dieselbe schon angerichtet, und trotz aller Vorsichtsmaßregeln, die man gegen Einschleppung dieses Uebels nimmt, wird es dennoch oft verbreitet; man hat berechnet, daß diese ins Land gebrachte Pest schon mehr Vieh in demselben aufgerieben hat, als von der Fremde her in dasselbe gebracht ward. Wäre dies auch nicht ganz und nur einigermaßen gegründet: so wäre das gänzliche Verbot dieser Einbringung eine der wohlthätigsten Maaßregeln für die Provinz.

Butter wird gewöhnlich nach Quartern gemessen, und es geht deren viele auswärts, besonders nach Berlin; zu diesen Versendungen wird sie in sogenannte Eimer gelegt, die ohngefähr 30 alte Breslauer oder 18 neue Preussische Quart enthalten; im Gebirge wiegt man dieselbe meistens Heils, und verkauft sie nach Pfunden.

Die Handelsgewächse, als Röhre, Taback &c. kommen größtentheils in den inländischen Handel; jedoch geht vom Letzterem sehr viel nach Pohlen. Die Röhre wird größtentheils in Breslau verarbeitet.

Die Obstkultur ist in manchen Gegenden ziemlich hoch gestiegen; dagegen in andern wiederum sehr vernachlässigt. Weinbau einigermaßen im Großen wird nur bei Grünberg betrieben; was sonst davon vorkommt, ist mehr Versuch und Vergnügen. In neuern Zeiten widmet man aber dem Obstbaume im Allgemeinen große Aufmerksamkeit, und eine Menge Gartenanlagen und sehr viele Alleen von den besten Obstbäumen zeugen davon, wie sehr der Sinn für diesen Zweig der Landwirthschaft erwache.

Bienenzucht, die gleichsam ein Anhang zur Gartenkultur ist, wird sehr eifrig betrieben, und Schlesien kann sich mehrerer sehr ausgezeichneten Bienen-Wirthe rühmen.

Vorzügliche Landwirthe im Allgemeinen, deren die Provinz sehr viele hat, führe ich Ihnen nicht einzeln und namentlich hier an, weil Sie dieselben schon aus der besondern Beschreibung, die ich Ihnen in meinen Briefen von deren Wirthschaftsführungen gebe, genauer kennen lernen; auch würde ich fürchten müssen, deren Bescheidenheit zu nahe zu treten, und andere dagegen wieder zu beleidigen, wenn ich manche zu nennen vergäße. Ueberhaupt wissen Sie, wie sehr ich mir es zur Pflicht mache, allzugroßes Rühmen zu vermeiden: weil man dadurch meist mehr schadet, als nützt.

Die Bauart der ländlichen Gebäude ist verschieden. In den Gegenden wo das Holz leicht und wohlfeil zu haben ist, baut man die Wohngebäude und Stallungen meist von Schrotholze, d. i. von Balken, die dicht über einander gelegt und mit Moose ausgestopft werden. Diese

Gebäude sind sehr trocken, und wenn sie gut gemacht sind, auch sehr warm. Uebrigens ist ihre Dauerhaftigkeit auch in Anschlag zu bringen; denn ich sah deren, die über achtzig Jahr standen und noch vollkommen gut im Stande waren. Bei Feuersbrünsten brennen sie freilich bis auf die Sohle ab. Wo aber das Holz schon seltener ist, da baut man von Bindwerk, und klebt die Felder desselben mit Lehme aus. Man fängt aber auch schon sehr viel an von Steinen oder Ziegeln zu bauen. Da man an so unzählig vielen Orten zu letzteren gute Erde findet, und das Brennmaterial meist nicht allzuthuer ist, man besonders dieselben auch in den Gegenden, die dem Gebirge nicht allzufern liegen, mit Steinkohlen brennt; so kann man dieselben fast überall leicht und wohlfeil haben. Kalk ist ebenfalls an sehr vielen Orten, und für billige Preise. Dies, und der immer mehr steigende Preis des Holzes ist denn auch Ursache, daß man neu aufzuführende Gebäude viel häufiger massiv, als von Holze baut; die größere Sicherheit bei Feuersgefahr ist denn noch ein Hauptbewegungsgrund hierzu.

Vorzügliche Sorgfalt wendet man jetzt auf den Aufbau von Schaaffställen, und diese können an sehr vielen Orten, wo gute Heerden sind, musterhaft und beinahe Palläste genannt werden. Ueberhaupt sieht man in neuern Zeiten bei allen Wirthschaftgebäuden auf Zweckmäßigkeit und Bequemlichkeit, die man bei den alten meist so sehr vermißt.

Bei den Wohnungen der Bauern, selbst die erst neu gebaut werden, sieht man aber hierauf weniger, und es ist oft unerklärbar, welche Ideen dieselben bei ihren Bauten befolgen; denn meist bauen sie ohne Sinn für Schönheit und Bequemlichkeit, und dennoch sind die Kosten, die sie auf ihre Bauten verwenden, bedeutender, als sie seyn würden, wenn sie mehr auf jene beiden Eigenschaften ge-

sehen hätten. Anhänglichkeit ans Alte und die im Nationalcharakter liegende Genügsamkeit, sind wohl die einzigen Ursachen hiervon. Trotz dieser Genügsamkeit findet aber dennoch unter dieser Klasse ein gewisser Neid statt, sobald einer etwas besser hat, als der andere. Um sich gegen diesen, so wie gegen das Bekritteln zu schützen, beschreibt man gewöhnlich ein neugebautes Haus mit einer Menge Versen und Floskeln; manche davon zeigen von der Religiosität des Besitzers, viele aber auch sollen dem, der sie liest, einen Zaum anlegen, sein Urtheil über den Bau nicht laut werden zu lassen.

Die Dörfer sind meist in die Länge, und wo es deren giebt, längs Flüssen und Bächen fortgebaut. Es giebt welche, die über eine Meile lang und sehr stark bevölkert sind. Die Gehöfte liegen meist in einer Entfernung oft von mehr als einigenhundert Fuß; dies ist bei Feuergefähr sehr gut und hemmt das Weitergreifen der Flamme.

Außer dem Gebirge ist es sehr selten, Wohnhäuser von 2 Stockwerken zu finden. Denn meist baut man nur einen Unterstock, und setzt sogleich das Dach darauf. Jedoch hat man es jetzt sich mehr zur Regel gemacht, diesen etwas höher zu bauen; denn bei den alten Häusern ist derselbe meist so niedrig, daß ein Mann von $5\frac{1}{2}$ Fuß Länge nur zur Noth in der Stube aufrecht gehen kann; Ersparung des Baumaterials konnte, da in frühern Zeiten das Holz so wohlfeil war, hieran wohl weniger Ursach seyn, als mehreres Zusammenhalten der Wärme im Winter. In diesen niedrigen Stuben ist denn nun zugleich die ganze Köcherei für Menschen und Vieh angebracht, und es spricht für die kräftige Konstitution der Menschen, die in einem solchen immerwährenden Dunste dennoch gesund bleiben.

Kamine findet man auf der linken Seite der Oberweit seltener, als auf der rechten; auf dieser sind sie aber fast in allen Wohnungen vorhanden.

Die Stallungen für das Vieh sind in den meisten bäuerlichen Besizungen eben so niedrig wie das Wohngebäude, und meist mit demselben unter einem Dache.

Die Scheuern haben fast überall Quertennen; jedoch sah ich deren auch, welche die Tenne die Länge durch die ganze Scheuer hindurch hatten. Diese macht denn die eine, und der Bansen die andere Seite der Scheuer aus. Zum Abladen des Getreides eben so gut, wie zum Dreschen desselben, sind diese Scheuern sehr bequem; nur bleibt mehr Raum in denselben unbenutzt, als in denen mit Quertennen.

Ich komme nun auf den Volkscharakter der schlesischen Landleute. Religiosität, Gelehrigkeit, Gutmüthigkeit, Vertrauen, Genügsamkeit und etwas Liebe zur Ruhe, sind Hauptzüge in demselben; dabei sind sie aber aufmerksam auf ihr Hauswesen, und Sparsamkeit und Häuslichkeit sind Tugenden, die unter ihnen herrschen. Von Natur sind sie zutraulich, und werden nur durch nachtheilige Erfahrungen mißtrauisch. Ihre Welt- und Menschenkenntniß ist beschränkt, da meist ihr ganzer Wirkungs- und Bewegungskreis sich nicht über zehn Meilen erstreckt. Schlesien halten die meisten für den Mittelpunkt und das größte Land von Europa, aber dessen ungeachtet halten sie meistens den Ausländer für etwas Vorzüglicheres als sich selbst. Wenn sie von ihren Familien-Angelegenheiten erzählen, so setzen sie voraus: der, dem sie erzählen, müsse mit allem eben so bekannt seyn, wie sie selbst; und sie beziehen sich auf diesen oder jenen Umstand, nennen diese oder jene Person so zuversichtlich und ohne weitere Erklärung, als wenn der Zuhörer, Augen- und Ohren-

zeuge der ganzen Begebenheit gewesen wäre. Geht man nun in ihre Erzählungsweise ein, so hat man sogleich ihr unbedingtes Vertrauen; so wie man sich dasselbe durch eigene Zutraulichkeit sogleich erwirbt. Will man ihnen die oder jene Verfahrungsart bei ihrem landwirthschaftlichen Gewerbe verwerfen: so muß man sich wohl hüten, dies nicht geradezu zu thun; sie streiten dann nicht lange, zeigen aber durch eine Art mitleidigen Lächelns, daß sie die Unwissenheit des Belehrenden bedauern; hat man sich aber erst ihr Vertrauen erworben, dann ist es auch leicht, ihnen so manche Einwendung zu machen, und sie nehmen guten Rath an und befolgen ihn.

Mit dem größten und lobenswertheften Eifer nimmt sich die höhere Klasse der Landwirthe des Landbaues an. Das alte Vorurtheil, als ob es schimpflich sey, persönlich an der Verwaltung einer Landwirthschaft Theil zu nehmen, kennt man nicht mehr; Jeder gebildete Landwirth dieser Provinz ist mit der ökonomischen Litteratur bekannt, und sucht das Bessere überall, wo es nur thunlich ist, einzuführen.

Wesentlich unterscheiden sich die auf der rechten Oberseite in Schlessien wohnenden und pohlisch sprechenden Pandleute, vor denen des linken Ufers. Wo diese grade und offen, und ohne große Komplimente sind, da haben jene ein sehr kriechendes Wesen, küssen Kleider und Hände der höhern Klassen, suchen dieselben aber auch, wo sie können, zu hintergehen und sind besonders zu Veruntreuungen geneigt. In ihrem Hauswesen sieht es auch weit schmutziger, ärmlicher und unordentlicher aus, als bei jenen; auch ist das Laster des Trunkes herrschender bei ihnen. Die harte und slavische Behandlung, die sie in frühern Zeiten erfuhren, mag wohl wesentlich zu dieser Ausbildung des Charakters beigetragen haben.

Ein Ausdruck des Charakters eines Volkes sind aber vorzüglich seine Festlichkeiten und Lustbarkeiten; ich will Ihnen daher auch einige der unter den Landleuten in Schlesien üblichen nennen.

Ihr Hauptfest ist das Kirchweihfest oder die Kirmes; dem Namen nach sollte man sie für ein besonderes kirchliches Fest halten; das ist sie aber jetzt nicht mehr überall, sondern nur noch bei den Katholiken. Wie heilig und wichtig ihnen diese sey, kann man daraus schließen, daß sie sich das ganze Jahr darauf freuen, und fast alle Hauptbegebenheiten ihres Lebens in einem Jahre von diesem Feste datiren; auch darf ich Ihnen zum Beweise hiervon nur eine Anekdote erzählen. Ein Mann ward als Bote am heiligen Weihnachtstage zu einem Prediger geschickt; dieser zeigte seine Verwunderung, daß man den Boten an diesem Tage geschickt habe, da antwortete er: o das ist gar nichts! voriges Jahr mußte ich ja gar an der heiligen Kirmes gehen. Diese Kirmes geht Sonntag an, und währt an den meisten Orten bis Donnerstag, welcher Tag der Kehraus genannt wird. Als Rückerinnerung wird dann der nächstfolgende Sonntag noch als Nachkirmes gefeiert. Weil an diesem Feste kein Gesinde, außer den nöthigen Arbeiten des Viehfutters, auch nur eine Hand regt, so ist auf obrigkeitliche Verordnung diese Kirmes allgemein in die letzte Hälfte des Novembers verlegt worden; weil alsdann alle Feldarbeiten vollendet sind. Gastereien, Musik und Tanz sind die Hauptlustbarkeiten bei diesem Feste; auswärtige Freunde und Verwandte laden einander gegenseitig zu demselben ein, und eine Auslassung dabei muß einen Hauptzwist zur Ursach haben.

Ein der Kirmes ähnliches Fest ist die Fastnacht; diese wird nun aber an sehr vielen Orten nicht auf den Tag gefeiert, wie sie im Kalender steht, sondern meist eine oder

mehrere Wochen vorher; man richtet sich es gewöhnlich in der Umgegend so ein, daß in der Nähe der Nachbarschaft diese Feier nicht zusammen trifft, damit man sie an mehreren Orten genießen könne; fast dieselbe Art wie bei der Kirnmeß, findet bei ihr statt.

Zu den Volksfesten gehört auch das Bringen des Erndtekränzes. Dieses Fest heißt schlechthin der Erndte- oder Weizenkranz; es wird jedesmal auf einen Sonntag verlegt, und man wählt dazu den, wo die Woche vorher die Weizenerndte vollendet ward; deshalb nennt man ihn auch Weizenkranz. Festlich geschmückt, mit einem Musikchor an der Spitze, ziehen die Erndte-Arbeiter auf den herrschaftlichen Hof; einige Mägde tragen Kränze, aus Getreideähren, Äpfeln, Blumen und Bändern zusammengesetzt, und überreichen sie unter einer stattlichen Rede dem Grundherrschaft und seinen Angehörigen; vor dem Hofe wird aber erst Halt gemacht, und der Borarbeiter holt sich bei der Herrschaft die Erlaubniß zum Einzuge; wenn die Kränze überreicht sind, wird ein geistliches Lied gesungen und dann zu einem Tanze unter freiem Himmel geschritten. Bei diesem Tanze hört aller Unterschied der Stände auf, und die Herrschaft tanzt mit den Arbeitern, wie mit ihres gleichen; es hat dasselbe etwas rührend Einfaches, und trägt ohne Zweifel viel zum gegenseitigen Vertrauen beider Theile bei. Nachdem die Lustbarkeit auf dem herrschaftlichen Hofe vollendet ist, geht es in den Gasthof, in Schlesien allgemein Kretscham genannt; hier dauert die Freude bis nach Mitternacht, und den andern Tag geht alles ruhig wieder an seine Arbeit.

Bei Hochzeiten und Kindtaufen liebt der schlesische Landmann auch große Festlichkeiten; besonders aber bei ersteren. Da werden die Verwandten und Freunde in einem weiten Umkreise eingeladen, und wenn es die Ver-

mögensumstände der Eltern der Braut gestatten, so wird ein großes Mahl gegeben. Bei letztem wird nämlich dem allgemeinen Gebrauch zufolge die Hochzeit gehalten; ein Hochzeitbitter macht dabei den Hof-Marschall und nebenbei auch den Hof-Narren; dieser, begleitet von ein paar jungen Bauer-Burschen, reitet mit ihnen auf stattlichen, mit Bändern und Blumen geschmückten Rossen, einige Tage vor der Hochzeit herum, um die Gäste einzuladen; diese Einladung besteht in einer wohlgelesenen langen Rede, worinn die Titulaturen in ungeheurer Menge aufgetischt werden.

Die Braut bekommt gemeiniglich, außer einer großen Menge Hausrath, noch ein oder ein paar Kühe und oft auch eine Menge Lebensmittel neben ihrer Aussteuer.

Lobenswerth ist es, daß der Ehelustige, ehe er wählt, sich oft mehr nach Häuslichkeit und Fleiß seiner zu wählenden Braut, als nach deren Vermögen erkundigt.

Nach dieser allgemeinen Uebersicht führe ich Ihnen noch einige einzelne Bemerkungen an, und theile Ihnen sodann meine weitere Reise mit.

Wenn man die Größe einer ländlichen Besizung angiebt; so ist es allgemeine Sitte, dieselbe nach Scheffeln Aussaat zu bestimmen; man legt dabei die Dreifelderwirthschaft zum Grunde, und giebt dann die Aussaat über Winter an. Die Scheffel sind Breslauer Maaß, und da meist auf den Magdeburger Morgen ein Scheffel dieses Maaßes gesät wird: so ist nach dieser Bestimmung die Größe eines Grundstücks leicht zu berechnen; sagt ein Landmann nun, ich säe 50 Scheffel aus, ohne daß er etwas weiter bestimmt: so meint er seine Winter-Ansaat, und er hat mithin ohngefähr 150 Morgen Ackerland bei seiner Besizung. Bei einzelnen Käufen und Verkäufen von kleineren Parzellen nimmt man auch häufig diese Bestim-

mung bei gerichtlichen Verträgen an, und man sagt dann: es verkauft dieser dem, so und so viel Scheffel Aecker.

Auf Dominial = Besizungen ist gewöhnlich ein sogenannter Schirrvogt; dieser hat die Verpflichtung, da er mit der Stellmacher = Arbeit umzugehen weiß, alles, was an Wagen = und Ackergeräth wandel wird, auszubessern; auch baut derselbe wohl so manches neue Geräth; da ihm aber doch die große Uebung und Fertigkeit fehlt, so ist es natürlich, daß er manches etwas ungeschickt und gar nicht so vollkommen baut, als dies ein Meister wohl thut; mit solchen Geräthschaften arbeitet es sich denn schwer, daß Vieh wird unnöthigerweise mehr angestrengt, und die Arbeit fördert doch nicht so damit und wird nicht so vollkommen, als mit ganz guten Geräthen; die Ersparung auf der einen Seite ist also geringer, als der Nachtheil auf der andern.

Ueberhaupt aber ist es sehr zu tadeln, daß hier auf dem Lande Stellmacher und Schmiede fast alle Ackerbesizungen haben; diese beschäftigen sie dann mehr als ihr Handwerk, und die Arbeit die sie in demselben machen, bleibt unvollkommen. Es ist freilich schlimm, daß ihr Handwerk, sie allein nicht nährt; im Gebirge ist dies anders, und da werden auch fast alle Geräthschaften ohne Ausnahme besser gebaut.

Noch muß ich Ihnen im allgemeinen einiges über Vieh- und Getreidekrankheiten anführen. Bei den Schaafen kennt man außer dem Drehendwerden, der Blutseuche und der Eigellkrankheiten, in manchen Heerden fast keine andere; die Räude ist höchst selten, und in manchen Schäferreien seit Menschengedenken nicht gewesen. Die Lämmer-Pähme kennt man an vielen Orten auch gar nicht; die Klauenkrankheit oder Maulle hat sich erst hie und da in den

Merino = Heerden zu zeigen angefangen; dasselbe gilt von der Traberkrankheit.

Das Rindvieh steht im Ganzen sehr gut, und wenn Rinderpest einriß, so ward sie durch ausländisches Schlachtvieh eingeschleppt. Milzbrand kommt selten vor, und die vor zwey Jahren so allgemeine Klauen- und Maulseuche traf das Vieh in Schlesien nicht allein.

Viele und besondere Krankheiten bei den andern Vieharten kennt man nicht.

Das Befallen des Getreides vom Roste und sogenannten Gifte hat sich in den letzten Jahren häufig gezeigt, und man klagt deshalb in manchen Gegenden sehr darüber, daß es nicht mehr wie ehemals körnt; besonders ist es dies Jahr wieder der Fall, und hauptsächlich in den Gegenden die einen sehr thätigen Boden haben. Es scheint überhaupt, als wenn das Getreide in solchem Boden ganz besonders dem Anfalle dieser Krankheit ausgesetzt wäre. Es läßt sich wohl auch leicht daraus erklären, daß bei einem so thätigen Boden die Poren der auf ihm wachsenden Pflanzen jederzeit mehr geöffnet, und also für die nachtheiligen Niederschläge der Luft mehr empfänglich sind.

Brand im Weizen kommt auch bisweilen vor, und es ist mir hie und da die Bemerkung mitgetheilt worden, daß ihm der weiße mehr ausgesetzt sei, als der braungelbe. Was man darüber für besondere Erfahrungen gemacht hat, das theile ich Ihnen einzeln mit.

Das Ausgehen des Wintergetreides kommt meist nur im Gebirge, im flachen Lande aber höchst selten vor.

Schneckenfraß gehört auch zu den Seltenheiten; jedoch hat er sich dieses Jahr in einigen Gegenden, namentlich bei Grottkau und Meisse, gezeigt.

Neunzehnter Brief.

Indem wir nun bei Breslau über die Oder gehen und ihr rechtes Ufer betreten, machen wir sogleich die Bemerkung, daß hier die Fruchtbarkeit des Bodens nicht mehr dieselbe ist, wie wir an ihren linken Ufern sie fast überall fanden; zwar kann man das Land noch keinesweges unfruchtbar nennen, jedoch sieht man es ihm gar bald an, daß sein Ertrag doch geringer seyn muß, als in den meisten Gegenden, die wir bereits durchwandert sind. Eine gute Strecke von Breslau reicht die Masse von Dünger, die aus dieser Stadt täglich herausgefahren wird, und Gartenkultur, die man dem Lande angedeihen läßt, verbunden mit diesem Ersatze von außen, lassen da noch Handelsgewächse gedeihen. Wenden wir uns an der Oder ein wenig hinunter; so finden wir einen, das Auge ergötzenden Anblick, in der Mannigfaltigkeit der Gegend. Gebüsche mit üppigen Wiesen, gut bestellten Aeckern und schön gebauten Hofe = Rheden wechselnd, bieten sich dar und deuten auf Fleiß und Wohlstand. Diese finden wir besonders in Döwiz, dem Buchhändler Herrn Korn gehörig. Was Liebe zur Sache, versehen mit den erforderlichen Mitteln zur Emporbringung und Verschönerung eines Landgutes vermögen, davon ist hier ein sehr überzeugender Beweis geliefert. Bereicherte Aecker, gut gehaltene Wiesen, schöne Obstgärten, gut genährtes und gepflegtes Vieh, Ordnung und ich kann sagen Pracht in den Gebäuden, und was sonst zur Schönheit und Vollkommenheit einer

Landwirthschaft gehört, das finden wir hier vereinigt. Freilich ist nicht jedem möglich, solches zu leisten und nachzuahmen; aber dennoch ist es erfreulich, wenn Menschen, denen hierzu die Mittel zu Gebote stehen, darin eine Freude finden, ein Beyspiel aufzustellen, wie herrlich die Landwirthschaft sich darstellen lasse, und welche hohe Genüsse sie ihren wahren Verehrern beut.

Von hier wenden wir uns gegen Trebnitz, und kommen nach Groß-Raacke. Herr von Boguslawsky gehört zu den Landwirthen, die ihr Fach mit entschiedener Liebe und dem größten Eifer und ausdauerndem Fleiße betreiben. Er fand bei der Uebernahme dieses Gutes ein wahres Chaos einer Landwirthschaft. In Zeit von etwa 10 Jahren war man aus drey Feldern in eine Fruchtwechselwirthschaft, und aus dieser wiederum in drey Felder übergegangen; dadurch war nun das Ganze in eine solche Verwirrung gerathen, daß fast kein einziges Ackerstück nach seinem wahren Werthe behandelt worden war. Nach mehreren Versuchen und Berathschlagungen fand es nun Hr. v. B. am zweckmäßigsten, seine Felder in acht Schläge zu theilen und darauf folgende Fruchtfolge einzuführen. Nämlich: 1) Brache, 2) Weizen gedüngt, 3) Klee, 4) Hafer, 5) Hülsenfrüchte gedüngt, 6) Roggen, 7) Kartoffeln, 8) Gerste und Hafer.

Um nun ein richtiges Urtheil über die Wahl dieser Fruchtfolge fällen zu können, muß ich Ihnen erst einiges über den hiesigen Boden und die Wirthschaftsverhältnisse sagen.

Der Boden ist meist streng, und mehr zu Weizen als Gerste geeignet. Seine Unterlage ist anhaltend, eben so der Untergrund. An Humus ist er nicht allzu reich. Ob er gleich eine nicht unbedeutende Menge

Sand, vielleicht meist gegen 30 pro Cent und darüber, hat; so ist er dennoch sehr stark gebunden. Zum Verquecken neigt er nicht allzusehr; dennoch aber ist seine Bearbeitung, wegen der starken Bindung, nicht leicht. Hie und da streichen Sandadern durch denselben, die ein Verschleimen des Getreides bei mäßiger Trockenheit leicht anzeigt. Klee trägt er jedoch sehr reichlich, eben so auch Erbsen, hauptsächlich aber Bohnen; von Letztern hat Hr. v. B. schon öfters 12 — 15 Scheffel und drüber vom Morgen geerntet. Zur Schaafweide eignet er sich nicht sonderlich, weil die auf ihm wachsenden Pflanzen und Kräuter nicht grade die heilsamsten sind. Deshalb läßt auch Hr. v. B. die Brache schon im Herbst, und wo die Zeit mangelt, bald nach der Frühjahrssaat umpflügen. Als Ersatz dieser Weide dient ihm die Feldmark eines andern ihm gehörigen angrenzenden Gutes, dessen Boden von leichter Art und mitunter sehr sandig ist. Uebrigens wird durch Fütterung im Stalle jedem Mangel bald abgeholfen.

Bei der wenigen Kultur, in welcher der Boden der Feldmark früher gehalten worden war, muß ihm eine reine Brache nothwendig sehr heilsam werden. Wesentlich ist auch das tiefere Pflügen, auf welches Hr. v. B. hält, was auch deshalb sehr günstig wirken muß, weil er bei der Strenge des Bodens der Brache stets eine sehr starke Düngung giebt. Er ist übrigens ein Feind der Beete und läßt nur ganz breite Klaren machen, die beim Eggen völlig eben werden. Er behauptet, daß ein so eben gepflügter Acker im Frühjahr weit schneller austrockne, auch seine Entwässerung bei gehöriger Anlegung von Wasserfurchen, viel leichter von statten gehe, als bei Beeten; ferner ist er der Meinung, daß grade bei einem leichten trocknen Bo-

den, die Beete eher nützlich wären, als bei einem strengen nassen, indem durch diese die Feuchtigkeit länger im Boden erhalten werde.

Der Natur der Sache und den meisten frühern Erfahrungen und Meinungen gemäß, galt das Gegentheil als ausgemacht, und nur mehrere komparative Versuche könnten einen so paradox scheinenden Satz bestätigen.

Der Weizen, nach so gut vorbereiteter Brache, die noch dazu so stark gedungen wird, kann nicht anders als gut gerathen; in der That sah ich ihn auch ausgezeichnet. Nach diesem muß dann wohl auch der Klee einen sehr lohnenden Ertrag geben. Hr. v. B. läßt ihn deshalb so nahe hinter der Düngung folgen, weil er der Meinung ist, daß es für den Landwirth von weniger nachtheiligen Folgen sei, einmal eine schlechte Erndte von einer Getreidesorte, als von Viehfutter zu haben. Ganz derselben Meinung ist der Hr. Baron von Lorenz auf Olbendorf, der, wie ich Ihnen früher schon sagte, den Klee auch meist nach Weizen folgen läßt. Diese beiden fleißigen und denkenden Landwirthe sind auch in der Methode des Abtrocknens des Klees, da sie ihn meist auf Kleeereutern dörren, einig. Der Erfolg derselben ist auch über alle Beschreibung gut, und ich sah Klee, der in vollkommen dörrem Zustande so grün war, als ob er eben gemäht worden wäre. Bei dem Einsäen des Klees in die Winterung ist nur darauf zu achten, dies so zeitig als möglich im Frühjahr zu thun, um für sein Aufgehen gesichert zu seyn.

Um nun den Klee den ganzen Sommer hindurch bis in den Herbst benutzen zu können, läßt Hr. v. B. Hafer auf denselben folgen. Meine vollkommene Billigung dieser Methode habe ich schon einigemal ausge-

prochen. Der Hafer in dieser Folge wird jedesmal ausgezeichnet. Blattfrüchte (Erbsen und Bohnen) zu denen nun wieder frisch gedungen wird, werden gewiß nur in höchst seltenen Fällen mißrathen. Ich sah sie im besten Stande, und fand keine Ursach, die Aussage des Hrn. v. B. über ihren reichlichen Ertrag zu bezweifeln.

Roggen in No. 6. wird gewiß in dieser Folge fast nie fehlschlagen; so wie Kartoffeln nach diesem in einen so kräftigen Acker gebaut, ohne Zweifel stets einen sehr reichlichen Ertrag geben werden. Nach diesen wird denn auch die Sommerung sehr gut, und es ist eigentlich, wenn nicht besondere Unglücksfälle eintreten, fast immer auf eine sehr reichliche Erndte aller Früchte zu rechnen. Daß dies auch in der That der Fall seyn müsse, beweisen die ungeheuren Strohvorräthe, die ich hier sah, und die, Bollwerken gleich, um die Wirthschaftsgebäude herum aufgetast waren. Diese großen Vorräthe geben denn auch einen sehr widerlegenden Beweis für diejenigen ab, welche behaupten, daß es bei der Fruchtwechselwirthschaft stets an Stroh fehle; sie sind zugleich ein Beweis, daß nicht die übergroße Menge der Aussaat, sondern die Kraft des Bodens, auf den man sät, auf die größere Production vorzüglich wirken. Denn bei dem angeführten Fruchtwechsel sind nur die Hälfte der Aecker mit Halmfrüchten bestellt; und grade hatte man bei der früher hier geführten Dreifelderwirthschaft, wo doch zwey Drittheile des Ganzen mit Halmfrüchten bestellt waren, niemals Ueberfluß, wohl aber stets Mangel an Stroh; an Futter hatte man denn noch weniger, wogegen die ganze Wirthschaft jetzt den größten Ueberfluß verräth.

Vorzüglich interessant ist aber die alljährlich steigende Masse des Düngers; denn sie übersteigt jetzt schon

bei weitem das Doppelte von dem, was sie vor 5 Jahren bei dem Antritte des Hrn. v. B. war. Er führt, um genau zu erfahren, was ihm jeder einzelne Zweig seiner Wirthschaft kostet und einträgt, strenge doppelte Buchhaltung. Da ist es denn von großer Wichtigkeit und höchst erfreulich zu bemerken, wie ihm, bei der steigenden Vervollkommnung seiner Wirthschaft, ein Fuder Dünger immer niedriger zu stehen kommt, mithin die Erzeugung aller Producte immer wohlfeiler wird, und so der Reinertrag in doppeltem Maaße sich erhöht. Am wohlfeilsten aber kommt ihm der Schaafdünger zu stehen; dies wohl aus dem natürlichen Grunde, weil die verkäuflichen Erzeugnisse von den Schaafen den verhältnißmäßig höchsten Werth haben. Ein Fuder von 20 Centnern kam ihm in den letzten Jahren noch unter 6 ggr. Theurer war der vom Rindviehe, und zwar das Fuder auf etwa 12 ggr., und es würde auch noch einen höhern als diesen Preis gehabt haben, wenn nicht die Milchnutzung durch Verfahren nach Breslau bedeutend hoch wäre. Zwar wird dieser höhere Preis wohl zum Theil dadurch wieder herabgesetzt, daß das Futter für das Vieh auch in der Nähe der Hauptstadt einen höhern Werth hat, nach welchem es auch dem Viehe verrechnet wird.

Da Hr. v. B. den Dünger von den Zugochsen nach dem Werthe berechnet, wie ihm der von den Kühen zu stehen kommt; so steigt der Betrag eines Arbeitstages für einen Ochsen nicht hoch, besonders da er dieselben ohne Abwechselung arbeiten läßt, und sie deshalb sehr stark füttert. In den letzten Jahren kam ihm ein Tag mit zwey Ochsen gearbeitet, nicht viel über 6 ggr. zu stehen. Dieser so sehr wohlfeile Preis ist denn auch Ursach, daß Hr. v. B. sehr für Ochsen ist, und

deren so viel hält, daß er fast alle Pflugarbeiten mit denselben verrichten kann und die Pferde nur zum Eggen und zu Fahren über Land gebraucht.

Eine sehr genaue und aufmerksame Rechnungsführung für alle einzelnen Zweige der Landwirthschaft ist nun nicht allein höchst vortheilhaft, da sie so leicht zeigt, welchen man vorzugsweise im Auge haben muß; sondern sie ist auch für den Besitzer und Wirthschaftsdirector höchst erfreulich, weil sie jeden Augenblick den Stand der ganzen Wirthschaft klar darstellt, und die Vergleichen zwischen dem Erfolge dieses oder jenes Versuches so leicht macht. Da Hr. v. B. kein Hauptlagerbuch hält; so fügt er bei den einzelnen Branchen hie und da die Bemerkung hinzu, unter was für Voraussetzungen und Ursachen dieser oder jener Erfolg anders, als an andern Orten, oder in frühern Zeiten war.

Hr. v. B. hat seit ein paar Jahren den Anbau des Spelzes versucht. Den ich neben Weizen sah, den konnte man sehr gut nennen; nur war er sehr mit Brande vermischt, obgleich in dem Weizen fast nichts von diesem Uebel zu bemerken war. Dies soll auch jedesmal der Fall seyn. Da er in Schlesien noch so wenig und fast gar nicht gebaut wird; so habe ich darüber keine Bemerkungen sammeln können, ob dies eine allgemeine Erfahrung sey.

Lucerne baut Hr. v. B. immer zwey Morgen, und läßt diese die ganze Rotation hindurch zur Benutzung, so daß sie nach Ablauf derselben wieder zum Umbruche kommen. Auf diese Weise erhält er deren dann immer 14 Morgen, die ihm die Futtermasse noch bedeutend vermehren helfen. Wie sich die Lucerne auf mehrere Jahre hinaus hält, hat er noch nicht genug erfahren;

da er sie erst seit ein paar Jahren baut; hält sie sich aber für die Dauer gut, so ist es auch erwiesen, daß er ohne Nachtheil das Ebenpflügen einführen kann, weil dann der hiesige Boden zwar eine anhaltende, aber keinesweges undurchlassende Unterlage haben muß. Denn nur bei solchen Voraussetzungen gedeiht die Lucerne.

Den Gips hat Hr. v. B. versucht, aber fast keine Wirkung von demselben gesehen. Die starke Bindung und Strenge des Bodens macht dies leicht erklärbar.

Früherhin hielt er gar keine Schaafe, sondern wegen des vortheilhaften Absatzes der Milch nur Kühe; seitdem er aber die Besizung des Baron von Roth in Kapzdorf erwarb, hat er von Letzterem einen großen Theil seiner Heerde, die ächter Pohnener Abkunft ist, an sich gekauft, und dadurch den Grund zu einer der vorzüglichsten Heerden gelegt.

Mehrere sehr gute Schaafeerden finden sich in hiesiger Gegend, namentlich in Mahlen und Rur. Da Futterkräuter, besonders Klee, in hiesiger Gegend gut gedeihen, und man deren auch sehr viele baut, auch außerdem da und dort noch nicht unbedeutende gute Wiesen vorkommen; so kann man sein Vieh sehr gut halten. Dies thut man denn auch auf die lobenswerthe Weise. Man hat an sehr vielen Orten Schweizer Rindviehstämme angeschafft, und diese sind meist in einem Zustande, wo sie dem Landwirth den angenehmsten Anblick gewähren.

Der Flachsbau, welcher weiter hin nach Trebnitz und von da südöstlich, so stark betrieben wird, und auf sehr vielen Gütern als der Mittelpunkt betrachtet werden kann, um welchen sich die ganze übrige Wirthschaft dreht, fängt hier schon, obgleich unbedeutender

an. Bringt man ihn aber auch nicht zu dem höchsten Ertrage; so lohnt er doch sehr gut, und er bringt, auch bei nur mittelmäßigen Preisen des Flachses, doch immer eine sehr gute Rente. Umständlicher schreibe ich Ihnen davon, wenn wir in das eigentliche Flachsland kommen.

Der Boden in dieser Gegend ist ein etwas wechselnder: bald fruchtbarer Sandboden mit etwas anhaltender, bald derselbe mit mehr Thongehalt und beinahe undurchlassender Unterlage. Allenthalben hat er eine große Neigung zum Verquecken. Klee bringt er größtentheils recht gut, zum Theil eignet er sich aber doch auch wenig oder gar nicht zu dessen Anbaue. Näher man sich aber Trebnitz, so erhebt sich eine sanfte Hügelkette, die fast ganz aus mildem Lehme besteht, und meist einen sehr fruchtbaren Boden darbietet. Dieser Lehm ist an vielen Orten beinahe senkrecht geschichtet, und enthält, einer ohngefähren Beurtheilung nach, wohl wenigstens 30 — 40 pro Cent Sand, ist mithin nicht allzuanhaltend, obgleich seine wasserhaltende Kraft nicht gering ist. Bey Thauwetter wird er leicht flüssig und fängt Aderweise an zu schwimmen; dies ist jedoch bei Regenwetter weniger oder fast nie der Fall. Dieses Zerfließen halte ich für eine Folge seines Kalkgehaltes, der hie und da in schwachen Adern deutlich hervortritt; denn dieser Kalk erhöht seine Wärme, die dann gegen die neben stehenden, weniger kalkreichen Schichten, bedeutender wird, und so ein ungleichmäßiges Aufthauen verursacht. Die Früchte, welche dieser Boden vorzugsweise trägt, zeige ich Ihnen bei der Anführung von einzelnen Wirthschaften an. Der Sand, welchen er enthält, ist meist weiß, oder hellgelb, und sehr feinkörnig.

Die hiesige, obzwar unbedeutende Höhen = Gegend, hat gegen die ziemlich nahe Nachbarschaft noch das Eigenthümliche, daß der Frühling gegen acht und die Erndte gegen vierzehn Tage später eintritt, als in der etwa drey Meilen von hier entfernten Landschaft von Breslau und Wohlau. Die in der That gar nicht bedeutend höhere Lage derselben kann unmöglich diese Verschiedenheit allein hervorbringen, und man muß sie wohl mit in der natürlichen Kälte des Bodens suchen.

Die in der Ebene von Breslau herüber fast allenthalben üblichen schmalen Beete verwandeln sich hier wieder in breite, sogenannte Klaaren, die aus 20 und mehrern Furchen bestehen. Bei dem gemeinen Bauer ist jedoch, trotz seines günstigen Bodens, die Kultur noch nicht sonderlich vorgeschritten, und obgleich Klee hier vorzugsweise gut wächst, so betreibt er dessen Anbau immer nur noch höchst unbedeutend, und hält, auch da, wo die Aeckerseparation bereits geschehen ist, auf seinen schmalen Aeckerflächen noch eine Braach = Weidewirthschaft. Welche Inconvenienzen daraus entstehen, das brauche ich Ihnen nicht erst weitläufig zu erzählen. Es ist in der That eine traurige und fast unbegreifliche Erscheinung, daß dem Menschen so oft die Augen über seinen wahren Vortheil so spät aufgehen. Alle, welche hier den Kleebau ausgedehnt treiben, haben ihre Wirthschaften mit bewundernswerther Schnelligkeit emporgebracht, und dennoch sehen dies viele und machen es nicht nach. Welche Macht des Vorurtheils und der Indolenz! —

Zwanzigster Brief.

Wenn wir nun über die Lehmhügel jenseit Trebnitz hinüber kommen, so sehen wir vor uns eine weit

ausgebrehte Ebene, deren Hintergrund mit vieler Waldung bedeckt ist. Vorn auf dieser Ebene liegt Maffel, dem Herrn Baron von Kloch gehörig. An ihm finden wir einen Landwirth, der dies in der vollsten Bedeutung des Wortes ist. Seine Liebe zur Sache, sein richtiger Sinn und Verstand, verbunden mit einer ächt weltbürgerlichen Ansicht des ganzen Landbaues, müssen ihn bei jedem, der es mit diesem und mit der ganzen Menschheit gut meynt, zu einem höchst ehrenwerthen Manne machen. Er hat sich das schöne Ziel gesteckt, bei seiner ganzen Wirthschaftsführung auf das Vollkommene hinzuarbeiten, und die dabei thätigen Menschen nicht bloß als Maschinen und Mittel zum Zwecke, sondern auch als Zweck selbst zu betrachten. Deshalb führt er eine Art von Aufsicht über seine Dorf-Inassen und deren Familien, und sucht ihr Vertrauen zu gewinnen, und ihnen, wo er kann, zu helfen. Dem Schullehrer des Dorfes hat er zur Pflicht gemacht, auch außer den Lehrstunden sich mit den Kindern zu beschäftigen, und durch Belehrung über Baumzucht und Baumpflege eben so, wie über die gewöhnlichsten Pflanzen, zu nützen. Uermern Kindern hat er eine nützliche Beschäftigung und damit zugleich einen kleinen Erwerb dadurch verschafft, daß er sie Grassaamen sammeln läßt, und ihnen etwas dafür bezahlt. Als ein Verehrer von Tellenberg sucht er auf diese Weise dessen Beispiel nachzuahmen; daß er aber kein blinder Nachtreter desselben sey, werden Sie bald aus seinem Wirthschaftssysteme sehen. Achten Sie es nicht für Schmeichelei, wenn ich diesem, in der That sehr verdienstlichen Manne, hier Gerechtigkeit widerfahren lasse. Nur die Furcht, seiner Bescheidenheit zu nahe zu treten, verbietet mir, noch mehr zu seinem Lobe zu sagen.

Seine Wirthschaftsführung ist nach den verschiedenen Bodenarten seiner Güter verschieden.

Auf einem schwarzen, dem Wiesenboden ähnlichen, zum Theil stark gebundenen, zum Theil aber auch humosen, zum Verquecken sehr geneigten Sandboden, hält er folgendes System. Die Feldmark ist nämlich in neun Schläge getheilt, und die Rotation diese:

1) Keine Braache. Diese wird aber schon im Herbste tief umgebrochen.

2) Winterung. Zu dieser wird die im Herbste gepflügte Braache bei der ersten im Jahre der Besäung gegebenen Furche gedüngt, und der Acker, je nachdem er es mehr oder weniger bedarf, zu zwey bis vier Furchen bearbeitet. Meist wird in dieselbe Spörgel, oder ein Gemisch von Erbsen, Wicken und Getreide, als Weide für die Schaafe nach der ersten Furche gesät, und diese bis gegen die Erndte behütet.

3) Sommerung. Sie sind gewiß mit mir darüber einig, daß nach einer so gut vorbereiteten Braache, und starken Düngung zwey auf einander folgende Halmfrüchte nicht gerade ein Verstoß gegen das Fruchtwechsel-System zu nennen sind; besonders da auf diese Weise grade dem sonst wohl eintretenden Mangel an Stroh am zweckmäßigsten begegnet wird.

4) Klee. Dieser gedeiht, nach den angegebenen Voraussetzungen sehr gut, und ich sah ihn in hoher Ueppigkeit.

5) Klee. Dieser wird meist als Weide benutzt, und im Herbste noch umgebrochen.

6) Keine Braache. Ganz so wie oben.

7) Winterung.

8) Hülfsenfrüchte. Bei der Kraft und guten Bearbeitung in welchen der Acker steht, sind hiervon nur gute Erndten zu erwarten.

9) Winterung.

Dreyerlei ist es vielleicht, was Sie an dieser Fruchtfolge im ersten Augenblick bemerken.

Einmal, daß das Verhältniß der erbauten Halmfrüchte zu gering sey, indem sie nur auf vier Neuntheilen des ganzen Areals erbaut wurden, und

Zweytens, die so sehr viele Bearbeitung der Acker; da in neun Jahren zweymal reine Braache vorkommt, und diese beinah ein ganzes Jahr hindurch immerfort bearbeitet wird;

und Drittens, daß in der ganzen Rotation keine behackte Früchte vorkommen.

Was das Erste anbelangt; so beweist der allenthalben sichtbare Ueberfluß des Strohes in den hiesigen Wirthschaften, daß die Aussage des Hrn. v. Knoch gegründet seyn müsse, nach welcher die Masse seiner Erndten jetzt bedeutend größer sey als früher bei dem Dreyfeldersysteme, wo doch zwey Dritttheile des Ganzen mit Halmfrüchten bestellt wurden. Die Sache ist ganz leicht zu erklären. Denn bei einem Boden wie der hiesige, der besonders so leicht ganz verqueckt, ist die wenige Kultur, in welcher er bei der Dreyfelderswirthschaft erhalten werden kann, viel zu gering. Da nun bei dieser noch obenein die Braache, wegen der Schaafweide, erst gegen die Erndtezeit umgebrochen werden kann; so tritt sehr leicht der Zustand der Verwilderung ein, den ich hie und da in dem eminentesten Grade traf, und wobei ich ein recht frohes Gefühl in mir gewahrte darüber, daß ich einen so verwahrlosten Acker nicht bestellen durfte. Hr. v. Knoch wird übrigens, so-

balb er durch seine so sorgfältige Kultur seine Aecker aus diesem Zustande der Wildheit wird gänzlich herausgerissen haben, wie er mir versicherte, zu einem mehr Früchte erzielenden Systeme übergehen, und auch den Anbau von Handelsgewächsen versuchen; der ihm, bei dem großen Reichthume, in welchen seine Aecker bei einer zweymaligen Düngung in neun Jahren, bei so wenigen, in dieser Zeit herausgenommenen Früchten, versetzt werden, nicht anders als in hohem Grade gelingen muß.

Für das Zweyte, nämlich die viele Bearbeitung, spricht schon das Hinneigen des Aekers zum Verquecken. Bedenken Sie nun, daß bei dem früher beobachteten Dreyfeldersysteme die Aecker sehr verwildert waren, und daß es, um diesen Fehler zu beheben, einer langen und anhaltenden Kultur bedarf; so dürfte wohl auf eine andere, als die angegebene Art, nicht leicht das Beste erreicht werden.

Daß aber Drittens in dieser Rotation keine Hackfrüchte erbaut werden, dazu hat Hr. v. R. den zureichenden Grund, daß die Lage der Aecker flach und dieselben leicht der Nässe ausgesetzt sind. Ueberdies baut er deshalb nicht so viel Wurzelgewächse, weil er deren bei seinem starken Wiesenverhältnisse nicht allzuviel bedarf, und auch durch den Mangel an Arbeitern leicht in Verlegenheit kommen würde. Darum hat er dieselben bloß in Einer Rotation aufgenommen, die ich Ihnen sogleich anführen werde.

Auf einem guten Mittelboden, der aber leichter und durchlassender ist, als der eben angeführte, hat er die nachstehende Fruchtfolge für die zweckmäßigste befunden. Die Feldmark ist in acht Schläge getheilt und die darauf erbauten Früchte folgen in dieser Ordnung:

- 1) Hackfrüchte, frisch gedüngt.
- 2) Gerste.
- 3) Klee zum Mähen.
- 4) Klee zu Weide.
- 5) Hafer.
- 6) Reine Braache mit schwacher Düngung.
- 7) Winterung.
- 8) Sommerung.

Daß hier nur ein einziger Schlag mit Winterung vorkommt, dürfte in jeder einzeln stehenden Wirthschaft leicht ein Fehler seyn, der mancherlei Unbequemlichkeiten herbei führen könnte, obgleich die ganze Fruchtfolge naturgemäß zu nennen ist; da indeß bei der vorigen Rotation nur ein Schlag mit Sommerung, dagegen aber deren drey mit Winterung bestellt werden, und überdies eine Wirthschaft der andern aushilft, so läßt sich diese Fruchtfolge ohne Störung des Ganzen leicht durchführen.

Für den guten Stand der Früchte bürgt aber auch hier die Kraft, in welche der Acker gesetzt wird, und die jeder Frucht so angemessene Folge.

Außer den genannten beiden, hat Hr. v. K. aber noch ein Weidewirthschaftssystem. Dies übt er auf einem Boden aus, der meist ein leichter Sandboden, und mitunter sehr arm ist. Er hat auf diesen Aeckern fünfjährige Weide, nämlich 5 Schläge, welche zu dieser liegen. Dann folgt reine Braache, die noch gedungen wird, dann Winterung; Heidekorn und zuletzt Sommerung, die mit Weidegräsern eingesät wird. Auf diese Weise macht er auf dem an sich sehr armen Boden doch Erndten, die denen eines sehr guten Landes wenig nachstehen, und gewinnt in einem neunjährigen Umlaufe von den drey angebauten Früchten nicht

viel weniger, als Andere, die auf einem ähnlichen Boden bei der Dreifelderwirthschaft in derselben Zeit sechs Früchte erbaut haben. Dabei aber gewinnt er die ersparte Arbeit und die Hälfte der Ausfaat, und hat außerdem eine gute und kräftige Weide 5 Jahre hindurch, wo bei den drey Feldern in diesem Zeitraume nur 3 Jahre Weide, und zwar nur eine höchst kümmerliche, vorkommt.

Hr. v. Kloch erndtet bei seinen Wirthschaftssystemen fast überall 10 — 12 Preuß. Scheffel vom Morgen. Dies ist, im Betracht der nicht sonderlichen Güte des Bodens, ein sehr hoher Ertrag zu nennen. Indes zeichnen sich seine Felder auch sowohl in der Kultur, als im Stande der Früchte sehr vortheilhaft aus.

Gepflügt wird hier meistens mit Ochsen, und die Pferde werden fast nur zum Eggen gebraucht. Auf dem guten Boden läßt Hr. v. Kl. sehr breite Aaaren machen, zur Sommerung auch wohl in's Quadrat ganz eben pflügen; dagegen aber werden da, wo Eisenstein als Unterlage ist, schmale Beete gemacht. Versäumt man dies; so hat die Masse zu wenig Abzug und es erzeugt sich im Boden eine Menge Säure, die zuletzt das Mißrathen aller Früchte zur Folge hat.

Das Vieh in Massel und den dazu gehörigen Gütern ist sehr gut genährt und gehalten. Das Rindvieh ist inländischer kräftiger Schlag, mit Schweizer Bullen gekreuzt. Die Schaafe sind schon sehr veredelt, und Hr. v. Kl. läßt es sich sehr angelegen seyn, hierin immer weiter vorwärts zu kommen.

Da es ihm ganz besonders darum zu thun ist, genau zu wissen, wie hoch ihm seine Erzeugnisse zu stehen kommen, um, was wohl jeder Landwirth ohne Ausnahme thun sollte, genau zu erfahren, welche der-

selben mit dem größten Vortheile, sowohl für den ganzen Wirthschaftsbetrieb, als auch für die zu gewinnende Rente, angebaut werden; so hat er in allen seinen Rechnungen die doppelte Buchhaltung eingeführt. Er schließt dabei immer des Jahres zweymal, nämlich zu Johannis und Weihnachten ab. Um genau zu erfahren, wie theuer ihm der Dünger zu stehen kommt, rechnet er dem Rindviehe und den Schaafen das Futter nach dem in der Gegend gültigen Werthe an, zieht davon die Nuzung ab, und bekommt so ein sichres Facit. Dem Arbeitsviehe werden alle Arbeitstage zu gute geschrieben und zwar nach einem Preise, für den man in der Gegend ohngefähr einen solchen Arbeitstag haben könnte. Dies ist dann die Nuzung, die erst von dem Werthe des Futterns abgeschrieben werden muß, um den Preis des Düngers zu ermitteln. Daß die Verpflegung und Wartung alles Viehes auf das Debet = Conto desselben kommt, versteht sich von selbst; dadurch aber, daß Hr. v. K. einen bestimmten Werth der Arbeitstage und nicht des Düngers annimmt, sondern letztern erst durch die Rechnung findet, unterscheidet sich seine Buchführung von der des Herrn von Boguslawsky.

Das Schäfer = Zehnthel hat er aufgehoben und dagegen mit dem Schäfer einen Vertrag geschlossen, nach welchem derselbe für alle durch seine Schuld in der Heerde veranlaßten Unglücksfälle haften muß; wogegen ihm dann auch eine besondere Belohnung für ausgezeichnete Aufmerksamkeit zu Theil wird. Es sind ihm nämlich nur 3 Stück von Hundert als jährlicher Abgang gestattet; verliert er deren mehr, so ersetzt er dieselben, und zwar in steigendem Preise, je höher die Zahl des Verlustes geht. Dagegen bekommt er auch für diejenigen Stücke, die er von den drey auf Abgang gerech-

neten erhält, eine besondere Belohnung; außerdem hat er, wie es sich von selbst versteht, einen fixirten Lohn, Deputat für sich und seine Dienstboten nach der Größe der Heerde, und noch eine kleine Lantieme von dem verkauften Viehe und der Wolle; auch von jedem Lamme, welches er ein halbes Jahr alt in die Heerde zählt, eine bestimmte Taxe. Auf diese Weise ist sein Interesse ebenso groß, die Heerde stets in gutem Zustande zu erhalten, als wenn er das Zehntheil hat, und es fällt dabei der Nachtheil weg, daß der Schäfer glaubt, weil er den zehnten Theil der Heerde für sein Eigenthum hält, er könne mit derselben nach Willkür schalten, und es stehe ihm eine Art Disposition über dieselbe zu, weil sie ihm ja mit gehöre; daraus entsteht denn, wie dies die Erfahrung nur allzuklar beweist, ein oftmaliges Entgegenhandeln gegen den Willen des Herrn, welches die nachtheiligsten Folgen hat. In mehreren Oberschlesischen Schäferereien hat man dieselbe Einrichtung getroffen, und die Erfahrung hat bewiesen, daß da, wo bei dem sonst bestehenden Schäferzehntheil die Heerden oft durch die Saumseligkeit und Unwissenheit der Schäfer zu Grunde gerichtet wurden, dieselben nunmehr sich sehr gut halten, und selten der bewilligte Abgang von 3 vom Hundert vorkommt; übrigens leistet bei dieser Einrichtung der Schäfer auch Caution, und man behält gewöhnlich das beim Zehnthelle eingezahlte Kapital dazu; jedoch wird ihm dies verzinsset.

Ich sprach weiter oben von dem starken Wiesenverhältnisse, welches Hr. v. Kl. habe; es beträgt dies beinahe den vierten Theil des ganzen Areal's. Jedoch sind die Wiesen meist nicht von der besten Beschaffenheit, weil sie fast überall Eisenstein zur Unterlage haben. Hr. v. Kl. hat zwar die Gelegenheit, die sich ihm zur Bewässerung derselben darbietet, aufs beste benützt, und zu diesem Behufe meh-

rere Schleußen und Bewässerungsgräben angelegt; dadurch hat er aber auf die Menge des Grases mehr, als auf die bessere Beschaffenheit desselben wirken können.

Noch muß ich Ihnen die Meinung des Hrn. v. Kl. über das Drehen der Schaafse sagen; er hält sie für Gehirnwassersucht, die vorzüglich dann entstehe, wenn die Lämmer den Sommer hindurch große Noth litten, und dabei verkrüpelten; dadurch erzeuge sich denn eine Schwäche des ganzen Körpers, die sich vorzüglich dem Mark mittheile, und im Rücken und Gehirn dann in Wassersucht überginge; es ist dies zwar eine von der des Herrn Lübbert, die ich Ihnen in meinen frühern Briefen anzeigte, verschiedene, aber doch im Wesentlichen nicht ganz abweichende Ansicht. Ich mache mir es zur Pflicht, alle hierüber mir mitgetheilten Bemerkungen, die nicht geradezu sich selbst widersprechend sind, Ihnen mitzutheilen, weil grade durch die Menge von Erfahrungen und Ansichten nur allein die Wahrheit endlich entdeckt werden kann.

Ghe wir uns von hier aus südöstlich nach den Anhöhen hinwenden, und uns die dort größtentheils mit vielem Fleiße und Verstande geführten Landwirthschaften ansehen, werfen wir noch einen Blick östlich in eine von der Natur nicht sonderlich begünstigte, von den Menschen aber noch mehr vernachlässigte Landschaft.

Ein größtentheils magerer Sandboden mit großen Waldstrecken untermischt, befördert nicht sonderlich die Lust, ihn mit Mühe und Sorgfalt zu bebauen; dazu kommt noch der schwierige Absatz der Erzeugnisse und das weite und beschwerliche Fortbringen derselben: außerdem liegen die Ländereien hier noch sämmtlich im Gemenge, und Frohnen aller Art lasten noch auf den kleinen Grundbesitzern; das Licht der bessern Einsicht und des geläuterten

Verstandes scheint in diesen Waldgegenden noch wenig Zugang gefunden zu haben.

Alle diese Umstände zusammen genommen mußte ich erst anführen, um es Ihnen erklärlich zu machen, wie Erscheinungen, die ich Ihnen jetzt vorführen werde, in einem aufgeklärten und im Landbaue schon so sehr vorgeschrittenen Lande vorkommen können; die man wohl nicht, und am allerwenigsten in der Nähe einer Gegend erwartet, die gegen andere ihres Landes keineswegs zurücksteht.

Eine Menge Dörfer, deren sich viele auf Hammer endigen, wodurch die Hauptbeschäftigung, besonders in frühern Zeiten, nämlich Eisenwerke, angedeutet wird, liegen in den Wäldern von hier aus gegen Militsch; ich sage, sie liegen in den Wäldern, denn sie wurden ursprünglich nur in Rodungen angelegt, und ihre Marken sind noch ringsum vom Walde eingeschlossen. Ackerbau und Viehzucht sind in diesen Dörfern noch in ihrer Kindheit; die Felder sind an sich undankbar, und keine Intelligenz versucht es, ihnen reichere Gaben abzulocken; ungemessene Frohnen, und fast nur scheinbares Eigenthumsrecht, erwecken wenig Anhänglichkeit und Liebe an das Besizthum. Der gegenwärtige Augenblick ist es meist nur, für den solche Insassen leben, und sich diesen angenehm zu machen, ist dann ihr einziges Bestreben; daher ist denn auch die Liebe zum Trunke sehr erklärlich; denn im Rausche vergessen sie ihren Druck, und dünken sich frei und kräftig. Armuth und Immoralität sind die natürlichen Folgen eines solchen Lebens. Freiheit des Besizes und des Willens ist es allein, die dem Menschen das Leben und seine Umgebungen lieb macht, und die ihn Arbeit und Armuth und alle Beschwerden weniger fühlen läßt; weiß er einmal, welche Lasten er zu tragen und welche Abgaben er bestimmt aufzubringen hat, so bildet er sich einen Plan,

nach welchem er sich durchzuhelfen strebt, und was ihm dann darüber bleibt, das wird ihm als schwer errungenes Gut lieb, und erweckt in ihm den Sinn für Sparsamkeit und Häuslichkeit, und darauf gründen sich so leicht die andern Tugenden, welche das Glück des Lebens für den Einzelnen so gut, wie für die ganze Gesellschaft gründen.

Darum ist es so weise und gut gedacht von einer Staatsverwaltung, die das scheinbare Eigenthum in ein wirkliches zu verwandeln strebt; die nicht Willkühr der Einzelnen in der Gesellschaft dulden will; die aber auch vorsichtig jede Gerechtsame berührt, und nicht mit der Hand des Despoten sie zerreißt, bloß weil es ihr dünken könnte, als fordere der Zeitgeist, daß keiner ein Recht über den andern haben dürfe. Befolgt sie das Eine, so kann sie Allen nützen und Alle beglücken; verirrt sie sich in das Andere, so schadet sie allen und sich selbst am meisten.

Doch ich komme auf die gedachten Dörfer zurück. Viele der Einwohner derselben suchen ihren Haupterwerb in dem Verfahren von Holzkohlen, die sie allwöchentlich nach Breslau zu Markte bringen. Dies geschieht in der Regel des Sonnabends. Ein Paar Pferde, nicht viel größer als jährige Füllen, gehen vor einem Miniatur-Frachtwagen; das Geschirr besteht meist aus Bast- und Hanfstricken. Die Menschen selbst haben die Farbe ihrer Marktware; ein Leinwandkittel ist ihre Bekleidung, der Hals bloß, auch im strengen Winter; die Haare hängen in natürlichen Zotten um den Kopf, und ihre ganzer Anzug ist originell; ihre Sprache ist zum Theil deutsch, zum Theil slavisch. Wenn nun die Kohlen verkauft sind, dann gönnt man sich schon unterwegs einen Vorgenuß der edlen Himmelsgabe, des Brandtweins, und es wird ein Theil des Erworbenen in demselben angelegt; der darauf folgende Sonntag ist denn der eigentliche Festtag in der Woche,

dessen Fortsetzung die folgenden Tage geliefert wird, wenn nämlich von dem Erworbenen noch etwas für diese übrig blieb. Unvermeidliche Händel werden in der Kürze durch Schlägereien abgemacht, und einige blutige Köpfe sind eine Sache, die keinen befremdet.

Daß es diesen Menschen aber nicht an Muth und festem Willen fehlt, davon gaben sie im Jahr 1807 zur Zeit der französischen Occupation Beweise. Sie weigerten sich durchaus, Franzosen bei sich aufzunehmen, und sollen oftmals Marodeurs, die sich bei ihnen eindrängten und Gewalt brauchen wollten, mit Gewalt vertrieben haben; dies soll bei jenen auch eine solche Furcht erzeugt haben, daß sie jedesmal, wenn ihre Reisetour durch die hiesige Gegend ging, und sie die Namen Hammer hörten, lieber einen großen Umweg machten, als diese Dörfer berührten. Läßt sich aber hieraus nicht folgern, daß ein Volk, welches seinen heimatlichen Heerd mit solchem Muth und Eifer schützt, unter guter Leitung und bei mehrerer Aufklärung ein gutes seyn würde?

Daß unter den angegebenen Umständen der Landbau in einer solchen Gegend unmöglich große Fortschritte gemacht haben könne, sehen Sie wohl von selbst ein. In der That liegt er auch noch ganz in der Kindheit. Vieh, welches sich sein Futter den ganzen Sommer hindurch auf magern Weiden sucht, und dabei natürlich nicht sonderlich genährt ist; verwilderte Aecker und Getreide, welches so mit Unkraut angefüllt ist, daß man beinah Mühe hat, die Getreideart unter den Unkrautsämereien herauszufinden; elende Wohnungen und Dürftigkeit in allen Ecken; das sind ohngefähr die Bemerkungen, die man hier sehr häufig macht. Und dennoch lägen die Mittel, diesen an sich zwar armen Boden zu bereichern, nicht allzufern. Eine Menge Waldstreu vermehrt alljährlich die Dünger:

masse, und ist für den hiesigen Boden recht heilsam. Ich habe ähnliche Gegenden gesehen, deren Boden noch geringer war, und die nicht einmal jene Aushülfe hatten, und wo dennoch der Landbau auf einer weit höhern Stufe stand. Darum bleibt einem die Hoffnung, daß es auch hier besser werden kann und wird. Viele der größern Besitzungen oder Domänen in hiesiger Gegend bieten leider dem Freunde der Landwirthschaft keinen viel erfreulichern Anblick dar. Ja es giebt deren, die trotz ihrer großen Feldflächen wenig Gewinn von denselben haben. Es wurden mir deren sogar genannt, wo der Ertrag der Landwirthschaft unter Null steht, und wo das Fehlende durch andere Renten, z. B. aus dem Holze, oder Eisenwerken und dergleichen gedeckt werden muß. Gäbe es viel solche Gegenden, dann würde die Klage über zu niedrige Getreidepreise wohl bald aufhören. — Was nützen solchen Gütern wohl die Frohnden und andere Gerechtsame, die sie von ihren Hintersassen zu empfangen haben?! — da es vortheilhafter für sie seyn würde, wenn sie ihren ganzen Landbau aufgäben, und das Land wüste, und etwa bloß zu Weide liegen ließen? — Wer in solchen Gegenden eine Fackel aufstecken will, der muß hoch stehen, damit man sie ihm nicht aus der Hand schlägt. Aber Einer muß und wird sie aufstecken, Einer muß und wird vorangehen, und es werden ihm bald mehrere folgen, und sie werden erstaunen, daß sie so lange im Finstern tappeten und nicht einsahen, daß es jemals hell werden könnte.

Ich schließe diesen Brief mit einer Bemerkung, die für den Landbau der hiesigen Gegend von großer Wichtigkeit ist. Sie betrifft das Sinken des Bartsch-Flusses. Dieses ist seit den letzten Dezzennien sehr bedeutend geworden, und hat seinen Grund hauptsächlich in dem Räumen des Bettes dieses Flusses weiter unten gegen die Oder zu. Hier ist

dadurch zwar viel sumpfiges Land entwässert und für den Landbau gewonnen worden, wogegen aber weiter hinauf, und namentlich in der Gegend zwischen Trebnitz und Militsch, viel sonst ziemlich fruchtbares Land fast ganz unfruchtbar geworden ist. So giebt es zum Beispiel hier eine Menge Aecker die aus sehr leichtem Sande bestehen, und die sonst bei dem höhern Stande der Bartsch sich immer feucht hielten und ziemlich gute Erndten brachten; die aber nunmehr ganz trocken liegen, und deren Ackerfrumme dadurch zum Flugsande geworden ist. Es sind freilich auch in der hiesigen Gegend ein großer Theil sonst sumpfiger Ländereien jetzt trocken geworden, jedoch ist der hieraus entstandene Nutzen dem Schaden nicht gleich. Auch die an diesem Flusse liegenden Wiesen haben bedeutend verloren, indem die sonstige Wasserung derselben durch Ueberschwemmung jetzt bei weitem geringer ist. Es ist hier das Bild des menschlichen Lebens zu sehen, wo sehr oft der Nutzen des Einen durch den Nachtheil des Andern erlangt wird.

Außer der Bartsch, die in vielfachen Windungen und Armen durch die hiesige Gegend fließt, sind hier noch eine Menge großer Teiche. Dies ist eine Wohlthat für eine sandige Gegend. Da nun dieselbe noch außerdem so bedeutende Waldungen hat: so ist der Niederschlag der Luft immer sehr groß, und trägt zur größern Fruchtbarkeit des hiesigen Bodens wesentlich bei. Sie sehen daraus, daß es nicht gerade eine sehr schwierige Aufgabe ist, den Landbau hier mehr zu heben.

Ein und zwanzigster Brief.

Folgen Sie mir nun in die fruchtbare Hügellette, die sich von Maffel aus südlich hinzieht. Diese Hügel bestehen

fast ganz aus mildem Lehme, der selbst auf den erhabens-
ten Gipfeln sich ziemlich gleich bleibt, und wo der Boden
auch auf diesen sich zum Anbau des Weizens eignet. Die
Thäler zwischen diesen Hügeln enthalten denn einen Bo-
den von der höchsten Fruchtbarkeit. Flach ist in der hie-
sigen Gegend ein Hauptproduct, und man soll in frühe-
ren Zeiten, wo derselbe noch mehr gesucht und besser be-
zahlt wurde, bei seinem Anbaue den Brutto-Ertrag bis
zu 120 Mtr. vom Morgen gebracht haben; gewährt er nun
aber auch jetzt keine so hohe Rente mehr: so bleibt er nichts
destoweniger doch eine sehr einträgliche Frucht, und man
beschränkt seinen Anbau, wegen des jetzigen niedrigeren
Preises dennoch wenig.

An Wiesen hat aber die Gegend Mangel; jedoch em-
pfindet man diesen wenig, da man den Klee so häufig an-
baut; diesen gipft man fast durchgehends und zwar mit
dem glücklichsten Erfolge. Da der hiesige Boden dem in
der Gegend von Nimptsch, Frankenstein und Münsterberg
so sehr ähnlich ist, so bestätigt dies meine Ihnen in jenen
Gegenden aufgestellte Vermuthungen über die Wirksam-
keit des Gipses aufs neue. Auf Halmfrüchte hat man
ihn jedoch hier noch nicht versucht. Dieser so starke Anbau
des Klee und das üppige Wachsen desselben, hat denn auch
die Viehzucht in hiesiger Gegend auf eine sehr ausgezeich-
nete Stufe erhoben, jedoch gilt dies leider bis jetzt nur
noch größtentheils auf den Dominial-Gütern; denn auf
den Rustical-Besitzungen klebt man noch sehr am Alten,
und baut meist nur kleine Stücke mit Klee zur Grünfut-
terung an. Indes gibt es wohl auch Besitzer von diesen
Wirthschaften, denen das bessere einleuchtet, und die
durch den Klee ihr Vieh, und durch dieses ihre Aecker in
einen ausgezeichneten Zustand versetzen. Unter den Do-
minial-Besitzungen giebt es aber wenige, wo nicht schö-

nes, meist mit Schweizer-Art gekreuztes Rindvieh zu finden wäre. Vielsach hörte ich die Aeußerung, daß man es für unmöglich hielte, ohne Klee nur wenige Jahre erträglich zu wirthschaften. Auch bestätigten alle ältern Landwirthe, daß vor etwa 30 Jahren, ehe man den Anbau des Klees kannte und betrieb, die Aefker in einem höchst geringen Zustande gewesen wären und man auch den Flachsbau viel eingeschränkter hätte betreiben müssen. Durch dieses wohlthätige Futterkraut haben aber auch die Ländereien so an Werthe gewonnen, daß Güter, die vor 30 Jahren mit 10,000 Rthlr. bezahlt wurden, jetzt 30 — 40,000 Rthlr. gelten. Und trotz dieses mehr als ums Dreyfache gestiegenen Kaufwerthes wird es den Erwerbern dennoch leichter sich etwas darauf zu erwerben, als in frühern Zeiten. Man sollte in solchen Gegenden, wo eine einzige Pflanze so wohlthätige Folgen hervorbringt, derselben zu Ehren alljährlich ein Fest veranstalten und mit derselben eine Preisbewerbung für das vorzüglichste Vieh verbinden; diese müßte in der That sehr interessant seyn, denn ich sah hier Viehheerden, wie man sie in der Schweiz und Holstein selbst nicht schöner sehen kann.

Um Ihnen eine anschauliche Idee von den größern Wirthschaften der hiesigen Gegend zu geben, führe ich Sie in eine derselben, die mit besonderm Fleiße und Aufmerksamkeit geführt wird; es ist die von Skarsine und den dazu gehörigen Vorwerken. Herr von Keltich ist mit vollem Rechte zu den Landwirthen zu zählen, die sich durch vieljährige Erfahrungen in der eigenen Praxis eine Verfahrensweise angeeignet haben, die ihnen einen guten Erfolg fast immer sichert. Als denkender Landwirth hat er, bei steter eigenen Direction seiner weitläufigen Wirthschaften, so manche Beobachtungen ge-

macht, und sich so manche Regeln daraus abstrahirt, deren Mittheilung für den, welcher Belehrung sucht, von hohem Werthe ist, welches ich selbst mit dem größten Danke anerkenne.

Wir sehen uns zuerst in seinen Viehheerden um. Der Rindviehstapel, welchen er hier hat, ist ächt Schweizer-Kreuzung, wird aber von dem, welchen er in Dobrischau aufgestellt hat, noch übertroffen; denn dieser läßt in Figur der Thiere sowohl, als in ihrer Haltung nichts zu wünschen übrig. Stärke, Wohlgenährtheit und Reinlichkeit zeichnen ihn aus. Vergleicht man solches Vieh mit dem hie und da vorkommenden elenden, verhungerten und verkümmerten; so ist es gar nicht, als ob es ein und dieselbe Thierart wäre.

Die Schaafheerden des Hrn. v. K. haben, da er besonders in den letzten Jahren viel dafür gethan hat, schon einen ziemlichen Wollfeinheitsgrad erlangt, und sie gehen darin von Jahr zu Jahre vorwärts. Eine vorzügliche Eigenschaft haben die Gräser und Pflanzen des fruchtbaren Bodens der hiesigen Gegend, nämlich die, daß sie nicht allein auf die Qualität der Wolle; sondern auch auf die Quantität vortheilhaft wirken. Nennen Sie dies immer eine paradoxe Aeußerung, sie ist nichts destoweniger wahr; denn daß Weide und Futter hier auf die Qualität vortheilhaft wirken, bestätigt der gute Ruf, den die Wollen der hiesigen Gegend schon seit langer Zeit unter den Wollkäufern haben; und ich wüßte auch nicht, warum dies nicht möglich seyn sollte, da ja Weide und Futter auf die Disposition und den körperlichen Zustand der Thiere so wesentlichen Einfluß haben. Auf die Quantität der Wolle wirkt freilich zunächst die Masse des gereichten Futters; aber ich stelle die Frage auf, ob es wohl möglich seyn dürfte, bei ei-

nem andern Boden, wie der hiesige, z. B. bei einem sehr humosen schwarzen Boden, Schaafse bis zu dem Wollreichthum zu bringen, daß man jährlich von 100 Stück 20, sage zwanzig, ja sogar 21 Stein schiert; wie dies bei Herrn von Lübbes in Michelwitz der Fall ist. Ich habe dies nicht von ihm selbst; sondern von mehreren seiner Nachbarn und andern glaubwürdigen Männern bestätigt gehört. Es ist wahr, daß sein Vieh von ausgezeichnete Größe ist, aber dennoch ist es nicht größer, als wie ich dessen in andern Schäfereien auch gesehen habe, und wo man doch im besten Falle nicht über 16 — 18 Stein kam. Auch habe ich allgemein bestätigt gehört, daß Schaafse, die von andern Orten und von anderem Boden in die hiesige Gegend gebracht wurden, sogleich in der jährlichen Wollmasse zunahmen.

Ich würde um so mehr Zweifel in die Wahrheit dieser Aussage setzen, da mir dieselben Bemerkungen in den Gegenden von Nimptsch, Frankenstein etc., wo doch ein ähnlicher Boden ist, nicht mitgetheilt worden sind, wenn nicht die Aussage so vieler sehr achtungswerthen Männer mir die Wahrheit der Sache verbürgte; aber erstens hat man in den genannten Gegenden da und dort noch überhaupt wenig für die Schaafzucht gethan, und denn hat man für die Vermehrung der Größe des Viehes von ihrer ersten Jugend an dort noch nicht so sehr gesorgt.

Ähnliche so sehr starke Schuren sind mir zwar nicht genannt worden, aber dennoch gehören 16 — 18 Stein von 100 Schaafen gar nicht zu den Seltenheiten; letzteres schiert z. B. Hr. v. Debschütz auf Pollentschine, und ersteres Hr. v. Keltch fast immer. Bedenkt man nun, zu welchem hohen Werthe sich die Schaafse, bei

nur einiger Feinheit, durch eine so reiche Schur bringen lassen; rechnet man dazu die hohe Rente, welche der Flachs bringt; so überzeugt man sich, welch' hohen Werth ein solcher Boden haben müsse. Es wird einen sodann auch nicht befremden, wenn der Morgen mit 60 — 80 Rthlr. ja bis 100 Rthlr. bezahlt wird; auch wird er sich bei diesem Werthe immer noch weit leichter verzinsen und seinen Besitzer wohlhabend machen, als ein schlechtes Sandland, was man für den zehnten Theil des genannten Werthes kauft.

Ich komme nun zu dem Ackerysteme der hiesigen Gegend. Man beobachtet im Hauptplane noch eine Dreyfelderwirthschaft, obgleich dieselbe durch die Verschiedenheit der Früchte, die man baut, mehr eine Wechselwirthschaft genannt werden könnte. Betrachtet man es als eine Dreyfelderwirthschaft; so hat man im sogenannten Brachfelde einen Theil zu Schaafweide, was man reine Braache nennt, einen Theil Klee und einen Theil Hülsenfrüchte. Kartoffeln bringt man häufig in's Sommerfeld als vierte Frucht; wo dies aber nicht geschieht, baut man sie in die Braache und läßt oft Winterung, bisweilen aber auch Sommerung darnach folgen. Nach der reinen Braache folgt dann Weizen, eben so auch nach einem großen Theile des Klees, der dann zeitig umgebrochen und vor der Saatsfurche noch gerührt wird; das Uebrige wird mit Roggen besät. Nach dem Weizen folgt dann, wo Klee war Flachs, und da wo reine Braache war, Gerste mit Klee. Man richtet es immer so ein, daß man mit dem Flachs und Klee wechselt, das heißt, man baut da, wo das vorigemal Flachs war, jedesmal Klee, und so umgekehrt; was Hülsenfrüchte getragen hat, bringt nun Hafer, und bleibt das nächste Jahr als reine Braache liegen;

diese wird gegen Johannis gebraucht. So geht die Reihe fort, und es kommt auf diese Weise der Flachs und der Klee alle zwölf Jahre wieder auf denselben Platz. Betrachtet man dieses System aber als eine Fruchtwechselwirthschaft; so wird diese in zwölf Schlägen geführt, und es käme folgende Fruchtfolge heraus: 1) Braache, 2) Weizen, 3) Flachs, 4) Hülsenfrüchte, 5) Roggen, 6) Gerste oder Hafer, 7) Braache oder Klee, 8) Weizen, 9) Gerste, 10) Klee, 11) Roggen, 12) Hafer.

Da, wo man die Kartoffeln nicht in einer von den beiden Braachen baut, bringt man dieselben in No. 6.; in No. 7. wird wieder frisch gedungen.

Die Eintheilung der Schläge geschieht freilich nicht so regelmäßig, und man theilt dieselben nur ohngefähr nach dem jedesmaligen Augenschein ab; es ist übrigens klar, daß man bei einer regelmäßigen Eintheilung in zwölf Schläge nur gewinnen könnte, und man sich die ganze Wirthschaftsführung nur bequemer machen würde; es scheint hier, wie an so vielen Orten, als ob man den Namen scheute, indem man die Sache vortheilhaft findet. Man trifft jedoch auch hier mehrere Fruchtwechselwirthschaften an, wie z. B. die des Hrn. v. Debschütz in Pollentschine. Daß der hiesige Boden ganz vorzüglich sich zu diesem Systeme eignet, beweist theils der stete ausgezeichnete Stand der Früchte auf der gedachten Feldmark, theils die angeführten seynsollenden Dreyfelderwirthschaften.

In der angegebenen Fruchtfolge kommt der Klee sehr häufig in sechs Jahren wieder, und jedesmal geräth er sehr gut. Ob dies nun gleich auf vielen Gütern schon einigemal geschehen ist, so merkt man doch noch kein Zurückschlagen desselben; es wäre auch ein großes Un-

glück für die hiesige Gegend, wenn man sich in diesem Futterkraute einst, wie man sagt, ausbauen sollte.

Doch ich erzähle Ihnen jetzt noch einiges über den Flachsbaue, da derselbe hier meist das Wesentlichste der ganzen Wirthschaft ist, und sich alle übrige Einrichtungen in dieser nach demselben richten müssen.

Die Aussaat des Leins geschieht in der Regel erst zu Ende des Mai's; versucht man auch bisweilen eine andere Saat, so geräth sie selten: weil die Kälte des Bodens noch nachtheilig auf ihn wirkt, so lange noch rauhe Winde wehen und kalte Nächte vorkommen. Um den Boden stets gut und vortheilhaft für den Flachs zu erhalten, pflügt man ihm nur leicht, und selten über 4 — 5 Zoll tief; um ihm jedoch eine tiefere milde Erdfrumme zu geben, ruhrt man ihn bis zu 8 Zoll Tiefe; denn durch das Rühren wird zwar die Ackerfrumme vertieft, aber es kommt wenig todter Boden heraus, was bei einem tiefen Pflügen geschehen würde und was dem Flachse in seinem Wachstume schadet, weil er zu stark im Halme wird, was auf die Beschaffenheit seines Bastes nachtheilig wirkt. Besonders sucht man es aber zu vermeiden, daß man nicht mit Kalk oder Mergel die Ländereien düngt, die Flachs tragen sollen; denn wenn auch eine dergleichen Düngung mehrere, ja 6 — 8 Jahre vorher gegangen ist, so soll sie doch noch nachtheilig wirken und besonders das Zusammenschrumpfen oder Zwirblichtwerden desselben befördern. Die vermehrte Thätigkeit des Bodens und dessen erhöhte Wärme durch eine dergleichen Düngung, ließe die Sache allenfalls erklären. Nach Gipsdüngung auf Klee vermeiden manche den Anbau des Flachses auch, andere dagegen behaupten, nach ihm den vorzüglichsten Flachs erbaut zu haben. Aufmerksame und fleißige Landwirthe versicher-

ten mir aber, daß, wenn er nach dieser Düngung verdürbe, dies mehr von dem allzugeilen Wachstume desselben herrühre, indem er sich dann gar zu leicht lagere und schlecht im Baste werde. Eine nachtheilige Wirkung des Gipses auf den Flachs geben sie nicht zu; diese ist auch wohl schon deshalb nicht gut möglich, weil die auf den Klee gestreute Quantität Gips allzugeringe ist, um noch in der zweyten Frucht nach diesem directe und wesentlich zu wirken.

Bei dem starken Anbaue des Flachses muß man sich zur Zeit des Säens und Kaufens desselben, mit arbeitenden Kräften hinlänglich versehen, und sich auch mit seinen übrigen wirthschaftlichen Arbeiten so einrichten, daß eins nicht wegen des andern zurückgesetzt wird. Im Herbste, wenn zur Saat gedroschen werden soll, ist das Dringen der Arbeiten am stärksten; wer es irgend kann, versorgt sich deshalb auch mit vorjährigem Saamen, und hält auch immer Stroh zum Wirthschaft-Bedarfe vorrätzig.

Man giebt dem Flachse nur die Feldröste, und es ist mir in hiesiger Gegend fast kein Landwirth vorgekommen, der ihm die Wasserröste gäbe; auch wäre hierzu, da wenig Bäche und Flüsse die Gegend bewässern, wenig Gelegenheit.

Da man den Saamen nicht Preis geben mag, man überdies auch von demselben meist eine sehr einträgliche Einnahme hat; so läßt man ihn ziemlich reif werden, und man raust den Flachs gewöhnlich nicht eher, als bis die Knotten größtentheils braun geworden sind. Hierin weicht man nun wesentlich von der Methode im Gebirge ab, wo man den Saamen lieber verlieren will, um guten Flachs zu haben. Das mildere Klima und der für den Flachs überhaupt noch günstigere Boden mag

wohl Ursach seyn, daß hier der Flachs, auch bei der Reife des Saamens, noch dieselbe gute Eigenschaft behält, die er im Gebirge nur bei unreifen Saamen hat, bei der mehrern Reife desselben aber verliert.

Der Saamen wird nicht ausgedroschen, wodurch der Flachs gewöhnlich sehr verworren wird; sondern ausgeklopft. Auf der Tenne oder einem Tuche wird der Flachs ausgebreitet; ein Arbeiter, der in der rechten Hand ein großes, und in der linken ein kleines Holz hält, kniet auf denselben und schlägt so den Leinsaamen heraus. Ob man gleich sehr viel ausländischen Saamen kauft, so wird doch auch nicht wenig inländischer gesät; diesen läßt man ein oder auch wohl mehrere Jahre liegen, und wie man sagt, ruhen. Oft ist der Flachs von diesem besser, als von dem ausländischen. Es wird auch sehr viel Leinsaamen verkauft, und er giebt meist eine Hauptnuzung des Flachsbaues ab. Es ist nicht selten, daß man das fünf- bis achtfältige der Aussaat wieder erndtet.

Er wird alles vor Winter abgeröstet, und nur höchst selten wird man damit nicht fertig und läßt sich etwas bis in's nächste Frühjahr. Gebrochen wird er auf den gewöhnlichen Handbrechen. Man macht in der Regel Kloben von acht Pfunden; es wird als eine gewöhnliche Mittel-Erndte angenommen, wenn man deren 40 — 50 Stück vom Morgen gewinnt; bei besonders guten Erndten aber wird dessen wohl um die Hälfte mehr, oft aber auch bis 80 Kloben und darüber geerntet; rechnet man nun dazu noch den Leinsaamen, der auf den Morgen bis zu 8 Scheffel betragen kann, so konnte man bei frühern guten Flachspreisen leicht den oben angeführten Brutto-Ertrag erreichen.

Auf dem Beete wird hier wenig Flachß verkauft, was häufiger in andern Flachßgegenden vorkommt, wie ich Ihnen später angeben werde.

In dem Thale von Skarsine nach Perschuk und Dobroschau herauf kommt neben vortreflichen Wiesen ein Ackerboden vor, wie ihn nur die fruchtbarsten Gegenden haben; er gleicht ganz den Bruch- und Marschländereien. Da ist es denn freilich auch nichts Außerordentliches zu nennen, wenn man die größte Ueppigkeit in allem findet; aber lobenswerth ist es dennoch, wenn die Besitzer eines solchen Schazes denselben auch gehörig zu benutzen verstehen; denn nicht immer ist dies der Fall. Hier herrscht aber fast allenthalben die größte Aufmerksamkeit und der regste Fleiß, und es erregt ein wonniges Gefühl, wenn Menschen, Felder und Vieh, Fülle und Ueberfluß anzeigen. Zu bedauern ist es aber da, wenn man dennoch hie und da kleine Wirthschaften so schlecht geführt sieht, wo, bei einem Boden, der Futterkräuter im Ueberflusse trägt, und wo die Ländereien bereits geschieden sind, dennoch auf schmalen Fluren eine Weidewirthschaft getrieben wird; wo denn durch das Treiben des Viehes gewöhnlich mehr Schaden an den Feldfrüchten gemacht wird, als die ganze Weide werth ist, und wo man sich dann absichtlich den Dünger verschleppen und die Aecker darben läßt. Es ist als ob der Himmel hie und da solche verblendete Menschen hinstellte, damit sie ein Beispiel abgeben sollten, wie der Mensch im Stande ist, die Gaben der Vorsehung zu nützen; wie er aber auch, beim Nichtgebrauche seines Verstandes und beim Verharren in seinen Vorurtheilen alle Segnungen von sich stoßen kann.

Eine Klage, die ich so häufig wiederhollen hörte, und die auch hier sehr laut war, ist die über schlechte

Wirthschaftsbeamten. Es ist dies ein Gegenstand, über den sich sehr viel sagen ließe, und leider sind jene Klagen da und dort nur allzusehr gegründet; jedoch liegt die Schuld hievon wohl auf beiden Seiten. So lange es noch Sitte bleibt, den Wirthschaftsverwalter, wie dies meist geschieht, nicht viel besser, als einen Vogt zu behandeln und zu bezahlen, kann man von ihm unmöglich die Ausbildung und zarte Denkungsart verlangen, die man sonst wohl mit Recht bei ihm voraussetzen sollte. Nur die Aussicht auf eine dereinstige anständige Versorgung kann einen jungen Mann von wissenschaftlicher Ausbildung und zartem Ehrgefühl bestimmen, ein Fach zu ergreifen, wo er jene Versorgung, mit Grunde hoffen kann, und nur dieses kann ihn für die Anstrengungen und den Aufwand, den er zu machen nöthig hat, um sich für jene Versorgung würdig vorzubereiten, entschädigen. Ob dies aber jetzt schon sey? — Ob es jetzt schon lohne, Zeit, Kosten und Fleiß in großem Maaße zu verwenden, um einst den Posten eines Wirthschafts-Verwalters zu übernehmen? — Er ist in jeder Hinsicht wichtig, besonders da höchst wichtig, wo der Herr nicht selbst an Ort und Stelle seyn kann, oder wo er es auch ist, nicht Kenntnisse, Lust oder Zeit hat, selbst in's Innere der Wirthschaft zu dringen und sich mit dem Einzelnen zu befassen. Und grade weil dieser Posten von größerer Wichtigkeit ist, als die meisten glauben, wird er von so wenigen auf eine vollkommene und würdige Weise verwaltet, und grade daher rühren die vielen Klagen. Man setze nur erst die Belohnung mit der Wichtigkeit des Postens in's Gleichgewicht, man unterscheide nur erst im allgemeinen streng zwischen guten und schlechten Menschen, welche solche Posten bekleiden; man zeige den geprüften guten erst mehr Ver-

trauen, und stoße aus und brandmarke die unwürdigen und verächtlichen Subjecte, deren es viele giebt, die diesen Stand entehren; dann denke ich, wird die Sache doch wohl besser werden.

Zwey und zwanzigster Brief.

Wenden wir uns nun von der Trebnitzer Hügelfette wieder westlich; so nimmt auch die Fruchtbarkeit des Bodens sogleich wieder ab, und zwar in dem Grade, daß oft in einer Entfernung von nicht mehr als einer Viertelmeile, der Boden seinem innern Gehalte und seiner Fruchtbarkeit nach kaum die Hälfte von seinem Werthe behält. Hie und da ist es noch sehr sichtbar, wie eine spätere Anschwemmung den Sand auf den Lehm führte; denn dieser liegt an sehr vielen Orten kaum sechs Zoll unter jenem. Daher ist ein tiefes Pflügen an solchen Orten sehr heilsam, weil man dadurch den Lehm herausbringt und den Sand wesentlich verbessert. Die Kultur fand ich übrigens in dieser Gegend nicht ausgezeichnet, und ich traf am 6. September noch große Strecken, wo man trotz dem, daß der Acker sehr verwildert war, doch noch keinen Ruhrhaken angeseht, auch noch keine Wendefurche gegeben hatte. Ueberhaupt habe ich häufig Gelegenheit gehabt, die Bemerkung zu machen, daß da, wo ein weniger fruchtbarer Landstrich unmittelbar an einen sehr fruchtbaren grenzte, man grade auf ersterem in der Kultur zurückgeblieben war. Rührte dies nun vielleicht daher, daß man den Muth verliert, wenn man sieht, mit wie viel weniger Anstrengungen die Nachbarn die Segnungen der Erde genießen? — Rühmliche Ausnahmen giebt es zwar auch in Menge, und ich dürfte nur an den Baron von Kloch

zurück erinnern; der auf seinem bei weitem schlechteren Boden dennoch in seinen Erndten nicht hinter seinen westlich gelegenen, mit den fruchtbarsten Aeckern gesegneten Nachbarn zurückbleibt.

Weiter gegen Dels hin hat der Acker bei seiner ebenen Lage keinen geringen Grad von Fruchtbarkeit, auch wird die Bestellung desselben hier wieder mit mehr Fleiß betrieben. Auffallend ist es, daß in dem Maße, wie der Boden geringer oder besser wird, man dies an Vieh und Menschen fast immer sogleich bemerken kann. Dies ist hier ganz besonders zu bemerken, und zwar so, daß man immer auf kleine Entfernungen muntere und kräftige Menschen und eben solches Vieh, und dann beides wieder in Dürftigkeit und Armseligkeit sieht.

Ich führe Sie von Dels wieder rückwärts, und beschreibe Ihnen das, was von hier aus weiter südlich und östlich liegt, erst alsdann, wenn ich Sie mit der Landwirthschaft von Ober-Schlesien bekannt mache.

Von Dels hinüber nach Militisch ist meist mageres Sandland, und die bedeutenden Waldungen machen eigentlich die Haupteinnahme der hiesigen größern Besitzungen. Charakteristisch ist aber die zwischen Festenberg und Militisch so sehr bedeutende Teichwirthschaft. Die sehr ansehnlichen Teiche der hiesigen Gegend werden in der Regel drey Jahre unter dem Pfluge gehalten, und alsdann wieder 3 Jahre gewässert. Wenigstens ist dies die Bewirthschaftungsart, welche der Herr Graf von Reichenbach in Brustave von jeher mit denselben beobachtet hat. Gewöhnlich sät man alle drei Jahre hinter einander Hafer in dieselben, und nur wo ein vorzüglich milder und reicher Boden dazu einladet, nimmt man auch Gerste. Selten hat man auf diesen Pändereien eine mißrathene Frucht. Zu diesen großen

Teichen kommen denn noch sehr bedeutende Wiesenflächen, woran Goshütz besonders einen großen Ueberfluß hat. Rechnet man dies nun zusammen; so ergiebt sich ein außerordentlich bedeutender Zuschuß, den die Aecker hierdurch alljährlich an Dünger bekommen; denn in Brustave z. B. betragen die jährlich besäten Teichflächen weit mehr als das Doppelte der übrigen besäten Aeckerflächen. Wenn man nun zwey Dritttheile von Ländereien hat, von denen man immer erndten kann, ohne jemals zu düngen; so muß nothwendig das letzte Drittheil zulezt in einen Düngungszustand versetzt werden, daß es im vollsten Sinne des Wortes im Fette schwimmen muß. Zwar ist wohl das Ackerland nicht von der vorzüglichsten Beschaffenheit, der Ueberfluß an Dünger muß es aber gar bald in diese versetzen; denn hier ist es leicht, den etwas mageren Tonboden zu vertiefen und zu durchdüngen. Gegen diese Masse, die man hier den Aeckern zukommen lassen kann, ist die Zufuhr, die man ihnen auch in der Nähe von Städten giebt, immer nur gering.

Die Wiesen tragen mehr als den vierten Theil des Ackers aus. Zwar sind sie mitunter sehr trocken und bringen einen geringen Heugewinn; diesem Mangel wird aber Gr. v. St. durch eine Bewässerungsanlage abhelfen lassen.

Man baut in Brustave auf den eigentlichen Aeckern meist nur Roggen, hält vier Felder und bewirthschaftet sie auf folgende Weise. Das eine liegt brache zu Weide; dies wird durchgedungen, und heißt dann das künftige Jahr, wo es Roggen trägt, das Düngersfeld. Ein Theil davon bleibt zu den sogenannten Brachfrüchten, als Kartoffeln, Erbsen &c. Da wo letztere ge-
standen haben, kommt dann meist Gerste, und auf er-

stern folgt Stoppelroggen. Im vierten Jahre steht dann hinter Gerste zum Theil Klee, zum Theil Hafer. Hinter dem Stoppelroggen folgt dann Hafer, zuweilen auch noch einmal Roggen. Dieser kann nun freilich nur da erträglich werden, wo vor dem ersten eine sehr starke Düngung vorangegangen ist. Ich sah dessen, der in der That sehr gut zu nennen war. Welch ein überschwengliches Gedeihen aller Früchte müßte aber bei dieser Aushülfe an Dünger bei Fruchtwechselwirtschaft fast nothwendig eintreten! und welcher außerordentlicher Viehstand würde alsdann, im Verhältniß zur Ackerfläche, da seyn.

Die großen Leichstrecken, welche alle im Frühjahr zu bestellen sind, führen nun aber die große Unbequemlichkeit mit sich, daß sich zu dieser Zeit die Arbeiten ungemein sehr häufen, und das ist denn auch hauptsächlich Ursach, daß man im Ackerlande soviel als möglich Roggen zu bauen sucht. Auch sucht man dadurch das Verhältniß des Strohes wieder auszugleichen. Von diesem wird, da man es nicht alles selbst zu consumiren im Stande ist, bisweilen verkauft.

Die Teiche werden im ersten Jahre der Bewässerung mit zwey- bis dreyjährigen Fisch-Saamen, (fast nur mit Karpfen) besetzt, im zweiten Jahre kommen diese dann in die Streckteiche, und im Dritten in die Auswachsteiche. Der Preis der Fische ist in den letzten Jahren außerordentlich gefallen, und man bezahlt den Centner, den man früher mit 12 Rthlr. kaufte, jetzt nur noch mit 8 Rthlr. Außer der Fischerei giebt die Jagd, besonders auf wilde Enten, eine nicht unansehnliche Rente von diesen Teichen. Ja sie kommt oft so hoch, daß sie auf den Morgenfläche gegen 12 ggr. beträgt. Freilich hängt dies sehr von dem dichtern oder dünnern

Stande des Schilfgrases und Rohres (welches das Dach des Teiches heißt) ab.

Wegen des starken Heuschlages ist es zweckmäßig, hier neben den Pferden auch viel Ochsen zu halten. Letztere wechselt man des Tages zweymal, und zwar früh gegen 10 Uhr und zu Mittag gegen 2 Uhr. Dies geschieht doch so, daß diejenigen welche früh bis 10 Uhr gegangen sind, Nachmittags wieder zum Zuge kommen. In den Ruhestunden werden sie auf die Weide getrieben.

Die Kühe sind durch Kreuzung mit Oldenburger Stieren veredelt; die Schaafe aber schon seit langer Zeit durch Rochsburger Stähre schon zu einem sehr schönen Feinheitsgrade gekommen, auch ist ihre Figur und Haltung sehr empfehlend.

Die Pferde werden hier fast alle selbst gezogen, und sind ein sehr gedrungener, dem polnischen ähnlicher, gesunder Mittelschlag.

In hiesiger Gegend entdeckte ich ein nicht unbedeutendes Lager von sehr kalkreichem Behm-Mergel. Der Kalk in demselben ist nesterweise eingesprengt und ziemlich bedeutend. Da dem Anschein nach keine andere als die im Kalk befindliche Kohlensäure in ihm vorhanden ist; so verräth das Aufbrausen dieser Säure wenigstens 40 pro Cent Kalk. Auf dem hiesigen Boden, der zwar sandig ist, aber eine anhaltende Unterlage hat, und etwas zur Kälte neigt, muß er außerordentliche Wirkung thun. Auch wird ihn der Herr Gr. v. R. noch dieses Jahr zu benutzen anfangen.

Sicherlich sind in andern Gegenden des rechten Oberrheins noch viele solche Mergel-Lager. Spuren davon habe ich hie und da gefunden und nur längere Zeit fehlte mir, um ihn mehr aufzusuchen.

Man sollte Prämien auf das Auffinden desselben setzen, da er für jene Gegenden so außerordentlich wohlthätig werden könnte, und dem ganzen Ackerbau derselben einen Impuls geben würde, den er besonders in manchen Gegenden Ober-Schlesiens noch so sehr bedarf.

Die Leichwirthschaft ist besonders ausgebehnt auch in der Gegend von Trachenberg. Hier sind einzelne Leiche, die mehr als 1000 Morgen enthalten. Zu verwundern ist es aber dennoch, daß bei den großen Aushülsen, welche dieselbe dem Ackerbau geben, derselbe dennoch nicht auf einer blüherndern Stufe steht, und hie und da noch so sehr zurück ist. Ich sah zwar die Gegend von Trachenberg zunächst nicht selbst, aber sie ward mir nicht, als im Ackerbaue ausgezeichnet, gerühmt.

Eine sehr lustige Unterhaltung mit einem Wirthschafts-Verwalter, die ich in einer Gegend hatte, die der hiesigen sehr ähnlich war, will ich Ihnen hier, gleichsam als Supplement dafür, daß ich Ihnen nichts Genaueres über die hiesige Gegend sagen kann, geben.

Er strebte gegen alles Fortschreiten des Landbaues an. Als ich ihm einige Winke darüber gab, wie dieser oder jener Zweig der Wirthschaft gehoben werden könne, antwortete er mir, wenn man es mit der Landwirthschaft zu weit treiben wollte, so würde es bald so kommen, wie mit den Tuchmachern, die durch Einrichtung von Maschinen die Sache auch recht hätten in Gang bringen wollen, und nunmehr ganz brodlos wären. Daß die allgemeine Mahrlosigkeit und hauptsächlich das Aufhören des Tuchhandels nach Rußland, nicht aber die Maschinen an dem Verfall der Tuchmanufacturen Schuld wären, das fiel ihm nicht ein. Er ging

lebiglich von der Ansicht aus, daß, wenn man nur immer darauf dächte, durch höhere Kultur mehr Getreide zu gewinnen, dieses immer mehr unter seinen Werth sinken würde. Mehr für die Viehzucht zu thun und diese zum Seegen der ganzen Wirthschaft hauptsächlich zu heben, das wollte ihm auch nicht einleuchten; denn er hielt das, was man dem Viehe über die höchste Nothdurft giebt, geradezu für verloren.

Unter stetem wohlgefälligem Lachen erzählte er mir, wie er immer Drey mal hinter einander Roggen von einem Felde nehme, dann es ein Jahr Brache ließe, wieder düngte und seine Operation immer mit dreimaligem Roggen wiederholte. Mein Lachen darüber hielt er für Beifall. Als ich ihm äußerte, wie es mich wundere, daß er mit so viel Roggenfaat im Herbst fertig werden könne, sagte er: „o das geht sehr gut. Die Stoppeln werden, wenn es grade Zeit giebt, herumgeworfen und bleiben sodann bis zur Saat liegen. Sind sie grün geworden; so werden sie mit den Schaafen abgehütet und dann gesät.“ Ueberhaupt versicherte er mir, daß er sein Stoppelkorn alles nur auf eine Furche säte. Da er nun auch im Brachjahre nur höchstens 3 Furchen oder Pflugarten giebt, so wird am Acker, da er in 4 Jahren nur fünfmal bearbeitet wird, wenigstens durch zu vieles Bearbeiten kein Schade gethan. Er war freilich etwas stark verqueckt, indeß giebt dies den Vortheil einer guten Weide, den er denn auch nicht genug rühmen konnte.

Welche Wunder müßte ein solcher Landwirth bewirken, wenn er auf einen Platz käme, wo er magern und schlechten Boden hätte, und nicht wie bei diesem, immer drei Morgen wären, die für einen Morgen tragen und die Düngermasse vermehren helfen. Dafür, war

um es ihm hauptsächlich zu thun zu seyn schien, nämlich nicht zu viel Getreide zu erbauen, um es nicht noch mehr in seinem Werthe herabzusetzen, würde er freilich ehrlich sorgen, und gäbe es deren recht viele, so hätten wir die herrliche Aussicht, das Getreide bald so selten werden zu sehen, daß man vor allen Dingen darauf würde sehen müssen, den Bedarf des Saamens zu decken, was denn wohl mitunter eine schwierige Aufgabe werden dürfte.

Uebrigens vermuthen Sie wohl von selbst, daß dieses landwirthschaftliche Licht gegen alles Bessere eingenommen war, und vorzüglich sich auch über das Fruchtwechselsystem lustig zu machen suchte. Zu bedauern ist aber der Besitzer von Gütern, der solche Bewalter derselben hat, und sind sie auch wirklich die ehrlichsten Menschen, so richten sie mit aller ihrer Ehrlichkeit denselben dennoch zu Grunde. Gemeinhin haben dergleichen Subjecte noch eine gewisse Stärke darin, ihren Herrn zu überzeugen, daß es nicht anders seyn könne, und sie wissen ihm alles Bessere verdächtig zu machen.

Glücklicherweise giebt es nicht viel solche Satyren auf Landwirth, und glücklicherweise giebt es auch nicht viele Herren, die sich durch solche beschränkte und erbärmliche Menschen lange in der Täuschung erhalten lassen.

Solche Menschen aber bringen Resultate heraus, die jemand, der sie nicht selbst sieht, nicht glauben wird. Denn, wenn die jährliche Erndte von 1700 Morgen, (diese hatte nämlich der von mir angeführte, mit Einschluß der Wiesen und Teiche zu beerndten,) auf die Düngung von jährlich 150 Morgen verwandt werden kann, und man übrigens einen Boden hat, der nicht

grade zu dem ganz schlechten gehört: so vermuthet man doch, daß nur Lagergetreide allenthalben stehen müsse, und daß, wenn ein etwaniges Mißrathen der Früchte statt findet, dies nur von der übermäßigen Seilheit herrühren könne. Statt dieser Voraussetzung findet man aber mittelmäßiges Getreide, den Viehstand nicht verhältnißmäßig und die Aecker in gar keinem besondern Reichthume. Sie begreifen nicht, wie dies möglich ist! ich gestehe selbst, daß ich die Kunst nicht kenne, durch welche man so etwas zu Stande bringt.

Hier ging mir es umgekehrt, wie in der Wirthschaft des Herrn Amtsrath Bloß zu Schirau. Denn bei dem ist es einem unbegreiflich, wie er von seiner kleinen Fläche nur mittelmäßigen Ackerlandes, bei einer Kleinigkeit, nicht dem zwanzigsten Theil an Wiesen, einen so starken Viehstapel in diesem Ueberflusse erhalten und eine so große Düngermasse produciren kann; aber es lag für mich eine Art Trost darin, daß, wenn man in einem das Unglaubliche leisten kann, dies auch im andern möglich seyn müsse.

Drei und zwanzigster Brief.

Auf dem ganzen Landstriche von Trachenberg herüber über Prausnik, Stroppen und Bohlau bis an die Oder, wechselt ein mittlerer Sandboden hie und da mit einem ziemlich milden und fruchtbaren Lehme ab. Kleine Hügel mit abwechselnden Gebüschern durchschneiden das Revier; große Steingeshiebe, meistens von Granit, liegen auf den Feldern zerstreut, und halten den Pflüger in immerwährender Aufmerksamkeit; die weiße Melilote wächst hier überall in Masse, und zeigt, daß der Boden bei guter Düngung und Kultur grade nicht zu den undankbarsten gehört; Wiesen sind von keiner großen Bedeutung, auch ist

die Kleewüchsigkeit des Ackers grade nicht ausgezeichnet. Dennoch hat man durch lobenswerthe Aufmerksamkeit und Fleiß die Viehzucht auf eine sehr ehrenwerthe Stufe gebracht. Besonders gilt dies aber von der Schaafzucht, und die Heerden von Alt-Bohlan, Mondschütz, Herrnnotschelnitz und Leubus, nicht minder die von Klein-Kreidel, die zwar erst noch im Entstehen ist, verdienen die ehrenvollste Erwähnung.

Als einen kleinen Ersatz des Futters wendet man das Laubholz an, dessen alljährlich eine große Menge gemacht wird, wie die allenthalben stehenden Laubholzbäume beweisen.

Die Russical-Besitzer der hiesigen Gegend aber haben meist schlechtes Vieh; besonders gehören ihre Pferde zu den Zwergartigen. Da diese Landleute auf Futter wenig bedacht sind, dasselbe hier auch nur bei Fleiß und richtiger Behandlung des Bodens wächst; so ist der Mangel, in welchem das Vieh von der ersten Jugend an schwächen muß, die Hauptursache des Verkrüppelns desselben. Ihre Aecker pflügen sie in ganz schmale Beete, von 6 bis 8 Furchen. Der bessere Stand der Früchte, den ich auf den Feldern traf, wo man breitere Beete hatte, überzeugte mich, daß man die schmalen nur aus alter Gewohnheit und weil die Sache beim Pflügen mehr fördert, also aus Liebe zur Bequemlichkeit beibehält. Uebrigens scheinen sie es aber nicht grade in allen Stücken am Fleiße fehlen zu lassen, und ich sah an mehreren Orten, wie man die ausgegrabene Erde aus den Gräben und Tiefen nach den Höhen fuhr.

Eine Bemerkung, die ich schon anderwärts mehrmals, hier aber ganz besonders Gelegenheit zu machen hatte, war die, daß das alte Sprüchwort: Unterm Krummstab ist gut wohnen, keine bloße Grille sey; denn fast überall auf geistlichen Gütern fand ich mehr Wohlhabenheit

und Behaglichkeit der Landleute, als, bei übrigen gleich-
chen Voraussetzungen auf Rittergütern. Das kam nun aber
hauptsächlich daher, daß die geistlichen Herren nicht selbst
am Orte waren, und überhaupt auch wegen der Menge
und dem Reichthume ihrer Besitzungen, deren Erwerbung
ihnen noch dazu so wenig Schweiß gekostet hatte, nicht so
genau auf alles sehen durften; dazu kam denn, daß die
Verwalter solcher Güter den Grundsatz: „man muß leben
und leben lassen,“ in seiner vollen Bedeutung anzuwen-
den verstanden.

Man baut in der hiesigen Gegend zwar etwas Flachs;
jedoch kann man diesen Anbau nur den Widerschein von
dem in der Trebnitzer Gegend nennen.

Das Pflügen mit Ochsen ist hier eben so gewöhnlich, als
im Trachenbergschen; nur sind diese Thiere hier, da sie
den Ueberfluß an Futter nicht wie dort haben, meist weit
schwächer und weniger gut gehalten.

Bei Wohlau fand ich etwas Tabackbau; dieser ist aber
von keiner Erheblichkeit und beschränkt sich oft nur auf den
Bedarf des Erbauers; dieser konsumirt denn sein Product,
wie es ihm die Natur giebt, und erfüllt bei dessen Ver-
dampfen die Luft mit aromatischen Düften.

In Glumbowitz werden Sie es mir gewiß Dank wis-
sen, wenn wir etwas länger verweilen. Da mache ich Sie
denn zuvörderst auf die Schaafheerden aufmerksam: denn
sie gehören zu den vorzüglichsten der Provinz. Der Herr
Graf von Rüdern gehört zu denjenigen Schaafzüchtern,
die bei entschiedener Vorliebe und dem größten Eifer für die
Sache, auch Einsicht und Erfahrung genug haben, um
eine Heerde auf den Stand zu bringen, wo sie alljährlich
vorwärts geht, und zuletzt die uns bis jetzt bekannte höch-
ste Vollkommenheit erreicht. Unter seiner besondern Auf-
sicht und Mitwirkung sind seine Heerden classificirt, und

nach diesen Klassen stehen sie auf den verschiedenen Vorwerken.

Die Schaafse sind sämmtlich durch gewisse Zeichen in den Ohren, zu denen ein besonderer Schlüssel ist, numezirt; neben dieser fortlaufenden Zahl wird dem Schaafse aber auch noch sein Alter in's Ohr gekerbt; es wird nämlich immer von jeder zehn der Jahrzahl mit 1 angefangen, und so bis auf 10 fortgegangen; Schaafse, die nun z. B. im Jahr 1810 geboren wurden, bekommen 1 u. s. w. und so gieng es bei 1820 wieder an. Zu fürchten ist übrigens nicht, daß hierbei ein Verfehn des Alters vorkommen könnte: denn ein eilfjähriges Schaaf ist doch in jedem Falle von einem zweijährigen zu unterscheiden.

Der hiesige Schaafstamm ist von Rochsburg direct angeschafft, auch wird derselbe in den höheren Klassen stets rein erhalten; nur die niederen z. B. Tertia und Quarta kommen stets mit den Metis = Schaafen in eine Klasse; dies finde ich aber deshalb nicht grade vortheilhaft, weil man dabei in der Reinheit der Race mit der ganzen Heerde nicht schnell genug vorwärts geht, und weil es gar nichts seltenes ist, daß man von reinen Quarta = Race = Schaafen, die mit ächten Electa = Böcken gepaart werden, Prima = Lämmer zieht, was doch bei den Metis = Schaafen gewiß zu den Seltenheiten gehört.

Die ganzen Heerden sind übrigens schon auf einer so hohen Stufe der Vollkommenheit, daß der Gr. v. R. jezt schon viele, ja meist Secunda = Schaafse verkaufen kann. Auch sah ich hier Thiere, die in Feinheit des Haares, Regelmäßigkeit und Dichtigkeit des Bliesses nichts zu wünschen übrig ließen; die Wolle dieser Heerden hat überhaupt viel Sanftheit und Gefälligkeit im Ansehn, sie steht beinah zwischen der lang- und kurzgestoppelten in der Mitte.

Der Herr Gr. v. R. hat Kreuzungen seiner Schaafmütter mit österreichischen ausgezeichneten Böcken versucht, und ist mit dem Erfolge sehr zufrieden. Ich sah einen zweijährigen Stähr, der ein Abkömmling einer Rochsburger Mutter und eines gräflich Parischischen Stähres war, und der bei großem Vollreichtume alle Eigenschaften einer vorzüglichen Wolle hatte. Freilich hatte der Vater desselben auch alles, was man von einer guten Escorial-Wolle fordern kann.

Ob nun gleich diese Kreuzungen als sehr gelungen anzunehmen sind: so dürfte der Versuch derselben, nach meiner Meinung, dennoch nur mit großer Vorsicht vorgenommen werden, um sich nicht in der Nachzucht zurückzusehen; und Homogenität der Thiere müßte nie aus dem Auge verloren werden. Denn ob ich gleich der Meinung bin, die viele Schaafzüchter sowohl, als Wollverarbeiter haben, daß ein allzugroßes Künsteln und Wählen bei der Paarung oft mehr schadet als nützt: so beweisen doch eine Menge Beispiele, daß, wenn man hierbei ohne Vorsicht und Verstand zu Werke geht, man leicht durch einen einzigen Jahrgang um mehrere Jahre zurückgesetzt werden kann.

Den Schäfer-Antheil hat Gr. v. R. in der Art modificirt, daß er zwar den zehnten Theil des Rein-Ertrages der Heerde bekommt; dabei hat er sich aber nicht mit dem Zehnten, wie die Schäfer sagen, einzukaufen; auch genießt der Schaafmeister dieses Zehntheil nicht allein, sondern es wird nach bestimmten Antheilen, zwischen ihm und den Knechten und Jungen vertheilt; dies ist deshalb sehr gut, weil gemeiniglich das Verhüten der Schaafe, da der Schaafmeister nicht allenthalben seyn und Acht haben kann, durch die Knechte und Jungen geschieht. Durch den Antheil, den hier Letztere am Rein-Ertrage haben, wird denn ihre Aufmerksamkeit und Sorgfalt bei der Aufsicht über die

Heerde geschärft. Er hält einen Meisterschäfer, der die Ober-Aufsicht über sämtliche Heerden hat, und dem er, damit er überall, wo es Noth thut, schnell sein kann, ein Reitspferd giebt.

Eben so, wie die Schaafse, verdient in der hiesigen Wirthschaft das Rindvieh unsre Aufmerksamkeit. Der frühere Stamm war und ist Oldenburger Rasse, der aber jetzt mit Schweizerbullen gekreuzt wird; die hierdurch erzeugte Art ist ganz vorzüglich schön, und wird auch gewiß in der Milchnutzung keiner andern nachstehen.

Das hier beobachtete Wirthschaftssystem ist das der Dreifelder; jedoch mit vielem Futterbaue. Außerdem sind nicht unbedeutende recht gute Wiesen hier, auch werden ziemlich große Leichstrecken abwechselnd unter den Pflug genommen; da nun der Ackerboden von guter, ja mitunter von vorzüglicher Beschaffenheit ist, und besonders auch sehr reichlich Klee trägt, und auch übrigens die ganze Wirthschaft mit großer Ordnung und Nachdruck geführt wird: so ist es wohl leicht erklärlich, daß das sämtliche Vieh im Ueberflusse schwelgt; welches auch sein äußeres Ansehen auf den ersten Blick verräth.

Eine recht gute, meist aus Glumbowitz angestammte Schaasheerde, besitzt der Herr Rittmeister von Werder in Geiffrodau. Da er dieselbe mit großer Sorgfalt pflegt, und auf deren immer mehrere Bervollkommnung hinarbeitet: so ist nicht zu zweifeln, daß sie gar bald unter den sehr guten genannt werden wird. Als Schüler von Thar hat er denn auch Fruchtwechselwirthschaft auf seinen Feldern; er ist jedoch kein blinder Nachfolger seines Lehrers; sondern sucht als wahrer Verehrer desselben, sein System aufs zweckmäßigste seinen Aekern anzupassen. Da diese aber etwas verschiedenartig sind: so hat er auch mitunter wechseln, und eine frühere Eintheilung und Anordnung,

die der Erfahrung nach, nicht als die zweckmäßigste befunden ward, durch eine umgeänderte bessere ersetzt werden müssen.

Wir wenden uns von hier aus nördlich, und kommen nach Rutschebörwitz. Herr von Rieben ist zwar noch ein junger, nichts desto weniger aber ein sehr eifriger verständiger und besonnener Landwirth. Er und sein Bruder in Eschileben, wohin wir bald kommen werden, geben den Beweis, was bei Verstande und richtiger Ansicht dem Landwirth in kurzer Zeit zu leisten möglich ist. Obgleich nicht Schüler von Vater Thar, sind sie doch aufrichtige Verehrer desselben, und durch das klare und richtige Auffassen von dessen Ideen, und durch die fluge und besonnene Ausführung derselben, machen sie ihm mehr Ehre, als manche seiner unmittelbaren Schüler, die im verblendeten Selbstgefühl seine Ansichten und Lehren vollkommen gefaßt zu haben wähnen, und in diesem Stolze darauf los wirthschaften, und ihm dann Vorwürfe machen, wenn nicht alles nach ihren Ideen gelingt.

Da Herr von Rieben meist einen leichten, obgleich nicht unfruchtbaren Sandboden zu bewirthschaften hat: so mußte er sein Wirthschaftssystem vorzüglich auf Erfrischung und Stärkung seines Ackers berechnen, und deshalb in seinen Rotationen mehrjährige Weide aufnehmen. Zu dem Ende führte er auf den sandigen Feldern folgende Rotation ein; er theilte sie in 12 Schläge, und die Früchte folgen in dieser Ordnung: 1) Hackfrüchte; 2) Sommerung; 3) — 6) Klee bis ins 4te Jahr; 7) Roggen; 8) Stoppelroggen; 9) Brache; 10 Winterung; 11) Stoppelroggen; 12) Sommerung.

Beim Ueberblicke dieser Fruchtfolge, die eigentlich eine Koppel-Wirthschaft ist, könnte man dieselbe freilich darum etwas tadeln, weil bei ihr in den letzten 3 Jahren 3 Halm-

früchte hinter einander vorkommen. Herr v. R. fühlt das auch, kann aber, um sich in seinen übrigen Wirthschafts- verhältnissen nicht zu stören, nicht füglich eine andere Fruchtfolge substituiren. Hülsenfrüchte einzuschieben, ist deshalb nicht rathsam, weil der Boden nur bei der all- günstigsten Witterung auch nur eine mäßige Erndte der- selben gewähren würde. Es ließe sich freilich dem Verstoße dadurch etwas begegnen, daß auf den Brachroggen bald Sommerung folgte und somit nur 11 Schläge wären; aber dies würde eine Umformung sämmtlicher Schläge nö- thig machen, was mehrere Unbequemlichkeiten mit sich führen würde, und wodurch dann auch besonders zu we- nig Getreide erbaut werden dürfte; da alsdann nur $\frac{2}{3}$ des Ganzen damit bestellt wären. Da die Aecker in ziemlicher Kraft sind und in zwölf Jahren zweimal stark gedungen werden, auch überdies der vierjährige Klee, der in den letzten 2 Jahren als Weide benützt wird, beinah als eine Düngung gelten kann, so ist wohl anzunehmen, daß trotz der 3 Halmfrüchte hinter einander, dieselben doch gedei- hen können. Mehr ist aber dabei für das Verquecken des Ackers zu fürchten, da derselbe hierzu von Natur eine star- ke Neigung hat. Viele und zur rechten Zeit vollbrachte Bearbeitung kann hier nur allein helfen. Auch wird zum Stoppelroggen jederzeit eine doppelte Bearbeitung gege- ben, und zur Sommerung immer vor Winter der Acker ge- stürzt.

Das lange Liegen des Ackers zu Klee und Weide kann aber keinesweges getadelt werden, sondern ist grade für diesen Boden höchst zweckmäßig; denn dadurch wird er gleichsam verjüngt und die hierauf folgenden Früchte sind in der Regel die ausgezeichnetsten in der ganzen Feldmark. Da wo der rothe Klee nicht gedeiht, wird anstatt dessen weißer genommen.

Auf seinen bessern und mehr gebundenen Aeckern hat Hr. v. R. einen zehnjährigen Umlauf und darin nur zweijährigen Klee, der allemal im zweiten Jahre zur Weide dient. Anstatt des letzten Stöppelroggens hat er dann Hülsenfrüchte. Das Uebrige ist gleich wie in der ersten Eintheilung.

Da übrigens seine Wirthschaft sich im besten Zustande befindet, seine Feldfrüchte sich vor vielen seiner Nachbarn auszeichnen, sein Vieh keinen Mangel hat und alles in der besten Ordnung ist; so beweist dies zur Genüge, daß sein Wirthschaftssystem nicht zu tadeln sei, und der Dreyfelderwirthschaft weit vorgezogen werden könne.

Das Rindvieh ist Oldenburger Race und gewährt den erfreulichsten Anblick. Die Schaafe stehen schon auf einer ziemlich hohen Stufe der Züchtung. Auch hat Hr. v. R. seit einigen Jahren sich einen kleinen Stamm aus Lohmen angeschafft. Bei dem Eifer, den er für die Sache hat, und bei dem Auswande und der Mühe, die er für seine Heerde verwendet, wird es ihm sehr bald gelingen, eine der vorzüglicheren Heerden zu bilden.

Wir kommen nun nach Schilesen. So wie sein Bruder hat der Besitzer desselben, Herr von Ribben, das Ziel richtig in's Auge gefaßt, welches sich der Landwirth stecken muß, um vorwärts zu kommen, sich unter seines Gleichen auszuzeichnen und mit Gewinn einer Wirthschaft vorzustehen. Wenn die entscheidendste Vorliebe für sein Fach, die richtige Beurtheilung seiner Wirthschaftsverhältnisse, das verständige Auffassen und Aneignen fremder Meinungen und Erfahrungen; das mit Vorsicht und reifer Ueberlegung begonnene Ausführen des anerkannt Zweckmäßigen; Auswand von Kapi-

rat, wo der Gewinn durch den sichern Erfolg gewiß ist, und strenge Ordnung im ganzen innern und äußern Betriebe der Wirthschaft den wahren Landwirth bezeichnen, so haben wir einen solchen hier gefunden. Wenn ich auf meinen Reisen in Wirthschaften kam, wo sich auf den ersten Blick alles zu einem ordnungsvollen Ganzen gestaltete, da war mir jedesmal ganz besonders wohl, und ich fühlte mich da, so zu sagen, recht glücklich. Dies Gefühl hatte ich denn auch in Schlesien. Freilich mochte wohl der Eindruck, welchen die mir im Hofe begegnenden ausgezeichneten Kühe auf mich machten, davon hauptsächlich Ursach seyn.

Diese Kühe sind ächte Holsteiner, und so vorzüglich, daß man jede einzelne ein ausgezeichnetes Exemplar nennen kann. Hr. v. R. hat sich dieselben alle einzeln aus holsteinischen Heerden ausgelesen, und fast immer aus einem Stalle nur ein einziges Stück gewählt. Daher könnte denn auch fast jede einem Maler zum Modell eines vorzüglichen Thieres dieser Gattung dienen. Mehr noch aber, als ihre schöne Figur empfiehlt sie die vorzügliche Milchnutzung, die sie gewähren. Ich war selbst Augenzeuge, wie von den meisten einzelnen des Tages 20 — 22 preußische Quart Milch, ja von einigen noch drüber gemolken wurden. Sie werden gewöhnlich im Sommer auf der Weide gemolken, und bleiben auch die Nacht hindurch auf derselben in einem hierzu erbauten offenen Gebäude. Zugegeben, daß die Weide, auf der sie hier beständig gehen, zur Vermehrung der Milch nicht wenig beiträgt, so ist dennoch die angeführte Quantität derselben so groß, daß wohl wenig Kühe, selbst bei der ausgezeichnetesten Haltung mit diesen in die Schranken treten können. Ich glaube sie auch in dieser Hinsicht ohne Bedenken an die Spitze des schlesischen

Rindviehes stellen zu können, und nur die Märzthaler in Gamenz würden sich mit ihnen vergleichen lassen. Ich weiß dabei sehr wohl, was ich sage; denn ich habe so manche ausgezeichnete Heerden von diesen Thieren gesehen.

Die Viehweiden, auf welchen die Kühe in Tschilesen gehütet werden, liegen an der Bartsch. Daß hier wachsende Gras ist nichts weniger als ausgezeichnet, und es wachsen eine Menge Binsen und Riedgräser unter demselben mit auf. Dessenungeachtet ist aber freilich die Weide fett und immer ziemlich reichlich, auch ist der Umfang derselben nicht unbedeutend, und kann auf ohngefähr 30 — 40 Stück Rindvieh und etwa 15 Pferde-Füllen wohl 120 Morgen betragen. Wenn die Weide anfängt genau zu werden, dann bekommt das Vieh noch Klee und anderes Grünfutter vorgelegt.

Die Kälber saugen bis zu drei auch vier Monaten. Bei der Menge von Nahrung, die sie bei ihren Müttern finden, wachsen sie denn auch so schnell heran, daß ein solches Thier von 4 Monaten größer ist, als sonst ein anderes recht gut gehaltenes von einem Jahre. Stellte man ein solches Kalb, wenn es abgewöhnt ist, neben eine Kuh, wie ich sie in der Gegend von Tost u. a. D. sah; so würde man bei einiger Dunkelheit die Kuh für das Kalb, und dieses für die Kuh halten.

Bei seiner Schaafherde hat Hr. v. R. den Beweis geliefert, in wie kurzer Zeit man eine früher ganz gewöhnliche Landrace in eine schon sehr vorzügliche Heerde umwandeln könne. Die Wolle dieser Heerde galt vor etwa 6 Jahren noch 12 Rthlr. der Stein, und dieses Jahr ward der Centner für 115 Rthlr. mithin der Stein für 23 Rthlr. verkauft. Nun können Sie mir freilich erwiedern, daß dies nichts so gar Ungewöhnliches sey,

und daß es mehrere Schäferereien gebe, wo die Wolle jetzt doppelt so viel gilt, wie vor 6 Jahren. Dies ist allerdings wahr, aber dann sind auch solche Schäferereien gänzlich umgewandelt, d. h. der alte Stamm ist durch einen ganz neuen von Merinos ersetzt worden. Dies ist aber in Chile nicht der Fall; denn Hr. v. R. kaufte erst vor 2 Jahren einen kleinen Stamm von etwa 50 Stück Merinos, die übrige Heerde aber veredelt er seit etwa sechs Jahren durch Böcke. Diese waren ihm aber, wenn sie von vorzüglicher Beschaffenheit waren, um keinen Preis zu theuer. So kaufte er z. B. ein solches Thier für 90 Ducaten. Dieser hohe Preis ist ihm aber durch die Nachkommenschaft dieses Bocks reichlich ersetzt worden; denn er gab ihm bald das erste Jahr mehr als hundert Mütter zu, und bekam von allen diesen Lämmern; das andere Jahr that er dasselbe, und hatte mit hin von ihm eine Nachkommenschaft von mehr als 200 Stück. Diese waren fast alle gut und mehrere darunter waren Electa und Prima. Wenn nun auch dieser Bock jetzt nicht mehr zum Sprunge zu gebrauchen war, so hatte er sich doch mit hohen Zinsen bezahlt. Um ein solches Thier aber so stark brauchen zu können, wird es nur früh und Abends immer zu einigen Müttern gelassen, und diese müssen auch vorher erst bei Probierböcken gewesen seyn. Hat man nun auch nur einige solche ausgezeichnete Thiere, so kann man durch dieselben eine ziemlich große Heerde bei der angegebenen Methode in sehr kurzer Zeit auf eine fast unglaublich schnelle Weise veredeln.

Ich komme nun zu der Feldwirthschaft des Hrn. v. R., daß sein Zugvieh, Ochsen sowohl als Pferde, in gutem Stande sey, und er also den Acker auf die beste Weise bearbeiten lasse, setzen Sie wohl schon voraus.

Der hiesige Boden ist von sehr verschiedener Art. Vom leichten Sandboden, dem nicht viel zum Flugsande fehlt, geht er fast alle Stufen des Sandes durch bis zum ziemlich guten und fruchtbaren Lehmboden. Solche Aecker sind nun deshalb sehr schwierig zu bestellen; weil es nicht leicht ist, ihnen allen ein System anzupassen. Immer wird es nicht möglich seyn, jeden grade so zu behandeln, und ihm jedesmal die Frucht zu geben, die für ihn unter allen Umständen die vortheilhafteste ist. Hr. v. R. fühlte diese Schwierigkeit und suchte einen Ausweg zu finden, wo er gleichsam eine Mittelstraße für alle seine Bodenarten wählte. Es schien ihm deshalb am gerathensten, seine Aecker in zehn Schläge zu theilen, und die Früchte in denselben in folgender Ordnung zu bauen.

Nämlich: 1) Brache zeitig umgebrochen und gedüngt, 2) Roggen, 3 — 5) Weide, 6) Roggen, 7) Hafer, 8) Brache, 9) Roggen, 10) Hafer. Die Kartoffeln kommen in die erste Brache und hinter ihnen folgt sodann anstatt Roggen, Sommerung. Im Ganzen ist diese Fruchtfolge der Dreyfelderwirthschaft sehr ähnlich; sie hat aber vor dieser den großen Vorzug, daß sie durch die dreijährige Weide den Acker gänzlich erfrischt und verjüngt und denselben für nachfolgende Früchte auf viele Jahre kräftiget. Die strengen Dreyfelderwirthe tadeln vielleicht hier gerade, was eigentlich das Lobenswertheste an der ganzen Eintheilung ist, nämlich: daß die Weide gleich zu Anfange und so nahe nach der Düngung kommt. Dieselben würden sie darum vielleicht auch grade vor den letzten beiden Früchten setzen. Aber es ist ein großer Mißgriff, wenn man das Land zur Weide so ganz entkräftet liegen läßt; denn man hat alsdann nicht nur eine höchst unbedeutende

und dürftige Weide; sondern der Acker gewinnt auch wenig durch dieselbe, wo er hingegen bei einer üppigen und kräftigen Weide von Jahr zu Jahr zunimmt und hinter dieser die ausgezeichnetsten Früchte trägt.

Dadurch aber, daß Hr. v. R. sich diese kräftige Weide verschafft, hat er sich auch immer gegen Mangel und Noth für seine Schaafte im Sommer gesichert, und er hat das gute Gedeihen und den vortreflichen Gesundheitszustand seiner Heerde hauptsächlich dieser Maaßregel mit zu danken.

In dem zehnjährigen Umlaufe wird ein und eine halbe Düngung gegeben, nämlich in No. 1. eine ganze und in No. 8. eine halbe. Die dreijährige Weide kann aber, besonders da sie von so guter Art ist, auch für eine Düngung gelten. Unter diesen Umständen ist denn auch, wenn nicht besonders ungünstige Witterung eintritt, das Gerathen der Früchte ziemlich gewiß. In der That sah ich sie auch in dem vortreflichsten Stande und so stark und üppig, wie man sie nur im fettesten Boden zu sehen gewohnt ist.

Zur Weide wird weißer Klee in den Roggen und zwar schon im Herbst mit der Roggenfaat gesät. Da der Sandboden im Frühjahr durch die Winde allzu schnell austrocknet, so ist die Saat im Herbst viel sicherer, und er giebt das erste Jahr in der Roggenstoppel schon eine sehr gute Weide.

Die Kartoffeln läßt Hr. v. R. im Quadrate pflanzen. Er bedient sich hierzu keines Markeurs, sondern nur des gewöhnlichen Ruhrhafens. Zu dem Ende läßt er den Acker vor Winter stürzen, und im Frühjahr durch gute Bearbeitung völlig ebnen. Wenn dies geschehen ist, werden quere durch das Ackerstück parallele Furchen ganz grade mit dem Ruhrhafen gezogen; hier-

auf werden diese Furchen der Länge nach mit demselben Instrumente senkrecht oder in lauter rechten Winkeln durchschnitten; da, wo jedesmal die Längenfurche die Queerfurche durchschneidet wird die Kartoffel in den Aufwurf, den der Ruhrhaken bildet, gesteckt, und dies, wenn derselbe zurückkehrt, immer wiederholt. Die vom Haken ausgeworfene Erde bedeckt jedesmal die bereits gelegten Kartoffeln. Es versteht sich übrigens von selbst, daß man auch Menschen genug bei der Arbeit anstellen muß, damit der Ruhrhaken nie feiern dürfe. Die Arbeiter werden in gewissen Entfernungen angestellt, und sie gewinnen, während der Pflüger weiter rückt, immer wieder Zeit, sich mit Kartoffeln zum Weiterlegen zu versorgen.

Das Feld, was ich auf diese Weise bestellt sah, gewährte den erfreulichsten Anblick, und die Kartoffelstöcke standen so regelmäßig, als ob sie nach dem Zirkel gelegt wären. Auch wuchsen sie so üppig und freudig, da keine die andere im Wachstume hinderte, daß ich den Ertrag, der mir angegeben ward, und der sich bei guter Witterung vom Morgen auf 180 Preussische Scheffel belaufen soll, gar nicht Ursach zu bezweifeln hatte. Sie werden den Sommer hindurch mehreremal mit der Kartoffel-Pferdehacke bearbeitet, und nur dann damit aufgehört, wenn sie den ganzen Acker bedecken. Dadurch wird denn das Land so gereinigt, daß es sehr schwer ist, auch nur ein Sprößchen Unkraut zu finden.

Die Anwände oder die Enden der Ackerstücke läßt Hr. v. R. so lange liegen, bis die Kartoffeln ganz durchfahren sind, um sie nicht bei der Bearbeitung von dem Zugviehe zertreten zu lassen. Sobald das Bearbeiten der Kartoffeln aufhört, werden jene denn mit weißen Rüben besät.

Vier und zwanzigster Brief.

Es ist mir sehr lieb, daß Sie mich daran erinnern, daß ich früherhin eher gegen, als für das Pflanzen der Kartoffeln im Quadrate war. Jede Sache hat zwei Seiten, also auch diese. Ich glaubte sonst, man müsse von einem gleich großen Felde in jedem Falle mehr Kartoffeln erndten, wenn man sie bloß in Längesurthen lege, weil mehr Saamen auf eine gleich große Fläche gelegt werden könne, und dieser dann auch, wenn jede einzelne Kartoffel einen eben so großen Stock brächte, als bei dem Pflanzen in's Quadrat nothwendigerweise eine reichlichere Erndte tragen müsse. Dabei setzte ich aber immer die allerbeste Zubereitung des Aekers voraus, damit die Kartoffeln nicht durch Unkraut im Wachsthum gestöhrt würden. Wo dies nicht wäre, hielt ich es von jeher für besser, sie in's Quadrat zu pflanzen, weil man alsdann die noch fehlende Kultur des Aekers beim Wachsen der Kartoffeln leichter nachholen könnte. Seitdem ich mich aber an mehreren Orten überzeugt habe, daß bei einer guten Methode, wo man sie in's Quadrat pflanzt, die Stöcke derselben sehr bald das ganze Land bedecken, und die Erde, welche sich um die Stöcke anhäuft, im eigentlichsten Sinne des Wortes ganz mit Kartoffeln angefüllt ist, seitdem habe ich mich gänzlich für diese Methode entschieden, und halte sie für die Vollkommenste die es geben kann.

Folgen Sie mir nun nach Herrnsstadt. Ehe ich Sie aber hier mit einem Landwirth bekannt mache, den sich jeder, der etwas vorzügliches in diesem Fache leisten will, zum Muster nehmen kann, gebe ich Ihnen noch einige Worte im allgemeinen über die Gegend.

Die Bartsch durchfließt dieselbe, und an ihr ist ein langer Wiesenzug, dessen vorzügliche Fruchtbarkeit hauptsächlich von dem Austreten dieses Flusses im Frühjahr abhängt. Ist dies bedeutend und von langer Dauer, so stehen diese sämtlichen Wiesen unter Wasser und dann ist die Graswüchsigkeit derselben überschwenglich groß. Ist aber die Ueberschwemmung gering, so bleibt vorzüglich auf den Theilen, wohin das Wasser nicht tritt, das Gras sehr zurück und der Heugewinn ist dann oft weit unter der Hälfte einer guten Erndte.

Einen großen Vorzug haben aber diese Ueberschwemmungen vor vielen der andern Flüsse; denn die Wiesen werden nie mit Sand oder viel Erde dadurch überführt, weil die Bartsch sehr langsam fließt. Aus demselben Grunde aber, und weil dann ihr Abzug wieder ganz allmählig geschieht, reißt sie auch keine Gruben und Löcher.

Der Boden zunächst um Herrnstadt ist ein recht guter Mittelboden und eignet sich hauptsächlich zum Roggenanbau.

Ich komme nun auf das Amt Herrnstadt, und hier mache ich Sie in der Person des Amtsrath Hagemann mit dem Landwirth bekannt, von dem ich Ihnen so eben sagte. Wenn ein Pächter nach den Grundsätzen des Eigenthümers wirthschaftet und die engherzige Rücksicht, daß er vielleicht manches Gute und manche Verbesserung deshalb nicht ausführt, weil er nicht gewiß ist, ob er die Früchte davon genießen wird, gänzlich bei Seite setzt; wenn er so wesentliche Aufopferungen macht, die oft auch ein Eigenthümer nicht einmal zu machen wagt, weil er fürchtet, daß ihm der Ertrag dafür nicht schnell genug wiederkommt, dann verdient

er doch wohl unter den vorzüglichen Landwirthen genannt zu werden, welche die Sache um ihrer selbst willen thun: weil sie das Bessere anerkennen und mit allem Eifer ohne alle eigennützigen Nebenrücksichten ausführen; weil es ihnen darum zu thun ist das Vollkommenste um des Allgemeinen willen zu erreichen, und weil es ihnen Bedürfnis ist, darnach zu streben.

Dieses Lob verdient aber Herr Hagemann ganz, ohne ihm etwa schmeicheln zu wollen. Und um sich davon zu überzeugen, darf man nur die Feldmarken des hiesigen Amtes durchgehen. Hier findet man allenthalben die erfreulichste Ordnung. Die Felder sind überall an ihren Wegen mit Obstalleen durchschnitten; die Wege sind mit Graben eingefast; über alle kleine Gräben, die durch die Wege gehen, sind steinerne Brücken gebaut; die Steine sind aus den Aeckern heraus, und nach den Gehöften geschafft, hier aber zu Mauern um Gärten und nahe liegende, der Beschädigung des Viehes ausgesetzte Ackerstücke verwandt; überall, wo es nur nöthig ist, sind Gräben durch die Aecker gezogen, diese aber allenthalben, so weit es nur thunlich ist, so angelegt, daß die Ackerstücke in Vierecke geformt werden, um die Bearbeitung derselben bequem zu machen.

Um sich die Menge Strohes, welches durch die Erndte = Mandeln den Aeckern entzogen ward, nicht fortwährend wegnehmen zu lassen, löste Herr H. im Jahre 1808 die Dreschgärtner für die Dauer seiner Pacht unter Bedingungen ab, die für dieselben äußerst vortheilhaft waren. Dadurch erreichte er einen doppelten Endzweck: einmal wurden die Leute dadurch frei und ihre eigenen Herren und sie benutzten dies auch auf eine lobenswerthe Weise, so daß sie wohlhabend wurden; zweitens aber gewann er dadurch, da die eilfte

Mandel immer gegeben worden war, in elf Jahren eine ganze Erndte und hierdurch für seine Felder beinahe eine ganze Düngung. Es verdient dies um so mehr Lob und um so mehr beachtet zu werden, da zu jener Zeit man von Seiten des Staats die Aufhebung dieser Verhältnisse noch nicht empfohlen hatte.

Da Hr. H. diese Ablösung hauptsächlich in der Absicht unternahm, um diese Menge Stroh für seine Wirthschaften zu erhalten, und dadurch kräftiger auf die Aecker wirken zu können; so leitet mich dies auf sein Wirthschaftssystem. Es nähert sich dieses mehr der Koppelpel- als der eigentlichen Fruchtwechselwirthschaft. Er hält nämlich auf den meisten Vorwerken in zwölf Jahren einmal reine Braache, läßt auf diese zweimal hinter einander Roggen folgen, dann kommt drei Jahre hindurch Klee, im ersten Jahre zum Mähen, im zweiten und dritten zur Weide. Um nun den hierdurch etwas verraseten Acker wieder in gute Kultur zu bringen, wird er im Herbst umgebrochen und oft auch noch gewandt, und sodann im Frühjahr nach gehöriger Vorbereitung mit Hülsenfrüchten bestellt. Nach diesen folgt dann Roggen, und dann Hafer. Jetzt treten behackte Früchte ein, die oft auch zum Theil mit Wickenfutter ersetzt werden. Sodann folgt Sommerung, meist Gerste und zuletzt noch einmal Roggen. Früherhin ward der Hackfruchtschlag immer ganz mit Kartoffeln und Runkelrüben bebaut. Erstere hat Hr. H. deshalb jetzt bloß auf den Verspeisungs-Bedarf beschränkt, weil er keine mehr, wie sonst zu Brandweine brennt, und letztere werden nunmehr aus dem Grunde gar nicht mehr gebaut, weil an ihre Stelle die Erdäpfel oder Topinamburs getreten sind. Unstreitig baut Hr. H. diese Frucht unter allen Landwirthen Deutschlands in der

größten Masse für jetzt an, denn er hat deren dieses Jahr 2600 Preuß. Scheffel ausgelegt. Dies giebt mäßig berechnet, eine Fläche von wenigstens 260 Morgen.

Die Erfahrungen, welche er über dieses Futtergewächs gemacht hat, theile ich Ihnen bald mit, wenn wir nach Tschirnau kommen, und ich vergleiche sie sodann mit denen des Herrn Kade.

Ehe ich Ihnen noch mehr über die hiesigen Wirthschaften sage, beleuchten wir erst die angeführte Fruchtfolge ein wenig. Werfen wir die erste nothwendige Frage auf: In welchem Verhältniß steht bei derselben die erzeugte Kraft zu der Ausfaugung? so muß ich Ihnen, um sie richtig beantworten zu können, vor allen Dingen die Beschaffenheit des Bodens ein wenig genauer angeben. Es ist derselbe meist ein sandiger Lehm, der hie und da den Anbau des Weizens, größtentheils aber nur den des Roggens gestattet. Ersterer wird auch nur in kleinen Quantitäten gebaut. Die Unterlage des Bodens ist meist anhaltend, wenigstens nicht allzu schnell durchlassend; dasselbe gilt auch vom Untergrunde.

Da nun dieser Boden von Natur nicht grade zu den ganz mageren und armen gehört; auch seine Fruchtbarkeit nicht ganz gering ist, da Mischung, Unterlage und Untergrund dieselbe eher erhöhen als vermindern, so muß bei den genannten darauf erbauten Früchten dessen Kraft und Reichthum in einem zwölfjährigen Umlaufe gewiß weit mehr zu- als abgenommen haben; denn er bekommt in dieser Zeit eine zweimalige starke Düngung, und die zweijährige Weide kann wohl auch als eine halbe gelten. Dafür trägt er nun viermal Roggen, zweimal Sommerung, und eine Hülsen- und eine Wurzel-

frucht. Rechnen wir letztere beiden in Hinsicht der Aussaugung ohngefähr ein und einer halben Halmfrucht gleich, so trägt der Acker noch nicht volle zwei Drittheile seiner Jahre aussaugende Früchte, und mehr als ein Drittheil hat er Ruhe. Dies wäre dann für ihn in Hinsicht der Zeit zur Sammlung der Kraft mehr, als wenn bei Dreifelderwirthschaft gar keine Brachfrüchte gebaut werden. Und welcher Dreifelderwirth wäre wohl im Stande, bei gänzlicher Unterlassung dieses Unbaues alle sechs Jahre einmal frisch zu düngen?! — Es dürfte ihm alsdann, wenn er nicht fast eben so viel Wiesen als Acker hätte wohl schwer werden, dies in neun bis zwölf Jahren einmal zu thun. Hierdurch ist aber, meines Bedünkens, klar erwiesen, daß das angeführte System kein aussaugendes, sondern vielmehr ein Kraft vermehrendes genannt werden muß.

Es ist aber noch eine zweite Frage zu beantworten übrig, die mehr das Allgemeine angeht. Diese ist: stehen aber bei diesem Systeme auch die erbauten Früchte mit dem Aufwande und den sämtlichen Kosten in dem Verhältnisse, daß kein Schade für den Ausübler desselben entsteht? —

Da es so sehr viele Landwirththe giebt, die da glauben, bei der reinen Dreifelderwirthschaft allein sei nur Seegen, und nur bei der Ausübung derselben könne der Landmann wie die ganze Menschheit für ihre Subsistenz gesichert bleiben, so vergleiche ich dasselbe wieder mit dieser Idealwirthschaft.

Winterung wird bei diesem Systeme auf eben so viel Fläche gebaut, als bei jener, nämlich: auf dem Drittheile des ganzen Areal's. Der große Unterschied der Düngung ist hier nicht aus dem Auge zu verlieren; denn hier bedarf es keiner großen Ausbülfe von Wiesen,

um alle sechs Jahre düngen zu können, wo dies bei der Dreifelderwirthschaft ohne jene gradezu unmöglich wäre. Es könnte dies vielleicht seyn, wenn man sehr viele Brachfrüchte baute, aber alsdann ist es keine Dreifelderwirthschaft mehr; sondern wird eine Zwittergestalt von dieser und dem Fruchtwechsel. Hr. H. hat daher bei seiner Wirthschaft eine weit reichere Erndte an Winterung zu erwarten, als bei Dreifeldern, und diese reichliche Wintererndte wird ihm die geringere in der Sommerung gewiß ersetzen; besonders wenn man zu dieser noch die Hülsenfrüchte rechnet. Dagegen hat er den großen Gewinn einer sehr reichlichen und guten Weide und einer großen Masse von Winterfutter. Durch beides wird sein Viehstand in Qualität und Quantität vermehrt und dies ist der reine Gewinn, den er vor den Dreifelderwirthten voraus hat. Die im Boden gesammelte Kraft ist außerdem noch als ein Kapital zu betrachten, das stets seine sichern Zinsen trägt.

Wo aber Hr. H. auch eine andere Feldeintheilung z. B. in acht und in zehn Schläge hat, da ist alles auf dieselbe Weise berechnet, wie bei jener. Kraft im Viehe und Kraft im Acker ist das Ziel, worauf er hinarbeitet. Ob er es erreicht haben mag? — Wenn meine Augen mich nicht getäuscht haben, so kann ich nur mit der größten Ueberzeugung mit Ja! antworten.

Die leichten Sandländereien aber, die noch dazu von den Gehöften weit entfernt liegen, benützt er als Außenschläge größtentheils zu Weide, und es werden nach dieser immer nur einige Früchte von derselben genommen, gedungen und sie in größerer Kraft niedergelegt.

Da auf dem hiesigen Boden die Erbsen eine sehr unsichere Frucht sind, so baut Hr. H. deren nie; denn

er ist der Meinung, daß es nicht lohne, eine Frucht zu bauen, die immer dreimal mißrath, ehe sie einmal gedeiht. Des Winterfutters wegen für die Schaafe bedarf er auch das Stroh derselben nicht, weil ihm das Erbkäpfel-Laub diesen Mangel reichlich ersetzt.

Nach dieser Darstellung wäre es nun wohl überflüssig, wenn ich mich noch lange bemühen wollte, zu beweisen daß dieses System kein aussaugendes, sondern vielmehr ein Kraftvermehrendes genannt werden muß. Besonders aber ist Hr. H. darum viel mehr zu loben, als etwa zu tadeln, daß er eine einmal eingeführte Ordnung nur im äußersten Falle ändert: selbst wenn auch sein größerer pekuniärer Gewinn eine solche Aenderung anrathen sollte; denn eine solche Aenderung hat zweierlei unangenehme Folgen. Einmal erregt sie bei denen, auf die man sich bei der Ausführung einer neuen Einrichtung verlassen muß, besonders wenn sie vielleicht mehr als einmal vorkommt, Mißtrauen, und zweitens hat man immer bei jedem Uebergange im Anfange Nachtheil. Consequenz und Festigkeit, nach vorhergegangener Prüfung und Nachdenken, leitet bei jeder Beschäftigung des Lebens, also auch gewiß bei der edelsten desselben, der Landwirthschaft, am sichersten zum Ziele.

Aber so wie Hr. H. selbst in allem auf die strengste Ordnung hält, und einem einmal eingeführten und für gut erkannten Plan höchst selten ändert; so fordert er dies auch von seinen Untergebenen. Dies hat denn eine Art von militairischen Geiste in seinen ganzen Einrichtungen erzeugt, der einem im ersten Augenblicke wohl etwas streng zu seyn scheint, der aber, je länger man ihn beobachtet, und mit ihm bekannter und vertrauter wird, um so angenehmer anspricht. Es braucht die-

se Art deshalb gar nicht in Despotie überzugehen. Thut es auch dem, welcher vielleicht früher nicht an dergleichen strenge Ordnung gewöhnt war, im Anfange etwas bange, sich nach derselben fügen zu müssen, so gewöhnt er sich doch gar bald daran und befindet sich wohl dabei. Auch hat sich durch diesen strengen Geist der Ordnung Hr. H. schon in einen ziemlichen Ruf gebracht, und es ist für jeden Wirthschaftsverwalter und für jeden Dienstboten bei sehr vielen Herrschaften die beste Empfehlung, wenn sie eine Zeitlang in dessen Diensten gewesen sind.

Dieser Geist der Ordnung hat sich auch den Dorfsinsassen des Amtes schon einigermaßen mitgetheilt; denn was ich in der Gegend sonst nicht bemerkt hatte, das sah ich hier. Die Leute reinigen nämlich ihre Felder von Steinen und haben davon Garten- und andre Schutzmauern aufgeführt. Auch ist bei ihnen die Liebe zu einer verbesserten Rindviehzucht erwacht; denn in der Gegend ist meist eine kleine unansehnliche Landrace. Dies bringt mich denn auf den Rindviehstand in Herrnstadt.

Hr. H. hat hier schon seit ohngefähr 20 Jahren, also zu einer Zeit, wo sonst in Schlesien noch kein Landwirth an dergleichen Verbesserungen dachte, einen Stamm von Oldenburger Kühen angeschafft und diesen mit großem Fleiße und Glücke vermehrt, so daß aus ihm nicht nur für die Gegend zunächst; sondern auch für die Ferne und besonders in's Posensche eine große Anzahl solchen Viehes gegangen ist. Gutes Ansehen und vorzüglich sehr reichliche Milchnutzung sind Haupteigenschaften dieser Viehart. Bis auf einen ziemlich bedeutenden Umkreis sieht man die Einwirkung derselben; denn auch die kleinen Grundbesitzer haben theils durch angekaufte Kühe, theils durch Kälber von

solchen Bullen, sich dieselbe anzuschaffen gesucht. Welch ein bedeutender Nutzen aber hierdurch nicht allein der nähern Umgegend; sondern für einen großen Theil der Provinz erwachsen ist, darf ich Ihnen nicht erst weitläufig erörtern. Ueberdies werden durch dergleichen Anstalten einer Provinz bedeutende Kapitalien, die sonst in's Ausland gehen, nicht allein erhalten; sondern es werden dadurch derselben noch welche zugeführt.

Ob ich mich gleich wie Sie wissen, nur unter gewissen Bedingungen für ausländisches Rindvieh erklärt habe; so kann ich es doch keinesweges läugnen, daß dergleichen Anschaffungen für Gegenden, wo eine schlechte und dabei noch wenig Nutzen gebende Race einheimisch ist, höchst wohlthätig und für den ganzen Betrieb der Wirthschaft von wesentlichem Nutzen sind; denn sobald der kleine Grundbesitzer von einer Thierart bei nicht viel größerem Aufwande, doch einen viel bedeutenderen Gewinn ziehen kann, so wird er dadurch in den Stand gesetzt, seine ganze Wirthschaft mit größerem Nachdrucke zu betreiben. Dadurch wächst sein Muth und seine Lust zur Sache und der Flor seiner Besitzung steigt zusehens.

Die Rindviehställe auf dem ganzen Amte sind in guter Bauart aufgeführt und für die größte Reinlichkeit und daraus hervorgehende Gesundheit der Thiere ist aufs Beste gesorgt. An den Balken, die der Länge nach über den Krippen und Raufen gezogen sind, hängen blecherne Tafeln, worauf der Name, und Jahr und Tag der Geburt jedes Thieres angeschrieben ist. Dieselbe Einrichtung ist auch, was ich früher anzuführen vergessen habe, in Glumbowik, Kutscheborwik und Tschilesen.

Den Kühen werden im Winter die holzigen Strünke von den Erbpäpfeln, welche die Schaafse übrig lassen, vorgeworfen. Ich würde es bezweifelt haben, daß sie dieselben fräßen, wenn ich nicht selbst Augenzeuge gewesen wäre, mit welcher Lust sie dieselben verzehrten. Das Aussehen der Thiere bürgte übrigens dafür, daß nicht etwa großer Hunger sie zu dieser Nahrung zwang.

Die Kälber läßt man, da die Butter jetzt in so niedrigem Preise steht, sehr lange, ja bisweilen bis zu 3 Monaten saugen. Früherhin ließ Hr. H. dieselben durch Tränken mit Milch und Mehlsuppen aufziehen, und sie wurden gar nicht an die Kühe gelegt. Dies that er hauptsächlich deshalb, um das Absetzen denselben leichter zu machen. Die Kalben werden nie vor dem dritten Jahre zum Bullen gelassen, und dies hat denn auch den hiesigen Rindviehstamm immer stark und groß erhalten.

Ich komme nun zu den hiesigen Schaafheerden. Sie sind Bychnowskyschen und sächsischen Ursprungs. Den Stamm der erstern kaufte Hr. H. in Sadow, und pflegte ihn mit großem Glücke und dem besten Erfolge. Die Nachkommenschaft desselben gab bei der damit vorgenommenen Classification das allergünstigste Resultat. Der andere Stamm ist sächsischen Ursprungs, und zwar aus Sohrau in der Nieder-Lausnitz. Auch dieser hat große Vorzüge und zeichnet sich vorzüglich durch Milde und Sanftheit der Wolle aus. Da die höhere Züchtung der hiesigen Heerden erst vor einigen Jahren vorgenommen wurde, so sind die Fortschritte, welche sie in dieser kurzen Zeit gemacht haben, wirklich zum Erstaunen, und sie geben einen neuen Beweis ab, wie schnell man eine Heerde empor bringen kann, wenn man

die Sache mit Eifer und Einsicht, und mit den gehörigen Mitteln versehen, beginnt.

Die ausgezeichnetste Heerde steht aber in dem, Hr. H. eigenthümlich gehörigen, eine Meile von hier liegenden Ackerfronze. Dort hat er einen reinen Electa-Stamm aufgestellt, und es dürften wohl wenig Heerden in der Provinz seyn, die mit dieser wetteifern könnten; denn nur wer die Auswahl aus mehreren tausenden hat, und daraus den Kern zieht, kann einen ähnlichen Stamm bilden.

Noch muß ich Ihnen einiges anführen, was ich hier für den Landwirth sehenswerth fand. Zuerst ist es die Art, wie Hr. H. den Dünger aus den Ställen auf der Miststätte legen läßt. Es werden nämlich auf derselben immer mehrere Haufen gebildet, und diese in einer bestimmten Ordnung der Zeit nach aufgeführt. Auf jeden kommt nun der Dünger immer nur eine bestimmte Zeit, etwa zwei Monate, dann wird wieder ein neuer angefangen. Durch diese Verfahrensart wird dem allzuvielen und nachtheiligen Verrotten des Mistes begegnet; denn die Haufen werden in derselben Ordnung, wie sie gemacht worden sind, auch auf den Acker gefahren. Wenn man oft sieht, wie in manchen Landwirthschaften der Mist aus der Grube nur höchst selten ganz herausgefahren, und alsdann immer nur der oberste heruntergenommen wird, und der untere alsdann so vermodert, daß er zuletzt nicht mehr die Hälfte ausgiebt, so ist jene Verfahrensart ganz besonders zu empfehlen. Dazu kommt denn noch, daß der Boden um Herrnsstadt von der Art ist, daß ein allzusehr verrotteter Mist auf ihm leicht vertorfen würde. Dies wird denn bei der angeführten Art gänzlich vermieden, weil er da jedesmal zu der Zeit, wenn er seine erste Gäh-

rung vollendet hat, auf den Acker gefahren werden kann. Freilich läßt sich die Zeit, daß der Dünger in diesen Haufen liegt, nicht bei allen auf den Tag inne halten, weil die Ackerarbeiten sich nicht grade so verlegen lassen, daß man alle zwei Monate einen Haufen unterfahren könnte. Indes geht es im Ganzen doch wenigstens so einzurichten, daß die zuerst gesetzten Haufen auch zuerst in die Erde kommen. Wirft man aber den Dünger alles zusammen in Eine Grube, so geschieht das Herausbringen desselben grade umgekehrt, und der am frühesten hineingeworfene kommt zuletzt heraus.

Ferner muß ich Ihnen noch eine sehr nützliche Anwendung des Bandgrases anführen. Hr. H. hat versucht, dasselbe auf einem Hügel, der nur aus Flugsande besteht, anzubauen, und dies ist ihm auf die erfreulichste Weise gelungen. Zu dem Ende hat er auf diesen Flugsand erst etwas Schlamm bringen, und ihn mit dem Sande umspülen lassen. Das alsdann hiesher gesäte Bandgras ist sehr gut aufgegangen und es bildet nun nicht allein eine Decke, die den Flugsand hält, und ihn für die Nachbarschaft unschädlich macht; sondern es giebt auch den Sommer hindurch noch einen reichlichen Einschnitt und ein sehr vortrefliches Grünfutter für's Rindvieh. Wer Schellen dieser Art hat und wem es dabei nur nicht an dem erforderlichen Schlamm fehlt, für den ist dieses Gras eine der vorzüglichsten Wohlthaten, und es verdient seine ganze Aufmerksamkeit.

Fünf und zwanzigster Brief.

Nördlich von Herrnsadt kommen wir jetzt nach Groß-Wiersewitz, dem Herrn Baron von Die-

bitisch gehörig. Auch er gehört zu denjenigen Landwirthen, die längst das Bessere erkannten und auszuführen bemüht waren. Auf seinem sehr verschiedenartigen Boden fand er für gut, Innen- und Außenschläge zu machen. Auf ersteren wählte er einen zehnjährigen Umlauf, worin einmal Brache und zweijähriger Klee vorkommt. Da außerdem in einem Schläge Wurzelgewächse und in einem Hülsenfrüchte vorkommen, so ergeben sich drei Schläge Winterung und zwei Schläge Sommerung von selbst. Bei einem Boden, der in geringer Kraft war, konnte er füglich keine bessere Eintheilung treffen.

Auf den entfernt liegenden Aeckern, die noch dazu meist leichtes Sandland sind, führt er Koppelwirthschaft, und läßt die Weide in der Regel drei Jahr liegen, wo der Acker sodann nach dem Umbruche wieder drei Jahre Früchte trägt.

Die behackten Früchte, als Kartoffeln, Rüben, Kraut &c., läßt Hr. v. D. in's Quadrat pflanzen und mehreremal bearbeiten. Auch er hat sich überzeugt, daß er bei dieser Methode eine ungleich reichere Ernte gewinnt, als wenn diese Früchte blos in Länge-Furchen gebaut werden.

Alle das Feld durchschneidenden Wege hat er mit Obst-Alleen besetzen lassen. Es ist freilich wahr, daß in der Folge das Obst einen sehr geringen Werth haben wird, weil dessen Anbau so allgemein überhand nimmt. Káme es aber auch auf den halben Werth, den es gegenwärtig hat, und trägt es auch im Durchschnitt nur alle drei Jahre einmal reichlich, so würden dennoch die Mühe und die Kosten, welche dergleichen Anlagen machen, reichlich wieder ersetzt; denn der Platz, den auch wirklich ein Obstbaum im Felde im Getreide etwas

zurücksetzt, ist doch höchst unbedeutend, und beträgt wohl kaum den zehnten Theil des Ertrages, den dieser Baum bringt. Ueberhaupt ist es aber eine Engherzigkeit, die sich immer sehr hart bestraft, wenn man bloß aus Furcht, daß dieses oder jenes Nahrungsmittel wegen der allzustarken Erzeugung desselben, ganz unter seinen Werth sinken werde, dasselbe nicht anbauen will, wenn auch alle übrigen Verhältnisse dessen Anbau anrathen.

Hr. v. D. ist so glücklich ein ziemlich bedeutendes und reichhaltiges Mergel-Lager auf seiner Feldmark zu haben. Dieses benützt er denn auch sehr fleißig und hat davon die herrlichsten Früchte. Welch' eine Menge Schätze dieser Art liegen noch hie und da unbenützt, weil deren Besitzer entweder zu träge oder zu unwissend sind, dieselben aufzusuchen. In Gegenden, wo die Mergelung noch so wenig im Gange ist, und die grade einen Boden haben, wie der hiesige, für welchen das Mergeln eine der heilsamsten Operationen ist, verdient der, welcher darin mit seinem Beispiele voran geht, den größten Dank seiner Nachbarn.

Der hiesige Mergel liegt in horizontalen Lagern, die mehr oder weniger mächtig sind. An manchen Orten verlieren sie sich schon bei der Tiefe von einigen Fuß, an andern streichen sie wieder bis zu mehr als doppelter Stärke. Der Gehalt des Mergels kann leicht gegen 30 — 40 pro Cent Kalk betragen. Das Uebrige ist meist Thon mit einer unbedeutenden Beimischung von Sande. A priori schon ist anzunehmen, daß ein solcher Mergel auf Sandboden ganz geeignet sei; die Erfahrung hat dies auch vollkommen bestätigt. Deshalb eben benützt Hr. v. D. diesen Schatz auch sehr fleißig, und es kann nicht fehlen, daß er dadurch seine ganze

Wirthschaft weit leichter und schneller emporbringen wird, als er es ohne dieses Hülfsmittel würde im Stande gewesen seyn. So hat die Natur überall, wo sie stiefmütterlich verfahren zu haben scheint, dem Menschen die Mittel nahe gelegt, wodurch er den Mängeln abhelfen kann. Nur bedarf es da etwas mehr Anwendung seines Verstandes und Fleißes, als da, wo sie ihre Gaben so reichlich und so offen darbot.

Als verständiger und umsichtiger Landwirth hat Hr. v. D. die erste Stütze alles Landbaues, die Viehzucht nicht übersehen. Seine sämmtlichen Viehbestände fand ich in guter Haltung, und für die höhere Veredlung seiner Schaafheerde ist er schon sehr thätig gewesen.

Ich hatte hier das Glück, im Kreise mehrerer Landwirthe der hiesigen Gegend einen sehr angenehmen Tag zu verleben. Da wurden denn auch mehrere landwirthschaftliche Fragen vorgelegt. Unter andern war die eine auch diese: ob die Halsböcke der Schaaf von unreiner oder zu dürstiger Haltung der Schaaf herrührten? — Mehrere erklärten sich dafür, andere aber behaupteten, sie seyen eine Folge alter Lehmwände; denn in Schaafställen wo gemauerte Wände wären, fände man sie nicht. Diesem widersprechen aber entgegengesetzte Erfahrungen. Ich bin der Meinung, daß dieses Ungeziefer allerdings seinen ersten Grund in Schwächlichkeit der Schaaf hat, daß es aber bei unreiner Haltung und bei engen und schmutzigen Ställen, selbst bei dem bestgenährten Viehe vorhanden ist. Daß der gute Nahrungszustand der Schaaf und Reinlichkeit in den Ställen ganz besonders wirksame Mittel gegen die Halsböcke seyen, davon habe ich mich vielfach überzeugen können. Auch dürfte ich als Beweis dafür nur die Heerde in Tschilesen anführen; denn bei dieser fand ich von diesem

Ungeziefer so wenig, daß immer von 100 Stücken kaum auf fünf einen zu finden war.

Man hat auch geglaubt und behauptet, daß Schaafe, die im Walde gehütet werden, ganz besonders von dieser Plage heimgesucht würden. Dies ist auch allerdings der Fall; aber ich glaube, daß die Schaafe die Halsböcke dann weniger im Walde bekommen, als daß vielmehr der viele Staub und die Unreinigkeiten, die sich ihnen hier auf die Haut legen, dieselben begünstigen. Auf jeden Fall ist es aber nothwendig, daß der Schaafezüchter alle Mühe und Sorgfalt auf die Vertilgung dieses Ungeziefers wende; denn durch das ununterbrochene Nagen desselben werden die Schaafe im ruhigen Gedeihen gestört, und sie kommen dabei offenbar zurück.

Ferner ward über die königliche Stammschäferei zu Panthen gesprochen. Sehr erfreulich war es mir, daß fast alle Stimmen für dieselbe waren, und daß diejenigen, welche aus dieser Schäferei gekauft hatten, ihre größte Zufriedenheit äußerten.

Ueberhaupt muß ich es sehr rühmen, daß alle hier versammelten Landwirthe höchst richtige Ansichten über die verschiedenen Zweige des Landbaues hatten, und mit den Fortschritten desselben in der neuern Zeit, ziemlich genau bekannt waren.

Gehen wir jetzt weiter und wenden uns etwas östlich, so kommen wir nach Tschirnau. Dies ist der Ort, von wo aus die Erdäpfel sich verbreiteten. Herr Kade, Wirthschafts-Inspector der hiesigen Stiftsgüter, war in Schlesien der erste, der auf diese so wohlthätige Pflanze aufmerksam machte. In einem kleinen Winkel des Gartens stehen die wenigen Stauden dieses Gewächses, von denen sich nunmehr schon so viele, ich kann sagen, hundert tausende von Scheffeln erzeugt

haben. Im Anfange baute sie Hr. K. auch nur im Garten, bis er von dem großen Nutzen derselben immer mehr überzeugt, ihren Anbau auch immermehr erweiterte. Jetzt hat er sie völlig in sein Feldsystem aufgenommen, und sie ersetzen ihm ganz die Stelle der Kartoffeln und aller andern zum Viehfutter dienenden Wurzelgewächse.

Sie werden hier im Quadrat gelegt, und dies geschieht auf dieselbe Weise, wie man in Schlesien die Kartoffeln steckt. So lange das Kraut derselben den Acker nicht bedeckt, werden sie mit der Pferdehacke bearbeitet. Wenn der Acker in ziemlicher Kraft ist, so wachsen sie sehr schnell und breiten sich ungemein sehr. Es ist gar nichts Seltenes, daß ein einziger Stock 4 — 5 Stengel treibt. Da das Laub nun sehr breit und lang wird, so bedecken sie die Erde gar bald dermaßen, daß man kaum dazwischen kommen kann. Auf gutem Boden erreichen sie dann eine Höhe, daß ein Reiter sich darin verstecken kann. Ich sah in Herrnsdorf Stengel, die eine Höhe von 12 Fuß hatten.

Ein guter Mittelboden, der übrigens in einiger Kraft ist, scheint sie besonders zu begünstigen. Ist er allzustreng, oder der Masse ausgesetzt, dann wachsen sie nicht so gleichmäßig, und sie bilden alsdann gewissermaßen Flügel, wenn man über sie hin sieht, wie ich an andern Orten Gelegenheit hatte zu bemerken. Auf leichtem und trockenem Sande wachsen sie auch, nur muß man ihm wenigstens einige Düngung geben können. Ihre Stengel sind alsdann freilich nicht so lang und stark, aber dennoch geben sie eine große Menge Laub. Auf unfruchtbaren Sandhügeln kann man sie anbauen, und dann ist die Lochdüngung bei ihrem Auslegen ganz besonders zu empfehlen. Hr. K. wendet

auch dieselbe auf solchen Stellen allenthalben an. Er läßt die Erdäpfel nämlich ohngefähr in der Entfernung von drei Fuß nach allen Richtungen legen, läßt ein Loch von etwa einem halben Quadratsfuß machen, in dieses eine Schaufel Moder-Erde werfen, und dann den Erdäpfel drauf legen und mit Sande bedecken.

Diese hierzu nöthige Moder-Erde verschafft sich aber Hr. K. dadurch, daß er allenthalben an Wegen, Graben und Reinen die Rasen abschälen und in viereckige Haufen setzen läßt. Wenn diese dann ein Jahr so gestanden haben, so sind sie zergangen und geben auf leichtem Sande eine sehr gute Düngung ab. Von diesem Dünger hat Hr. K. jederzeit eine ziemliche Menge vorrathig, und er wendet ihn nicht allein zu der angeführten Lochdüngung an; sondern läßt ihn auch auf Schrindstellen auf den übrigen Aeckern bringen. Er war in dieser Gegend der erste, der diese Methode einführte, die ihm jetzt schon von sehr vielen nachgemacht wird.

Es giebt sehr viele Landwirthe, welche die große Nützlichkeit der Erdäpfel wohl einsehen und ihnen alle Gerechtigkeit widerfahren lassen; die aber ihren Anbau aus der Ursach scheuen, weil sie gar zu schwer an dem Orte wieder auszurotten sind, wo sie einmal hingebracht werden. Es ist dies eine Unbequemlichkeit, die ihr Anbau allerdings mit sich führt; jedoch ist sie nicht so groß, und die Sache nicht so gefährlich, wie sie sich manche vorstellen. Herr Regierungsrath Schwerz hat zu ihrer Ausrottung vorgeschlagen, unmittelbar hinter ihnen Kartoffeln anzubauen, weil sie durch die viele Bearbeitung derselben vertilgt werden würden. Hr. K. versuchte dies auf einem Ackerstück im Garten, aber die Erdäpfel wuchsen, wie ich selbst sah, freudig zwi-

schen den Kartoffeln auf, und zwar so in deren Stöcke verflochten, daß man diese, hätte man sie ausrotten wollen, mit zerstöhrt haben würde.

Besser gelingt die Vertilgung der zurückbleibenden Erdäpfel bei zweijährigem Klee nach Gerste, die hinter ihnen gebaut wird. Man hat in dieser freilich eine Menge Zweige von Erdäpfeln, aber diese machen nicht viel mehr, als wenn der Klee hie und da in einzelnen Zweigen in die Höhe schießt. Zudem sind sie dann im Stroh für das Vieh ein angenehmes Futter. Uebrigens dämpfen sie die Gerste bei weitem nicht so, als wenn in derselben, wie dies doch so häufig ist, viel Hederich wächst. Durch das mehrmalige Abmähen des Klees zwei Jahre hindurch vergehen sie dann fast ganz, und es bedarf bei dem Umbruche eines solchen Ackers nur eine kleine Mühe, die etwa noch vorkommenden kleinen Knollen und Zweige der Erdäpfel herauszulesen, um sie ganz wegzubringen.

Es wäre aber in der That nicht genug zu bedauern, wenn diese kleine Unbequemlichkeit auch nur einen einzigen Landwirth von ihrem Anbaue abschrecken sollte; denn sie sind auf Boden wo der Klee unsicher ist, und wo außerdem noch wenig Wiesen sind, das wohlthätigste Futterkraut, was ich kenne. Damit meine ich nun aber nicht, daß man sie nur auf solchem Boden anbauen müsse. Auch wo der Klee gedeiht, wird man sie mit dem größten Nutzen einführen, und immer wird man Plätze haben, wohin sie eigentlich gehören und die man durch keine bekannte Frucht so hoch nützen wird, als durch sie. An Orten aber, wo man Hügel oder andere leichte Sandstellen hat, und wo man mit Schlamm oder Moder-Erde zuvor diese Stellen verbessert, kann man dieselben zu einer Nutzung bringen, die der besten

Wiese gleich kommt. Und dort hat man denn nie nöthig, sie immer aufs neue zu pflanzen, weil sie sich immer von selbst wieder besämen, und im Frühjahr nur eine kleine Nachhülfe in Bearbeitung erfordern.

Welch einen überschwenglich reichlichen Ertrag aber die Erdäpfel geben, dafür zeugen alle Aussagen ihrer Anbauer. Herr Kade giebt den Ertrag an getrocknetem Laube vom Morgen auf 50 Centner an. Ist dies auch nur von denen zu verstehen, die am besten stehen, so wird der Mittel-Ertrag, den mir der Herr Amts-rath Hagemann angab, und den er vom Morgen auf 30 Centner bestimmte, und wobei vieles von schlechtem Lande mit eingeschlossen war, wohl in jedem Falle zu erreichen seyn. Von diesen 30 Centnern ließ Hr. H. die zurückbleibenden harten Stengel wiegen und bekam 11 Centner, so daß also 21 Centner Laub von den Schaaßen abgefressen worden waren. Mit welcher Begierde diese aber dasselbe fraßen, das konnte eine ganze Gesellschaft, die mit mir diese Fütterung in Herrnsstadt anah, nicht genug bewundern. Ihre Begierde darauf war so groß, daß sie gutes Heu, was ihnen daneben gelegt ward, nicht eher anrührten, bis das Laub aufgezehrt war, und sie fraßen die Stengel bis ziemlich weit herunter mit ab. Diese große Begierde wird aber vorzüglich durch den vielen in ihm enthaltenen Zuckerstoff erregt, den man besonders im Marke der Stengel schmeckt, welches eine Süßigkeit hat, als ob es mit Zucker angemacht wäre. Daß dieses Laub den Schaaßen aber auch eben so gesund sei, als wie es ihnen angenehm ist, beweisen die Heerden auf dem Amte Herrnsstadt und die in Eschirnau; denn gesünder und kräftiger können sie nicht leicht gefunden werden, und ihre Hauptnahrung besteht doch in diesem Futter.

Nehmen wir nun an, daß ein Centner dieses Laubes an Werthe als Viehfutter vollkommen einem Centner guten Heues gleich sei, was durchaus keinen Anstand leidet, so wird durch diese wohlthätige Pflanze ein Morgen geringen Sandlandes beinah den Werth eines Morgens guter Wiesen bekommen; denn wenn man vom Morgen 19 Centner Erdäpfellaub, die Stengel ausgeschlossen, bekommt; so muß der Morgen Wiese wenigstens 15 Centner Heu geben, um jenem gleich zu seyn: wenn ich nämlich 4 Centner auf die Bearbeitung des Ackers und das Auslegen der Erdäpfel, was übrigens nur im ersten Jahre nöthig ist, abrechne. Auf die Düngung mit Schlamme oder Moder-Erde kann man die zurückbleibenden Stengel rechnen, die vom Rindvieh begierig verzehrt werden. Die Erndte dieses Laubes ist bequemer, als die des Heues, weil es bloß das Abschneiden, und das Binden und Aufstellen der Bündel in Piramiden bedarf, um es abzutrocknen. Hierbei habe ich aber die Knollen noch gar nicht in Rechnung gebracht. Sie sollen ohngefähr drei Vierteltheile einer Kartoffelerndte betragen. Man würde also den Gewinn an Knollen von einem Morgen solchen Landes auf 60 Scheffel rechnen können. Sind diese nun auch in der Nahrhaftigkeit den Kartoffeln nicht ganz gleich und rechnen wir dieses Verhältniß wie 5:6; so gäbe dies immer eine Futtermasse die gleich wäre, 50 Scheffel Kartoffeln, die wohl wieder so viel Nahrung geben, als 16 Centner Heu. Rechnete man nun auch noch den vierten Theil hiervon für das Aufnehmen ab, so blieben immer noch 12 Centner und die ganze gewonnene Futtermasse betrüge vom Morgen 31 Centner. Um diesen Ertrag zu geben, muß aber eine Wiese von der besten Beschaffenheit seyn.

Wer im Anbaue dieses so wohlthätigen Futterkrautes keine Erfahrung hat, dem kommt die Sache freilich etwas unglaublich vor, aber man bedenke, wie man vor ohngefähr 40 Jahren auch noch keinen Begriff davon hatte, bis zu welchem Flor man durch den Anbau des rothen Kleeß die Viehzucht, und durch diese zugleich die ganze Wirthschaft bringen könnte.

Die Knollen der Erdäpfel lassen sich schwerer aufbewahren, als die Kartoffeln. Herr von Schönermark versuchte voriges Jahr in Krieblowitz sie in Haufen, wie diese aufzuheben, aber dieß mißlang ihm so, daß er im Frühjahr auch nicht eine gesund, sondern alle verfault fand. In Kellern halten sie sich noch eher. Aber grade, weil sie sich so schwer aufbewahren, so hat die Natur dafür gesorgt, daß man dies gar nicht nöthig hat; denn sie halten ja den stärksten Frost aus, und lassen sich zu jeder Zeit, wenn die Erde im Winter nur einigermaßen aufthaut, aus derselben herausbringen. Vielleicht wäre grade die Methode zu ihrer Aufbewahrung gut, die man für die Erdrüben hat, sie nämlich nicht über sondern nur neben einander auf einem Platze hinzulegen, und nur schwach mit Erde zu bedecken.

Uebrigens sind die Knollen, außer dem Wiedergebrauche zu Saamen, keinesweges so wesentlich bei dieser Frucht, als das Laub, und der Ertrag des Landes ist schon ausnehmend lohnend, selbst wenn man diese auch ganz Preis geben wollte.

Das Erdäpfellaub wird aber nicht von den Schaaßen allein; sondern von allen Viehgattungen, ohne Ausnahme mit besondrer Vorliebe verzehrt. Auch die Pferde sind sehr begierig darauf und sie befinden sich bei dessen Genuße sehr wohl und werden fett dabei.

Baut man nun eine sehr große Menge von dieser Frucht, so schadet es gar nicht, wenn man auch mit der Laub-Ernde schon zeitig, d. i. im August anfängt. Wollte man dies nicht thun, so würde man mit der Zeit nicht auskommen. Der Herr Amtsrath Hagemann wird, da er, wie ich im vorigen Briefe bemerkte, gegen 260 Morgen solchen Laubes abzuernenden hat, schon in der Mitte des Augusts den Anfang machen. Dies kann er nun aber um so eher, da er schon Erdäpfel im März gelegt hat. Man rechne nun die Masse, die er von einer solchen Fläche zu hoffen hat, und die sich nach seiner vorjährigen Durchschnittsernde auf nahe an 8000 Centner belaufen muß! — Man nehme hiezut die Knollen und erwäge dann, wie überschwenglich durch diesen Anbau die Viehzucht und durch diese wiederum der ganze Landbau gewinnt! Dann wird man Herrn Kade Gerechtigkeit widerfahren lassen, und ihm den größten Dank dafür wissen, daß er diese wohlthätige Pflanze zum Segen und zum Emporkommen der Landwirthschaft sehr vieler Gegenden in's Licht brachte.

Hr. K. beobachtet ein gemischtes Wirthschaftssystem, oder eine sogenannte freie Wirthschaft. Im Ganzen ist sie der Dreifelderwirthschaft sehr ähnlich, nur daß er sich nicht streng an dieselbe bindet. An Futter hat er stets einen großen Ueberfluß, wie Sie wohl auch schon vermuthen, wenn Sie erwägen, was er für eine Menge Erdäpfel baut, und was ihm seine Kleefelder, die er, wie ich oben bemerkte, zweijährig werden läßt, für eine Masse an Futter bringen. Der Klee wächst übrigens hier sehr gut, und wenn es auch einzelne Stellen giebt, wo er wegen etwas zu leichtem Boden, grade nicht sonderlich gedeiht, so sind diese doch immer nur gering. Uebrigens wird durch das starke Düngen und

durch das viele Durcharbeiten des Bodens bey'm Erd-
äpfelbaue derselbe für das Gerathen des Klee's geschickter
gemacht, als er es wohl von Natur seyn würde.

Dieser große Ueberfluß an Futter hebt denn auch
alle Viehgattungen, und sie sind sämmtlich im vorzüg-
lichsten Zustande. Die hiesige Schaafheerde steht aber
auch schon auf einer so hohen Stufe der Veredlung, daß
sie wohl die gute Haltung und den Ueberfluß, in wel-
chem sie lebt, werth ist. Sie ist sächsischen Ursprungs,
und sie zeichnet sich auch ganz besonders in Größe und
Stärke aus; eine Folge der reichlichen Fütterung von
der ersten Jugend an.

Sechs und zwanzigster Brief.

Es ist für mich ein äußerst angenehmes Gefühl, daß
ich Sie in der hiesigen Gegend immer in solchen gerin-
gen Entfernungen mit höchst sehenswerthen Wirthschaf-
ten bekannt machen kann. Aber so wie es Gegenden
gibt, die darin ganz besonders unglücklich sind, daß
das Licht so spät bis zu ihnen dringt, so giebt es hin-
wiederum auch welche, wo es sich mit Macht verbrei-
tet. Bricht nur erst Einer die Bahn, so finden sich
gar bald Viele, die ihn beobachten, und die, wenn
sein neues Unternehmen gelingt, dasselbe sogleich nach-
zuahmen bemüht sind. Gegenseitige Mittheilungen
über den oder jenen gelungenen oder mißrathenen Ver-
such, eigenes Nachdenken verbunden mit Lesen von land-
wirthschaftlichen Schriften kommt dann dazu, und ver-
breitet immer richtigere Kenntnisse und untrüglichere
Verfahrungsarten. Es ist in der That eine höchst auf-
fallende Erscheinung, daß in ein und derselben Provinz,
oft in ganz geringen Entfernungen man in einer Ge-

gend mit der ökonomischen Litteratur ziemlich genau bekannt ist, wie ich dies in der eben genannten fand, während man in der andern bisweilen von den allerbekanntesten landwirthschaftlichen Büchern nichts weiß, oft auch ihre Existenz gar nicht einmal kennt. Letzteres fand ich oft, nur sind in diesem Falle die Nennungen der Gegenden nicht rathsam.

Man hat, wie Sie wissen, so ziemlich allgemein ein Vorurtheil gegen die Landschaft des rechten Oder-Ufers, und glaubt, daß sowohl der Boden derselben, als auch der Anbau desselben weit hinter dem linken Oder Ufer zurückstehe. Was die natürliche Beschaffenheit des Bodens betrifft, so würde es ein thörichtes Beginnen seyn, wenn jemand im Allgemeinen dies widerlegen wollte. Es giebt freilich auch hier einzelne Striche, die in ihrer Güte dem besten Boden des linken Ufers gleich stehen; so wie es dagegen auch auf dem linken Ufer ziemlich bedeutende Strecken giebt, die wenig Vorzüge vor dem schlechtesten Lande des rechten Ufers haben. Aber in der Allgemeinheit steht doch dieses ein ganzes Theil hinter jenem. Wenn man aber behaupten will, daß dies mit dem Stande der Agrikultur dieselbe Bewandniß habe, so ließe sich dagegen doch noch so mancher bescheidener Zweifel anbringen, und ich selbst müßte dann, sobald man dies auf die Allgemeinheit ausdehnen wollte, gar sehr dagegen protestiren. Auch würde wohl so mancher Sprecher des linken Oder-Ufers, der stolz darauf ist, wenn er ausgezeichnetere Früchte aufweisen kann, als er deren vielleicht auf dem rechten Ufer findet, beschämt schweigen, wenn er in manche Gegenden desselben käme, und trotz der, für den Landbau weniger günstigen Umstände, denselben doch vielleicht auf einer weit höhern Stufe fände, als

wo er mit demselben steht. In die hiesige Gegend von Herrnsstadt und Guhrau dürfte er auch nur kommen, oder in der Gegend von Trebnitz dürfte er gewesen seyn, um bekehrt zu werden.

Nach dieser Digression gehe ich in der Erzählung des von mir Gesehenen und Beobachteten weiter.

Ich führe Sie nun nach Suppendorf, und theile Ihnen die Wirthschaftsart des Herrn Major von Franzenberg mit. Er fand die Aecker dieses Gutes, als er es vor etwa 12 Jahren übernahm, in ziemlicher Verwahrlosung. Bei einer fast für gar nichts zu rechnenden Wiesenfläche hatte man immer fort Dreifelderwirthschaft getrieben, dabei wenig oder gar keine Futterkräuter gebaut, und natürlicherweise die Aecker auch so wenig düngen können, daß dies immer nur in zwölf Jahren höchstens einmal vorkam. In welchem Zustande sich bei dieser Wirthschaftsart das Vieh befand, das darf ich Ihnen nicht erst genauer beschreiben. Eine anschauliche Idee bekam ich aber davon in mehreren Bauernwirthschaften der Gegend, die noch jetzt ganz die beschriebene Wirthschaft beibehalten.

Um nun dem Ganzen abzuhelpen und dies auf die schnellste und wirksamste Weise zu können, ordnete sich Hr. v. F. seine Aecker nach ihrer natürlichen Beschaffenheit, um für jeden derselben das Zweckmäßigste zu wählen. Er hat nämlich ein Dritttheil, oder ehemals ein Feld von gutem Boden der bei guter Düngung und Bearbeitung fast keine Frucht versagt. Auf diesem führte er regelmäßigen Fruchtwechsel in sechs Schlägen ein. Das zweite Feld, oder Dritttheil hat den Boden fast eben so, wie das erste, nur daß er um ein Unbedeutendes weniger Bindung hat. Auf diesem hält er dieselbe Fruchtfolge nur mit zweijährigem Klee. Das dritte

Feld aber besteht ganz aus leichtem Sandboden. Dies hat er in Weidekappeln gelegt, er läßt die Weide zwei Jahre liegen, bricht sie dann um und besät das Feld mit Roggen, läßt dann ein Jahr Brache, die gedungen wird, besät sie wieder mit Roggen und läßt es dann wieder zwei Jahre zu Weide liegen. Diese wird mit weißem Klee angesät und zwar geschieht dies schon im Herbst mit der Roggensaat; weil bei großer Trockenheit im Frühjahr der Klee leicht zurück bleibt. In der Regel ist der Roggen nach zweijähriger Weide der beste, und er zeichnet sich noch vor den in der gedungenen Brache aus. Wie sehr aber dieser leichte und sonst so mager Sandboden sich bei diesem Systeme verbessern und stärker werde, das zeigen nicht allein die von Jahr zu Jahr reichlicher werdenden Erndten; sondern auch vorzüglich die alljährlich kräftiger werdende Weide.

Ob nun gleich Hr. v. Fr. bei seiner ganzen Wirthschaftsführung jezt weit weniger ausfät, als bei der ehemaligen Dreifelderwirthschaft, so erndtet er doch beinahe das Doppelte ein. Die Sache ist wohl auch leicht zu vermuthen. Man bedenke, wenn das dritte Feld, (um von den ersten beiden zu schweigen, weil diese noch eher etwas tragen konnten,) nur in zwölf Jahren eine Düngung bekam, und während dieser zwölf Jahre acht Halmfrüchte tragen mußte, von welcher Beschaffenheit diese gewesen seyn mögen. Da wird man doch wohl nicht zweifeln, daß die letzten meist nicht die Ausfaat wieder brachten.

Bei dem eingeführten Wirthschaftssysteme hat aber Hr. v. Fr. den Hauptzweck, den er dabei im Auge hatte, ganz besonders erreicht, nämlich den, sich im Sommer und Winter vor allem Mangel, den sein Vieh haben könnte, zu sichern; denn die Weideschläge geben

ihm den Sommer hindurch immer eine reichliche und sehr kräftige Nahrung für seine Schaaf, und der viele und fast immer ausgezeichnet gut stehende Klee sichert ihm die Sommerstallsütterung mit dem Rindviehe, und giebt ihm außerdem noch eine sehr große Masse zum Abtrocknen für den Winter.

Was für große Vorzüge aber dieses System gegen die von den Bauern hier noch geführte Dreifelderwirthschaft habe, das zeigt sich so auffallend, daß man ohne einen Wegweiser durch die Feldmark gehen könnte, und man doch an dem bessern Stande der Früchte die herrschaftlichen Felder sogleich aus denen der Insassen herausfinden würde. Auch sind die Gutseinkünfte durch dasselbe wohl wenigstens in's Dreifache erhöht worden. In solchen Wirthschaften lernt man erst das Wohlthätige des Fruchtwechselsystems schätzen, und da muß man dem Vater Thaer so recht aus Herzensgrunde danken, daß er es bekannt machte.

Hr. v. Fr. kaufte schon vor 10 Jahren einen Stamm Rochsburger Schaaf, um seine ganz schlechte Heerde durch denselben zu veredeln, und endlich dieselbe ganz aus ihm bestehend, zu haben. Er hat diesen Stamm seit jener Zeit sorgfältig gepflegt, und seine Heerde gehört jetzt mit zu denen, die mit allem Rechte gut und hochveredelt genannt werden und Ruf zu haben verdienen. Er hat, wie dies wohl unter den jetzigen Verhältnissen sehr viele Landwirthe thun, dieselbe auf Kosten des Rindviehes vergrößert, und er hält nur so viel Kühe, als zur Deckung des Wirthschafts-Bedarfs an Milch und Butter erforderlich ist. Ob dies nun gleich in pekuniärer Hinsicht sehr vortheilhaft ist; so kann es doch den ganzen Wirthschaftsverhältnissen, wenn es zu weit getrieben wird, leicht schaden. Und dies in mehr

als einer Rücksicht. Ich will versuchen einiges darüber anzuführen.

Es ist ausgemacht, daß es für sehr viele Bodenarten vortheilhafter ist, bisweilen mit dem Dünger zu wechseln; dann, daß es deren mehrere giebt, auf welchen der Dünger einer Thierart vortheilhafter wirkt, als der andere. Hält man nun auf Gütern, wo z. B. der Schaafdünger weniger vortheilhaft auf die Aecker wirkt, als der des Rindviehes, fast nur Schaaf, so schadet man sich offenbar, und kommt im Landbaue zurück. *) Dazu kommt denn noch, daß die Masse des Düngers, welchen die Schaaf bei übrigens gleicher Futter-Menge machen, geringer ist, als vom Rindviehe. Die Qualität gleicht es freilich wieder aus, aber dies doch nur da, wo Schaafmist vortheilhafter auf den Boden wirkt, als Mist vom Rindviehe. Außerdem wird es früher oder später immer nachtheilig für die Wirthschaft, wenn man eine in derselben nothwendige Viehgattung ganz oder doch wenigstens größtentheils abschaffen will. Und dann ist noch sehr wohl zu bedenken, daß, je allgemeiner dies wird, die Producte der begünstigten Vieh- art um so mehr fallen, und die der zurückgesetzten um so mehr steigen müssen. Klug und zweckmäßig bleibt es aber deshalb immer, das Vieh, was am meisten ein- trägt, vorzugsweise zu halten, nur muß hierin eine bestimmte Grenze statt finden. Dann muß man sich aber auch darin nicht selbst täuschen, daß man den höhern Ertrag, den eine vorgezogene Viehgattung vor ei-

*) Dieser Fall tritt zwar in Suppendorf nicht ein, denn auf dem, meist mit schwer durchlassender Unterlage versehenem Boden, der hier ist, wirkt der Schaafmist weit besser, als der des Rindviehes.

ner zurückgesetzten bringt, ihr ganz unbedingt zuschreibt. Auf die Begünstigung und den mehrern Zufluß den sie erhält, muß man nicht vergessen auch etwas zu rechnen.

Nicht weit von Suppendorf liegt Groß-Kloden, dem Hauptmann von Borrwitz gehörig. Da auch dieser das Bessere schon längst erkannt hat, so suchte er es auch auf seiner Besitzung in Ausübung zu bringen. Auf einem Boden von zweierlei Art führte er auch zweierlei Bewirthschaftung desselben ein. Regelmäßigen Fruchtwechsel, mit zweijährigem Klee, also eine Wirthschaft in 7 Schlägen, führt er da, wo er einen humosen Sand, der hie und da in Lehm Boden übergeht, mit Lehm-Unterlage hat. Wo dagegen dieser Boden in leichten und mageren Sand übergeht, da hält er Brache, läßt auf diese, die gedüngt worden ist, Roggen, dann Hafer folgen; sodann das Land mit weißem Klee zu Weide liegen, und nimmt hinter dieser noch einmal Roggen. Dann geht nach sechs Jahren die Rotation von neuem an.

Wie gut gewählt aber diese Bewirthschaftungsart für den Boden sowohl als für die ganze Wirthschaft sei, das zeigt die Kraft, in welcher sich dieselbe befindet, und das muntere und gut genährte Vieh, was man hier sieht. An der höhern Veredlung der Schaafse hat Hr. v. B. erst angefangen. Bei dem guten und vorzüglichen körperlichen Zustande, in welchem sie sich befinden, ist es auch in der That sehr Schade, daß ihre Wolle noch nicht von vorzüglicher Feinheit ist.

Wenn man eben erst Heerden von Rindvieh und Schaafen, wie die in Groß-Kloden gesehen hat, und man begegnet unmittelbar darauf Heerden von verkümmerten und erhungertem Bauerviehe, wie mir dies begegnete, so macht dies einen höchst unangenehmen Ein-

druck. Vorzüglich schlecht waren die Schaafse, und die Jährlinge darunter glichen Lämmern von etwa 2 Monaten. Die Wolle war gleichsam aufgetrocknet, und viele hatten sie abgeworfen. Es war im Februar als ich sie sah, und da kamen sie eben aus dem Walde von der Weide. An Ertragung des Hungers und aller Widerwärtigkeiten sind diese Thiere gewöhnt. Da nun ihre Wolle von der Art ist, daß der Stein höchstens mit 8 Rthlr. bezahlt wird, und da vom hundert im besten Falle jährlich 9 Stein geschoren werden können, so ist freilich die Nutzung einer solchen Heerde nicht groß, und es kann leicht vorkommen, daß tausend solche Schaafse kaum so viel einbringen, als hundert von vorzüglicher Beschaffenheit und in guter Haltung. Da es nun auch noch in vielen Gegenden Dominia giebt, deren Schaafsheerden in keinem bessern Zustande sind, so ist es eine schwierige Aufgabe für Güter-Taxatoren, wenn sie so verschiedene, und in der Nutzung in so hohem Grade von einander abweichende Thiere abschätzen sollen. Da man nun aber bei solchen Abschätzungen gewöhnlich nur auf die Zahl Rücksicht nimmt, so sehen Sie leicht ein, wie sehr unsicher dieselben ausfallen müssen. Man nimmt bei solchen Taxen freilich etwas auf die alljährlich zu erzeugen mögliche Futter-Masse Rücksicht, aber dennoch hat man hierin noch zu wenig feste Anhaltspunkte, und die ganze Sache bleibt auch wegen der so sehr verschiedenen Bewirthschaftungsarten immer noch sehr schwankend.

Da wir jetzt sehr nahe an Gubrau sind; so führe ich Ihnen auch die Merkwürdigkeit von dieser Stadt in ihren vielen Windmühlen an, weil diese auf den Absatz der landwirthschaftlichen Producte der Umgegend einen sehr großen Einfluß haben. Es sind diese Mühlen auch

wirklich von großer Bedeutung und sie liefern das Jahr hindurch eine außerordentliche Menge Mehl. Dieses wird bei weitem nicht alles in der Gegend verbraucht; sondern der größte Theil geht theils in die übrigen Gegenden der Provinz, und dieß besonders wenn große Trockenheit ist, und die Wassermühlen nicht Mehl genug liefern; theils wird es von hier an die Oder gefahren, und es geht sodann auf derselben hinunter nach Berlin. Dadurch nun gewinnt die Gegend nicht bloß an Absatz der natürlichen sondern auch zugleich der künstlichen Erzeugnisse.

Von Guhrau hinunter bis gegen Seitsch hin geht ein Zug Landes, den man das Guhrauer Bruch nennt. Dieses Land ist größtentheils trocken, und zum Theil in Ackerland, zum Theil aber auch in Wiesen verwandelt. Einzelne Parthieen sind noch nicht gänzlich entsumpft, können es auch nichtfüglich werden, da der Abzug des Wassers gar zu schwierig und fast gar nicht zu bewerkstelligen ist. Die Vertiefung dieses Bruches ist übrigens gar von keiner großen Bedeutung. Die flache Lage des hiesigen ganzen Landes, und der meist undurchlassende Untergrund sind wohl hauptsächlich Ursache, daß er so schwer ganz trocken zu legen ist.

Es ist überhaupt eine Eigenschaft des Bodens fast dieser ganzen Gegend, daß er eine sehr stark anhaltende Unterlage und einen eben solchen Untergrund hat. Für einen leichten Boden, und dies ist der hiesige größtentheils, ist dies aber ein großer Vortheil. Dieser wird aber dadurch noch größer, daß die Unterlage meistens aus einem milden Lehme besteht. Aus diesem Grunde ist es denn auch sehr rathsam, den Pflug immer etwas tief gehen zu lassen.

Man bedient sich zur Ackerarbeit sehr viel der Ochsen. Da man nun noch, wie dies überall bei den Bauern der Fall ist, Dreifelderwirthschaft hat, so sind diese gewöhnlich im elendesten Zustande; denn die wenigen Wiesen, die man hat, und der wenige Futterbau, den man betreibt, machen, daß sich diese Thiere im Sommer auf einer höchst elenden Weide nähren und im Winter mit etwas klarem Stroh vorlieb nehmen müssen. Die Weide ist aber aus zwei Ursachen so schlecht: Einmal, weil die Graswüchsigkeit des Bodens sehr gering ist, und zweitens, weil der Acker bei jenem Systeme so abgemagert ist, daß er wenig Weide, und nur einige trockene Gräser trägt.

Auf gutem und sehr reichem Boden, oder auf Gütern, wo sehr bedeutende und Grasreiche Wiesen sind, kann man die Mangelhaftigkeit der Dreifelderwirthschaft weniger klar beweisen, als auf weniger reichem Boden, wobei noch Mangel an Wiesen ist; denn auf ersterem wird, bei seinem großen Reichthume, oder bei dem jährlichen Zuschusse großer Wiesenflächen die Auffaugung dieses Systems weniger sichtbar, und die Halmfrüchte selbst haben da meist eine Stärke und Ueppigkeit der Blätter, wodurch sie, den Blattfrüchten ähnlich, fähig werden, eine Menge Pflanzen-Nahrungstoff sich aus der Luft, durch das Einsaugungsvermögen, anzueignen. Dies ist aber bei einem mageren Boden nicht der Fall: weil da die Halmfrüchte so schwach und die Blätter so dürstig in die Höhe wachsen, daß ihnen dieses Einsaugungsvermögen fast gänzlich abgeht. Es ist in der Natur, wie im menschlichen Leben, wo einmal Kraft und Reichthum ist, da strömt auch beides zu, wo sie aber fehlen, da zerfließt zuletzt

alles, wenn nicht die Klugheit des Menschen die Mittel entdeckt, sich dieselben anzueignen.

Nach dieser Folgerung muß ich es noch einmal wiederholen, daß man in solche Gegenden, wie die hiesige kommen muß, um sich zu überzeugen, welche unendliche Vorzüge das Fruchtwechsel- und Koppelpflanzsystem vor dem der Dreifelder habe; und wie es auf wenig reichem und leichtem Boden nur bei ersteren allein möglich sei, nachhaltig gute Erndten zu erzielen: wo man hingegen bei letzterem allmählig immer weiter herunter kommt, und zuletzt beinah so viel als gar nichts hat, wie dies einzelne Beispiele schon auf eine hinlänglich traurige Weise bestätigen.

Daß aber die Rustical-Besitzer der hiesigen Gegend fast allgemein in dürftigen Umständen sind, ist nicht sowohl Folge des Drucks, unter welchem sie leben (denn dieser ist hier nicht so, und vielleicht weniger hart, als an vielen andern Orten); sondern vielmehr eine Folge ihrer zurückgebliebenen Intelligenz. Es ist zwar zu hoffen, daß das Licht auch ihnen zu ihrem größten Gewinn aufgehen wird, wenn sie immer mehr bemerken werden, wie die größern Grundbesitzer, bei der Wahl einer neuen Verfahrungsart besser daran sind, als beym Verharren bei der alten.

Sieben und zwanzigster Brief.

Wenn ich Ihnen in diesem kleinen Districte noch einige sehenswerthe Wirthschaften auch nur dem Namen nach anführe, weil ich sie leider nicht selbst sehen konnte, so werden Sie schon aus der Menge gut geführter Landwirthschaften in einem so kleinen Umfange den Schluß machen können, daß hier der Landbau schon

auf einer höchst ehrenvollen Stufe stehe, und sich immer mehr heben müsse.

Die Güter, auf denen Fruchtwechselwirthschaft getrieben wird sind Gleinig, Logischen, Seitsch, Brozkau und Lühchen. Der Besitzer des ersten, Herr Baron von Stosch ist ein Veteran in der Landwirthschaft, und er verdient auch besonders deshalb eine ehrenvolle Auszeichnung als rationeller Landwirth, daß er, fern von den gewöhnlichen Vorurtheilen, und schwer abzulegenden Gewohnheiten, die man sonst oft bei allen Landwirthen findet, dem neuern Besseren bald folgte. Wenn ein junger, neu angehender Landwirth von Enthusiasmus ergriffen, sogleich ein System wählt, weil ihn das, was er darüber las, ganz besonders ansprach, und ihm dessen Ausführung eben so leicht als vortheilhaft scheint, so hat dies wenig Verdienst; könnte sogar oft getadelt werden. Wenn aber ein erfahrener und bejahrter Mann das bisher Geführte und gänzlich Eingewohnte mit etwas Neuem vertauscht, so setzt dies reifes Nachdenken über dasselbe, und die feste Ueberzeugung voraus, daß es besser sei, als das Alte. Und diese reife und richtige Beurtheilung können wir denn wohl bei Hrn. v. St. unbedingt annehmen. Er soll übrigens ein so eifriger und richtig denkender Landwirth seyn, daß ich es für einen sehr großen Verlust achten muß, seine persönliche Bekanntschaft nicht gemacht zu haben.

Der Besitzer von Logischen, Herr Rittmeister von Haugwitz ist einer der eifrigsten Schaafzüchter, die es geben kann. Aber dieser Eifer wird von der richtigsten Einsicht in dieses Fach der Landwirthschaft geleitet. Daher hat denn auch seine Heerde Fortschritte gemacht, wie sie sich unter einer solchen Leitung erwarten lassen.

Sein Urstamm ist Rochsburger. Er hat ihn so rein erhalten und mit solcher Sorgfalt gepflegt, daß die selbst gezogenen Thiere die Original-Rochsburger zum Theil weit übertreffen. Hr. v. H. ist übrigens wieder ein Beweis und eine Aufmunterung für alle höhere Schaafzüchter dafür, daß man es bei Eifer und richtiger Einsicht sehr schnell weit bringen könne.

Die, der Königin der Niederlande gehörigen Seitscher Güter stehen unter der Direction des Herrn Kammerath Plathner, der den Plan ihrer Bewirthschaftung in dem neuen Jahrbuche der Landwirthschaft im ersten Stück des zweiten Bandes, Breslau 1822 ausführlich mitgetheilt hat, weshalb ich hier nur darauf zu verweisen brauche. Daß er zweckmäßig und mit genauer Berücksichtigung der ganzen Localität angelegt sei, ist von einem so ausgezeichneten Landwirth ohne weiteres vor- auszusehen.

Brockau und seine Bewirthschaftung näher kennen zu lernen, entging mir gänzlich die Gelegenheit. Sie soll übrigens ganz auf den Boden und die sämmtlichen Wirthschaftsverhältnisse berechnet seyn, und von dem günstigsten Erfolge gekrönt werden.

In Lübben läßt es sich der Herr Landschafts-Director von Lieres sehr angelegen seyn, sein Vieh und seine Felder in immer größern Flor zu bringen. Durch fortgesetzten Fruchtwechsel auf den guten und durch Einführung einer Weide-Koppelwirthschaft auf den geringen Aeckern wird er beide in immer größere Kraft setzen und zu immer reichlicherem Ertrage bringen. Dadurch kann sein Viehstand nur gewinnen, und da er Kosten und Fleiß nicht spart, seine in der Veredlung schon bedeutend vorgeschrittene Schaafheerde immer mehr empor zu bringen, so wird grade die weitere Beobachtung

dieses Systems ihm dieses Beginnen ungemein befördern helfen. Außer seiner, durch Böcke veredelten Heerde, hat er noch einen Stamm Original-Rochsburger Schaafse. Da übrigens die ganze Heerde classificirt erhalten wird, so geht sie mit sehr raschen Schritten dem Ziele zu, wo sie in denen des ersten Ranges mit genannt werden wird.

Noch verdienen mehrere Schaafheerden der hiesigen Gegend genannt zu werden. Es sind die von Ober-Schüttlau, die, sächsischen Ursprungs, schon seit langer Zeit mit Sorgfalt gehalten, diese Sorgfalt auch reichlich belohnt hat. Sie soll besonders eine große Ausgeglichenheit haben und in sich selbst ziemlich konstant seyn. Ferner die von Mechau, die auch, besonders in den letzten Jahren sehr empor gebracht worden ist, und endlich die von Konradswaldau. Der Ursprung von diesen beiden ist Rochsburger.

Aus der gegebenen Relation sehen Sie nun, wie in der angeführten Gegend nicht nur der Landbau im Allgemeinen auf die erfreulichste Weise seiner immer mehrerern Vervollkommenung entgegengeht; sondern auch ganz besonders die höhere Schaafzucht Fortschritte macht, wie dies in wenig andern Gegenden der Fall ist. Dadurch nun verdient sie denn auch die Aufmerksamkeit des Landwirths sowohl, als des Freundes der Landwirthschaft, und sie beschämt den, welcher sonst vielleicht nachtheilige Vorurtheile gegen sie hegte.

Ehe ich diesen Brief und mit ihm zugleich den ersten Band der Landwirthschaftlichen Beschreibung beschließe, mache ich Sie noch mit einer Wirthschaft bekannt, die als der würdigste Schlußstein gelten kann. Es ist die von Nadschütz und Züchen. Ersteres liegt zwar am linken Oder-Ufer, und würde meinem Plane

zu Folge nicht mit in diesen Band gehören. Da aber beide Güter zusammengehören und unter einer Wirthschaft-Direction stehen, so beschreibe ich Ihnen auch beide am schicklichsten zusammen.

Die Bewirthschaftung dieser Güter leitet der Ober-Amtmann Ueberschär. Mit diesem Namen habe ich Ihnen einen Landwirth genannt, der mit allem Rechte zu den ersten der Provinz gezählt wird. Wenn Scharfsinn mit ruhiger Besonnenheit, strenge Prüfung und darauf gegründete Wahl des Richtigen den Menschen bei jedem Berufe des Lebens stets den rechten Weg leiten, so hat Hr. Ueberschär denselben auch beim Landbaue gewiß nicht verfehlt. Dazu kommt, daß er schon seit mehr als 50 Jahren den praktischen Landbau betreibt und also eine Menge Erfahrungen gesammelt hat, die da machen, daß ihm selten etwas vorkommen kann, was er nicht aus eigener Anschauung oder aus eignen Versuchen schon kennen sollte. Wenn nun ein Mann von seinem Scharfsinne und seiner ruhigen und richtigen Beobachtung aller nahen und entfernten landwirthschaftlichen Verhältnisse etwas für gut und zweckmäßig anerkennt, und ein anderes verwirft, so muß sein Ausspruch gewissermaßen als Autorität und letzte Instanz anerkannt werden. Wenn er nun, der das Dreifelder-system in frühern Zeiten in allen seinen Vortheilen und Nachtheilen durch eigene Ausübung desselben kennen lernte, es als weniger haltbar verwirft, und ihm das des Fruchtwechsels vorzieht, so versetzt er ersterem damit gewissermaßen den Todesstoß. Er und ein ähnlicher würdiger Veteran der Landwirthschaft, der Ober-Amtmann König in Kuchelna, den wir späterhin näher kennen lernen werden, sind die würdigsten und kompetentesten Zeugen dafür, daß das Fruchtwechselsystem in je-

der Hinsicht vollkommner und für das Ganze ersprießlicher sei, als die Dreifelderwirthschaft. Diese beiden alten besonnenen und im hohen Grade tüchtigen Landwirthe muß man den Schreiern und Unsechtern der Fruchtwechselwirthschaft entgegenstellen, um sie zum Schweigen zu bringen.

Der Einfluß, welchen Herr Uberschär auf die hiesige Gegend gehabt hat, ist unverkennbar; auch ward ihm die Einrichtung und Eintheilung mehrerer Güter zum Uebergange in den Fruchtwechsel übertragen.

Nach diesen Voraussetzungen muß es uns denn auch sehr wichtig seyn, zu erfahren, auf welchen Fuß er die, seiner Direction übergebenen Güter bewirthschaftet. Der Boden, den er hier zu bebauen hat, gehört keinesweges zum besten, und man ehrt ihn schon, wenn man ihn zum Mittelboden zählt. Er ist auch durchaus nicht aushaltend; sondern wechselt sehr, und geht auf vielen Ackerstücken in einen schlechten, höchst undankbaren Sandboden über. Dies gilt von Büchen in noch höherem Grade als von Radschütz. Zu dieser geringen Güte kommt noch die Kalamität, daß, da beide Güter an den Ufern der Oder liegen, dieselben nicht selten eine Ueberschwemmung eines großen Theils ihrer Ländereien auszustehen haben. Was aber besonders bei Radschütz die zweckmäßige Eintheilung etwas erleichtern und begünstigen half, ist dies, daß der größte Theil der nahe liegenden Felder von besserer Beschaffenheit ist, als die entfernteren. Dadurch ward die Eintheilung in Innen- und Außenschläge begünstigt, und es konnte auf letzteren eine Weidekoppelwirthschaft eingeführt werden. Diesem zu Folge theilte Hr. Uberschär die Innen-Ländereien in acht Schläge, und suchte dem regelmäßigen Fruchtwechsel dabei so nahe als möglich zu bleiben. Er

beobachtet ihn auch ganz, d. h. er fängt mit behackten Früchten an. Nur läßt er den Klee zweijährig werden, und giebt der darauf folgenden Winterung eine halbe Düngung. Im achten oder abtragenden Schlage folgt auf eine Halmfrucht (Winterung) unmittelbar eine andere, nämlich Hafer. Ich habe mich darüber schon früher erklärt und halte dies keinesweges für einen Verstoß; sondern vielmehr für eine Ausgleichung der Stroh- und Futtermasse.

In den Außenschlägen nimmt Hr. U. immer zweimal Roggen hinter einander und läßt das Land dann wieder zwei Jahre zur Weide liegen. Er führt mithin da eine reine Koppelpwirthschaft. Da außer der Weide der Acker zu seiner Stärkung immer noch wenigstens bey'm zweiten Umlaufe eine Düngung bekommt, so bringt er einen sehr kräftigen und guten Einschnitt gebenden Roggen.

In Büchen, was auf dem rechten Ober-Ufer liegt, ist, wie ich schon bemerkte, der Boden von noch geringerer Qualität. Da, wo er auch nicht aus leichtem Sande besteht, und mehr ein sandiger, mit unter auch ein strenger Lehm genannt werden kann, hat er doch wenig natürlichen Reichthum; denn die Ländereien eines ganzen Striches, der hier an der Oder hinunter liegt, haben nicht das Wohlthätige des zurückbleibenden Schlammes bei den Ueberschwemmungen dieses Flusses bekommen; sondern scheinen vielmehr durch dieselben abgespült worden zu seyn.

Auf den Aeckern der bessern Art hat Hr. U. einen zehnjährigen Umlauf eingeführt, und es folgen in demselben die Früchte in nachstehender Ordnung auf einander.

- 1) Behackte Früchte, stark gedungen.
- 2) Gerste.
- 3 — 4) Klee, im zweiten Jahre zeitig umgebrochen.
- 5) Roggen.
- 6) Brache, gedüngt.
- 7) Weizen.
- 8) Erbsen.
- 9) Roggen.
- 10) Hafer.

Ich würde eine unnütze und für Sie langweilige Arbeit unternehmen, wenn ich Ihnen die Zweckmäßigkeit dieser Fruchtfolge auf Boden von der angeführten Beschaffenheit genau auseinander setzen wollte: besonders da ich Ihnen früher schon meine Ansichten über ähnliche Fruchtfolgen mitgetheilt habe. Daß sie in dem richtigsten Verhältnisse der erzeugten Kraft zu der aufgezehrten stehe, und daß bei ihr der Boden an Reichthum von Jahr zu Jahre zunehmen müsse, leuchtet auf den ersten Ueberblick ein. Auch wird man bei demselben in seinen Wirthschaftsverhältnissen nicht leicht in irgend eine Verlegenheit kommen.

Auf den geringen Außenländereien hat Hr. U. auch hier Koppelwirthschaft, und er läßt den Acker immer nach einer zweimaligen Roggen-Erndte drei Jahre zur Weide liegen.

Bei der Befolgung dieses Systems kann es denn wohl nicht fehlen, daß sich das Vieh im besten Zustande befindet. Bey'm Rindvieh wird die sehr stattliche inländische Race mit Oldenburger Stiehren gekreuzt, und die Schaafse sind schon seit vielen Jahren durch Böcke veredelt. Dadurch sind sie nun in der Feinheit der Wolle schon ziemlich weit vorgerückt. Um

aber hierin ein höheres Ziel schneller zu erringen, ist noch ein Original = Rochsburger Stamm angeschafft. In der That hatte ich auch nie von den directe aus Rochsburg gekommenen Schaafen bessere Thiere in der Wolle gesehen.

Herr Ueberschär baut die Topinamburs auch, und läßt sie, wie Herr Kade im Quadrat pflanzen. Er ist mit diesem Anbaue eben so zufrieden, wie es alle diejenigen sind, die ihn nur noch irgend einigermaßen im Großen versucht haben.

Für die Erweiterung und Vermehrung der Schaafzucht liegt in dieser Pflanze ein Haupthebel, und durch sie können auf gleicher Fläche wenigstens ein Sechstheil, wo nicht ein Viertel mehr Schaafe ernährt werden, als bei dem Anbaue von andern Futterkräutern, selbst den Klee und die Kartoffeln nicht ausgenommen; denn da, wo die letztgenannten beiden Futterkräuter gut gedeihen und eine reichliche Erndte bringen, da wachsen die Erdäpfel auch ausgezeichnet, und bringen mehr als das von mir weiter oben angeführte Quantum von 30 Centner Laub auf den Morgen. Ja, wo guter Klee wächst, erreichen sie sehr leicht die große Masse von 50 Centnern die Hr. Kade schon gehabt hat. Es ist deshalb sogar die Frage, ob es für den Landwirth grade sehr wünschenswerth seyn dürfte, daß der Anbau dieser wohlthätigen Pflanze allzuschnell um sich griffe; weil durch die ohnehin so sehr, und dadurch nun noch weit mehr vermehrte Masse der Wolle der Werth derselben zu sehr sinken würde. Aber ein neuer klarer Beweis liegt hierin dafür, daß die Schaafe nie auf Kosten der Nahrung des Menschen dürfen gehalten werden; daß dagegen die vermehrte Schaafzucht die Kraft des Ackers, mithin seine Productionsfähigkeit vermehren

muß, und die Nahrungsmittel des Menschen also dadurch vielmehr zunehmen werden.

Den Klee gipft Hr. U., aber er hat nur auf den Aeckern mit mildem Boden gute Wirkung davon gesehen: dagegen ist auf strengem Lehme und auf Sandboden die Sache fast ganz ohne merklichen Erfolg geblieben. Hierin stimmen seine Erfahrungen mit denen der meisten schlesischen Landwirthe überein, die diese Düngung versucht haben.

Ehe ich diesen Brief schließe, mache ich noch einige allgemeine Bemerkungen über die eben durchwanderten Gegenden.

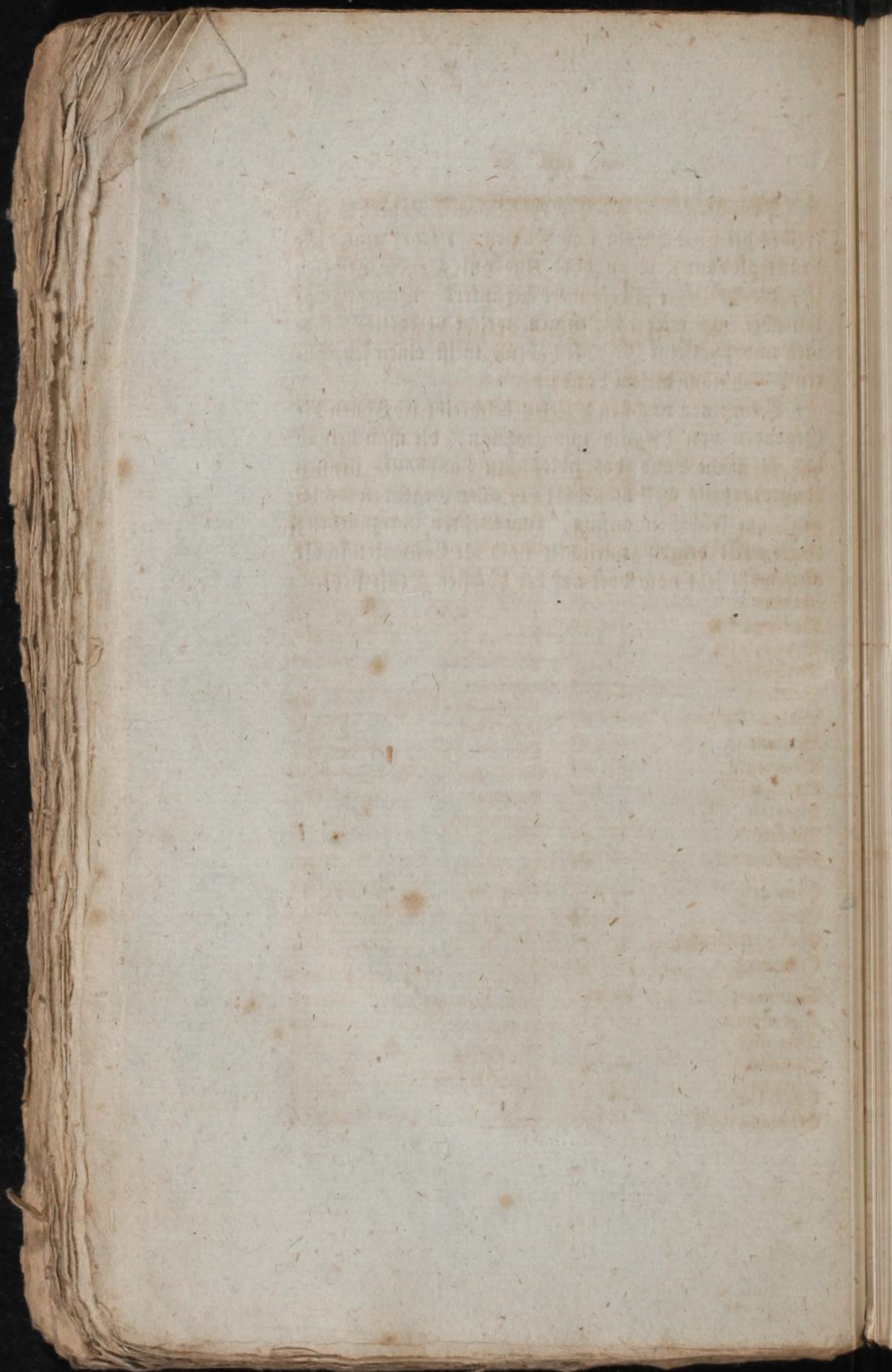
Der Regenfall ist in denselben geringer, als in Gebirgsgegenden, und Strichregen, die bei Trockenheit vorkommen, erquicken die Fluren selten; höchstens ziehen sie an der Trebnitzer Hügelkette, oder auch an der Oder hin. Die Gewitter werden selten sehr heftig, und gehen auch schnell über das flache Land hin. Daher kommen auch Schlossen nur äußerst selten vor.

Im Frühlinge trocknet das Land, wegen seiner schwer durchlassenden Unterlage nur langsam ab: deshalb verspätet sich auch die Frühjahrs-Einsaat immer, und man kann sie gewöhnlich erst beginnen, wenn in andern Gegenden schon viel darin gethan ist. Diese Unterlage macht denn auch den Boden kühl und weniger thätig, als er ohne dieselbe seyn würde. Darum ist es auch gerathen, die Herbstsaat so zeitig als möglich zu bestellen, und die frühe geräth weit öfter als die späte.

Die sogenannten kleinen Leute schneiden in der Erndte ihr Korn viel mit der Sichel ab, um weniger zu verlieren. Da wo es so sehr dünne steht, ist dies auch sehr gut und nöthig, weil es sonst unter der Sense wegfährt und vieles verdorben wird.

Dem Verkäufer schadet bei seinem Absatze des Getreides die viele Zufuhr aus Pohlen gar sehr, und diese drückt alsdann, wenn dort eine gute Erndte gewesen ist, die Preise ganz besonders herunter. Dagegen haben aber auch wieder diejenigen, welche veredeltes Rindvieh und hochfeine Schaafe haben, meist einen sehr guten Absatz nach diesem Lande.

In meinen nächsten Briefen beschreibe ich Ihnen die Gegenden von Liegnitz und Haynau, die man beinahe das klassische Land des schlesischen Landbaues nennen könnte: theils weil man dort vor allen Gegenden Schlesiens am frühesten anfang, zum Bessern überzugehen; theils weil der Allgemeinheit nach die Landwirthschaft auch wohl jetzt noch dort auf der höchsten Stufe steht.



Namen-Verzeichniß.

Erste Abtheilung.

Abelsbach	S. 29	Falkenberg	S. 125
Altmanndorf	— 217	Faulbrück	— 88
Bärsdorf	— 116	Frankenstein	— 84
Bankwitz = Schön	— 186	Frauenhayn	— 150
Barzdorf	— 109	Freiburg	— 30
Bauden	— 8	Friedland	— 37
Baumgarten	— 80	Fröhlichsdorf	— 29
Beerwaldbau	— 215	Fürstenau	— 163
Bernsdorf	— 237	Fürstenstein	— 31
Bettlern	— 176	Giersdorf = Wüste	— 40
Bielau = Langen	— 87	Glambach	— 247
Blumenau	— 123	Glas	— 58
Bögendorf	— 42	Gnadenfrei	— 86
Brechelschhof	— 132	Gnischwitz	— 181
Breslau	— 275	Gottesberg	— 35
Buchwald	— 22	Grädis	— 90
Burkersdorf	— 44	Grafenort	— 59
Camenz	— 218	Grüßau	— 36
Canth	— 164	Hartlieb	— 175
Charlottenbrunn	— 41	Hartmannsdorf	— 26
Kreuzberg	— 243	Heinrichau = Alt	— 235
Damsdorf	— 115	Hemmersdorf	— 229
Dobrischau	— 238	Heydau	— 96
Domanze	— 149	Hirschberg	S. 10 — 18
Donnerau	— 40	Hohenwaldbau	S. 23
Eckersdorf	— 47	Hünern	— 271
Erdmannsdorf	— 21	Hussines	— 195

Jauer = Alt	S. 131	Peilau	S. 86
Jerschen	— 266	Pentsch	— 195
Johnsdorf	— 267	Petersdorf	— 10
Kahrish	— 249	Peterswaldau	— 88
Kammerau	— 93	Peterwitz	S. 85. 131. 195
Kieslingswaldau	— 64	Podiebradt	S. 195
Kleitsch	— 85	Polkau	— 124
Klettendorf	— 176	Poseritz = Hohen	— 149
Kniegnitz = Groß	— 205	Prauß	— 206
Königswaldau	— 47	Prieborn	— 241
Kohlhöhe	— 147	Prisselwitz	— 186
Korschwitz	— 206	Pülzen	— 90
Kostenblut	— 164	Puschkau	— 101
Kottwitz	— 274	Raaz	— 208
Krain	— 250	Reichenbach	— 87
Kreppelhof	— 25	Reichenstein	— 80
Krieblowitz	— 179	Reimswaldau	— 39
Krippitz	— 244	Röhrsdorf = Wüste	— 23
Krummhübel	— 8	Rohnstorf	— 122
Kummelwitz	— 207	Rosen	— 116
Kunzendorf	— 93	Rothschloß	— 199
Kynau	— 46	Rothzeche	— 23
Landeshut	— 24	Rudelswaldau	— 47
Lauden = Klein	— 189	Rügersdorf	— 241
Lauterbach	— 128	Ruppersdorf	— 244
Leiche	— 128	Schlegel	— 47
Marydorf	— 153	Schmiedeberg	— 22
Moschwitz	— 233	Schneeberg	— 64
Mückendorf	— 249	Schönbrunn	— 184
Neudorf	— 88	Schönfeld	— 149
Neumarkt	— 165	Schreibersbau	— 9
Neurode	— 47	Schwanowitz	— 271
Nielasdorf	— 195	Schweidnitz	— 91
Nimkau	— 166	Schwenckfeld	— 90
Nhlau	— 272	Seifersdorf	— 42
Nibendorf	— 253	Seitendorf	— 41
		Siegroth	— 206
		Silberberg	— 85

Stohnsdorf	S. 18	Waltersdorf = Lang	S. 38
Stolz	— 216	Waltersdorf = Wüste	— 46
Strehlen	— 190	Wansen	— 272
Striegau	— 96	Weistritz	— 46
Tannhausen	— 40	Wilkau = Groß	— 205
Tschanschwitz	— 245	Wilren	— 168
Tschechen	— 102	Wölfselsdorf	— 64
Türpitz	— 243		
Ullersdorf	— 65	Zwenbrodt	— 168

Zweite Abtheilung.

Bartsch = Fluß	S. 67	Mahlen	S. 52
Brockau	— 139	Massel	— 55
Brustave	— 81	Mechau	— 140
Dobroschau	— 71	Michelwitz	— 72
Gleinig	— 138	Militzsch	— 81
Glumbowitz	— 90	Mondschnitz	— 89
Goschütz	— 82	Nels	— 81
Guhrau	— 134	Nemitz	— 45
Hammer	— 64	Perschütz	— 78
Herrnmotzschelnitz	— 89	Pollentschine	— 72
Herrnstadt	— 103	Raake = Groß	— 46
Suppendorf	— 129	Radschnitz	— 140
Kapsdorf	— 52	Rur	— 52
Kloden = Groß	— 133	Schlüttau = Ober	— 140
Konradswaldau	— 140	Seisrodau	— 93
Kreidel = Klein	— 89	Seitsch	— 139
Kutscherowitz	— 94	Skarsine	— 70
Leubus	— 89	Trachenberg	— 85
Logischen	— 138	Tschilesen	— 96
Lübchen	— 139	Tschirnau	— 119
		Wiersewitz = Groß	— 115
		Wohlau = Alt	— 89

Sach-Verzeichniß.

(Die römischen Zahlen bezeichnen die Abtheilung und die arabischen die Seite.)

- Aargauer Pflug, I. 61.
Absatz der landwirthschaftlichen Erzeugnisse, II. 20. 32.
Amtleute, II. 79.
Arbeiter, I. 71., II. 23. 24.
Bandgras, II. 115.
Bauart, I. 69., II. 35.
Beete, I. 38.
Besitzungen, I. 73., II. 8—10. 42.
Bienenzucht, II. 35.
Boden, I. 68., wie er auf Wolle wirkt, I. 19. 20. 169.
— rother, I. 30. 41. 47.
— schwarzer, I. 177. 187.
— Arten desselben, II. 3—6.
Brand im Weizen, I. 140.
Buchführung, II. 50. 61.
Clima, I. 67. 217., II. 7.
Credit, landwirthschaftlicher, II. 11.
Düngerbereitung, I. 12., II. 114.
Düngung oben auf, I. 43. 155.
Ebenpflügen, I. 159., II. 47.
Einsaugende Kraft des Bodens, I. 118.
Erbdäpfel, II. 107. 119. 145.

Feuer = Societät, II. 13.

Flachsbau, I. 16. 36. 83., II. 52. 75.

Frohnen, I. 28.

Fruchtwechsel- und Schlag = Wirthschaften, I. 26. 29. 31.
53. 60. 101. 110. 148. 153. 224. 228. 230. 231. 233.
235. 237. 239. 244. 247. 250. 254., II. 45. 56. 59.
116. 129. 143. 144.

Gärtner = Mandel und Hebe, II. 16.

Geistliche Güter, II. 90.

Gesinde, I. 71.

Gespann, I. 70., II. 27.

Getreidekrankheiten, II. 44.

Getreidemärkte, I. 30.

Gewitter, II. 7.

Gipsdüngung, I. 114. 140.

Grundsteuer, II. 17.

Grundstücke, deren Werth, I. 73.

Halbböcke der Schaaf, II. 118.

Heuwende = Maschine, I. 174.

Hufen, I. 81.

Hussiten, I. 193.

Hutungs servitute, II. 14.

Kalkdüngung, I. 30. 45. 56. 66. 89. 260.

Kalkbrennereyen, I. 127.

Kartoffellegen in's Quadrat, II. 101.

Kiefiger Weizen, I. 82. 102.

Kleebau, I. 11. 21. 54. 116., II. 69.

Kleereuter, II. 48.

Koppelwirthschaften, I. 129., II. 94. 100. 106. 116. 130.
143.

Lochdüngung, II. 120.

Mergeldüngung, I. 199. 244., II. 84. 117.

Milchverpachtung, I. 174.

Obstbau, I. 75. 214., II. 35. 116.

Pachtungen, I. 29.

Pfarrwidmuthen, II. 10.

Pfarrzehnten, II. 16.

Queerpflügen, I. 106.

Rapsbau, I. 105. 166. 204. 254.

Regenfall, I. 74. 107., II. 7. 146.

Rindvieh, gutes, I. 8. 20. 26. 47. 115. 148. 173. 180.
222. 274., II. 71. 93. 96. 97. 111.

Röthebau, I. 181.

Saat und Erndte, I. 72.

Säemaschinen, I. 55. 60.

Schaaſheerden, gute, I. 19. 26. 50. 63. 115. 134. 149.
150. 195. 200. 221. 244. 245. 249. 253., II. 52. 60.
71. 72. 90. 96. 113. 127. 131. 139. 140.

Schaaſwäſchen, I. 196.

Schäfer-Verträge, II. 61. 92.

Schlechter Weizen hinter miſrathenen Erbsen, I. 103.

Sennereyen, I. 8. 64.

Spann- und Handdienste, II. 16.

Ställe, gute, I. 20.

Straßen und Wege, II. 21.

Tabackbau, I. 165. 190. 272.

Teichwirthſchaft, II. 83. 85.

Ueberschwemmungen, I. 67. 95.

Unterpflügen der Saat, I. 38. 141.

Viehkrankheiten, II. 43.

Viehzucht, II. 29.

Volkscharakter, I. 76., II. 39.

Volksfeſte, II. 40.

Weißer Weizenbau, I. 81. 206. 208.

Wiesen-Bewässerung, I. 22. 35. 218., II. 62.

Witterungsregeln, II. 8.

Wollmarkt in Breslau, I. 276.

Ziegen, I. 8.

Ich füge hier noch ein Verzeichniß der Dörter und Landwirthschaften bei, von denen ich im zweiten und dritten Bande sprechen werde; da ich weiß, daß dies vielen meiner Leser nicht uninteressant seyn wird.

Im zweiten Bande kommen der Ordnung der Briefe nach vor:

Groß-Baudis.
Weissen-Leipe.
Groß-Wandris.
Zobel.
Dürschwitz.
Liegnitz.
Panthen.
Kaltwasser.
Pantenau.
Schierau.
Petersdorf.
Steinsdorf.
Adelsdorf.
Grätzberg.
Neuland.
Ritligtreben.
Modlau.

Rosenau.
Braunau.
Bielwiese.
Tharnau.
Nerschütz.
Urschau.
Burkau.
Herrndorf.
Quaritz.
Rückersdorf.
Sagan.
Siegersdorf.
Streidewitz.
Fürstenau.
Grünberg.
Carolath.
Beuthen.

In der Mark:

Möglin.
Runnersdorf.
Reichenow.

Friedersdorf.
Bölup.
Sachsendorf.

In Sachsen:

Lauske.
Zeschau.
Dschas.
Dahlen.
Börlin.
Tschornau.
Rötsch.
Schmölln.
Machern.
Leipzig.

Königsfeld.
Rochsburg.
Penig.
Lichtenwaldbau.
Schöna.
Zaucherode.
Pillnitz.
Lohmen.
Stolpen.
Reibersdorf.

Im dritten Bande kommen vor:

Auf dem linken Ober-Ufer:

Münsterberg.	Löwig.
Schreibendorf.	Groß-Herbig.
Guhrau.	Troppau, sämtliche Fürstl.
Grottkau.	Lychnowskysche Güter.
Falkenberg.	Hoschütz.
Damrau.	Oderberg.
Groszinna.	Steubermiz.
Proskau.	Mösniß.
Chorzeliß.	Dirschel.
Ober-Glogau.	Neukirch.
Casimir.	Wiese.
Gräbnig.	

Auf dem rechten Ober-Ufer:

Stubendorf.	Sorau.
Plottniß.	Pleß.
Pluschwitz.	Nicolai.
Patschin.	Sodom.
Gleiwitz.	Schönwalde.
Kieferstädtel.	Boroschau.
Adamowitz.	Creutzburg.
Deutsch-Leuten.	Poln. Würbig.
Loslau.	Namslau.

In Mähren und Oesterreich:

Sternberg.	Theresienfeld.
Olmutz.	Wisternitz.
Proßniß.	Auspitz.
Brünn.	Austerlitz.
Nikolsburg.	Nirowschütz.
Maidelberg.	Kaußnitz.
Ebene von Wien.	

Be r i c h t i g u n g.

Auf Seite 110 der ersten Abtheilung ist bei der Fruchtfolge von Barzdorf zu bemerken, daß der Schlag 4 und nicht 8 mit Kalk gedungen wird. Ferner, daß die Anwendung der Gypsdüngung bei dem strengen Boden und dem kieseligen mit Thon gemischten Grunde wenig fruchtet, daß sich also auch hier die vielen mir mitgetheilten Bemerkungen über die Wirkung des Gypses bestätigen.

Bei Damsdorf S. 115 und bei Barzdorf und Groß- und Klein-Rosen S. 116 war mir durch Unkundige das Wirthschaftssystem falsch angegeben worden. Bei ersterem wird in 6 und 7 Schlägen gewirthschaftet. Es besteht nämlich aus 4 Vorwerken, wovon zwei trocken, und zwei naß liegen. Da sind immer je zwei und zwei, nämlich ein nasses und ein trockenes zusammengeschlagen. Auf den trockenen ist ganz regelmäßiger Fruchtwechsel, nämlich: 1) Behackte Früchte in Viehdung, 2) Gerste, 3) Klee, 4) Weizen in Kalk, 5) Erbsen, 6) Roggen. Auf den nassen Feldern ist die Fruchtfolge: 1) Gemenge, Hackfrüchte und Hanf in Viehdung, 2) Gerste, nach Hanf, Lein, 3) Klee, 4) Weizen in Kalk und Winter-Raps in Mist, 5) nach Weizen, Hafer; nach Raps, Weizen, 6) Erbsen, 7) Winter-Roggen. Letztere Fruchtfolge wird auch in Barzdorf beobachtet. In Groß- und Klein-Rosen sind sechs Schläge, auf denen, wie bei Damsdorf regelmäßiger Fruchtwechsel geführt wird.

Die Bemerkung über die Schaafweide von Brechels-hof, S. 132 der ersten Abtheilung, ist dahin zu berich-

tigen, daß die Schaafse nur nach der Schwemme, um abzutrocknen einen kleinen Platz im Felde als Weide bekommen, übrigens aber bis zur Stoppelweide im Stalle gefüttert werden, daß mithin das ganze Feld, was nicht mit Getreide-Früchten bebaut wird, mit rothem und weißem Klee besät ist. Letzterer gedeiht hier vorzüglich gut und hilft die Heumasse noch vermehren. Herr Baron von Richthofen ist der Meinung, daß, wenn der Weidegang der Schaafse auch für die Qualität der Wolle vortheilhafter seyn dürfte, derselbe auf einem Boden, der den Werth wie der in hiesiger Gegend hat, dennoch pekuniär nicht vortheilhaft sei, und daß es höher rentire, das Land auf alle Weise zu nutzen, und die größtmögliche Masse von Futter auf der möglichst kleinen Fläche zu erbauen, welches er mit Recht bei Stallfütterung für viel leichter erreichbar hält, als bey'm Weidegange. Bei Aeckern, die einen hohen Werth haben, und überdies sich zum Anbau von Viehfutter besonders gut eignen; wird ihm wohl auch jeder rationelle Landwirth hierin unbedingt beipflichten.

Die S. 139 aufgestellte Meinung des Hrn. v. R. beruht auf einem Mißverständniß, und soll eigentlich so dargestellt seyn, daß es den Belehrung suchenden Landwirth weniger anspricht und ihn mehr ermüden muß, in schlechten und unfruchtbaren Gegenden den Landbau kennen zu lernen; und daß eine große Geduld dazu gehöre das Gute und Belehrende auch hier aufzusuchen.

Was endlich die letzte Meinung betrifft, daß es schlimm sei, daß unsre ökonomische Litteratur nur aus sandigen und schlechten Gegenden gekommen sei, so ist dies so zu verstehen, daß es manchen unglücklich gemacht habe, der bekannt gemachte Verfahrensarten, die auf einem leichten und überthätigen Boden höchst vortheilhaft sind, ohne alle Einschränkung auf einem strengen und unthätigen Boden angewandt habe. Es ist dies dasselbe, wovon jeder denkende Landwirth überzeugt ist, daß nämlich etwas, was unter gewissen gegebenen Bedingnissen das Vollkommenste ist, dennoch höchst unvollkommen und nachtheilig werden könne, wenn jene Bedingnisse wegfallen.

Beantwortung einiger an mich ergangenen Anfragen.

Man hat mich gefragt, was ich wohl für Bemerkungen und Erfahrungen über Schaafräusen gesammelt hätte, da diese doch so wesentlich auf die Reinhaltung oder Verunreinigung der Wolle wirkten.

Als Antwort hierauf kann ich erwidern, daß unter den vielen und mancherlei Räusen, die ich in Schaaftällen gesehen habe, diejenigen dem Erfolge nach die zweckmäßigsten waren, die ich so eben beschreiben will.

Der untere Theil besteht aus zwei Brettern, die in Form eines Daches, unter einem Winkel von ohngefähr achtzig Graden an einander geschoben werden. An den untern Kanten dieser Bretter werden kleinere als Vorlagen anbefestigt, um eine Art von Tröge zu formiren, damit nichts von Futter, als Körner, Kartoffeln &c. verloren gehn. Die Sprossen werden fast in der Mitte der Bretter eingebohrt, und zwar so, daß sie nur um einige Grade von der senkrechten Stellung nach außen abweichen. Unter den Oberbäumen wird eine schmale Verschalung, von etwa 6 Zoll Breite angebracht, und nach außen oberhalb des Oberbaums eine etwas gewölbte Verdachung von höchstens 6 Zoll Breite gemacht. Die Höhe der Sprossen kann 2 Fuß betragen. Da nun die Unterlage vermöge ihrer abdachenden Richtung innerhalb der Sprossen sich wenigstens um 8 Zoll grade Aufsteigung erhöht, so beträgt der ganze Zwischenraum, in welchen die Schaafe mit den Köpfen fahren können, nicht mehr als 10 Zoll. Wenn nun das Schaafe versucht, mit dem Kopfe nach innen vorzudringen; so stößt es zunächst mit dem Maule an die Abdachung der Unterlage, und muß deshalb sich aufwärts bewegen: dies ist ihm aber nur so weit gestattet, daß es mit der Stirn zwischen die Sprossen vordringen kann; denn will es höher hinauf, so wird es durch die obere Brettverschalung daran gehindert. Hierdurch ist es nun durchaus unmöglich, daß es mit dem Nacken bis in das Futter vordringen, und sich da die Wolle verunreinigen kann. Alles abgerührte Futter fällt aber, vermöge der schiefen Unterlage nach außen, und

sammelt sich unten in der Art von Trögen, die sich durch die Vor- und Unterlage bilden, und das Schaaf kann sie da bequem herausfressen.

Wirft man aber die Frage auf, ob die Schaafe bei diesen Raufen auch das Futter ganz ausfressen können, so ist auch diese unbedingt mit Ja! zu beantworten; denn ob sie gleich nicht mit den ganzen Köpfen zwischen die Sprossen können; so geschieht dies doch immer weit genug, daß sie bequem mit dem Maule hineinglangen und das Futter bis über die Mitte hinaus sich holen können. Ueberdies ist es ja in keinem Falle gut, wenn man ihnen die Raufen zu voll legt; denn nur da würde, wenn man diese bis oben hinaus voll stopfen wollte, vielleicht das ganz Obere nicht von den Schaaften erreicht werden können.

Eine andere an mich ergangene Anfrage betrifft die Auswahl der Stähre für Schaafheerden, die schon große Fortschritte gemacht haben, und immer weiter vorwärts gehen sollen, ob es da vortheilhafter sei, alljährlich mit Stähren aus fremden Heerden zu wechseln, oder lieber vorzügliche Thiere von eigener Zucht zu wählen?

Es ist dies eine Sache, worüber die Meinungen sehr verschieden sind, und wo eine Menge Schaafzüchter Gründe und Erfahrungen für das eine sowohl als für das andere aufstellen. Allen eigenen und andern mir mitgetheilten Beobachtungen zu Folge haben beide Theile in mancher Hinsicht Recht, in andrer aber auch wieder Unrecht. Recht haben diejenigen, welche behaupten, man müsse die Paarung in nächster Blutverwandtschaft, also Böcke von eigener Zucht zum Gebrauche in der Heerde so wenig als möglich dulden, wenn diese Heerde noch mancherlei Mängel enthält. Diese Mängel können nur in der noch nicht ganz entschieden guten Wolle, oder auch in Schwächen und körperlichen Gebrechen der Thiere liegen. Dann ist es auf jeden Fall ein großer Mißgriff, wenn man anstatt der selbst gezogenen Stähre nicht lieber andere aus fremden Heerden nimmt. Ein nicht geringerer Mißgriff ist es aber, wenn man Thiere aus

fremden Heerden kauft, die man vielleicht in der eigenen weit besser hat, und wo man noch dazu bei den fremden in Hinsicht der Reinheit der Race höchst unsicher ist.

Es sind in diesem Punkte sehr viele Schaafzüchter durch Wollhändler irre geleitet worden, die ihnen den Rath gaben, nur so oft als möglich mit den Stähren zu wechseln, und in jedem Fall lieber aus andern Heerden zu kaufen, als Thiere von eigener Zucht zu wählen. Erst dieses Jahr äußerte einer dieser Herren gegen mich, daß sie früherhin eine weit schönere und vorzüglichere Wolle in sehr vielen Schäfereien gefunden hätten, als dies jetzt der Fall sei, und daß dies lediglich daher komme, weil man sich jetzt mehr, wie ehemals, der eigenen Stähre bediene. Daß diese Meinung unrichtig sei, bewies ich ihm damit, daß man grade in den vorzüglichsten Schäfereien in frühern Zeiten meist selbst gezogene oder doch wenigstens homogene Böcke aus andern Heerden gebraucht habe, weil in jenen Zeiten die Verschiedenartigkeit der Heerden bei weitem nicht so groß war, als jetzt, wo die Veredlung so allgemein und auf so verschiedene Weise betrieben wird; denn grade die mancherlei Mischungen und Kreuzungen, die man in neuern Zeiten in vielen Schäfereien mit Thieren aus sehr verschiedenen Heerden versucht hat, haben manche Schuren in Quantität und Qualität sehr wesentlich verändert.

Nach diesen Voraussetzungen ließen sich über die aufgeworfene Frage ohngefähr folgende Regeln als Antwort geben:

Erstens muß man bei der Wahl der Böcke auf Größe, Gesundheit und Fehlerlosigkeit des Körpers sehen. Das in dieser Hinsicht vollkommenste Thier würde ich, wenn die zweite, gleich anzuführende Regel richtig befolgt ist, ohne Bedenken wählen, ohne Rücksicht, ob es von eigener Zucht oder aus einer fremden Herde wäre.

Zweitens ist die Art der Wolle, welche das Thier trägt, genau zu betrachten. Unter Art verstehe ich den Wuchs und die Bildung: ob man sie nämlich zu der gedrängt wolligen und kurz gestapelten, oder zu der mehr dünnwolligen und langgestapelten zählen kann. Ferner ob sie wegen Sanftheit oder Barschheit mehr zur Escorial- oder zur Negretti-Art gezählt werden müsse. Richtige Ansicht und Beurtheilung des herrschenden Wollcharakters der ganzen Herde zu welcher

man die Böcke zu wählen hat, wird freilich dabei vorausgesetzt. Je genauer ein Thier nun diesem herrschenden Charakter zusagt, desto eher ist es zu wählen, ohne Rücksicht auf eigene Zucht. Von zwei Thieren aber, die ganz gleich die gedachten Forderungen erfüllten, würde ich ohne alles Bedenken das aus der fremden Heerde wählen, vorausgesetzt, daß ich in Hinsicht der Reinheit der Race eben so sicher, als bei dem selbst gezogenen wäre; denn ist auch die Gefahr wegen Paarung in nächster Blutsverwandtschaft nicht so groß, daß die ganze Heerde dadurch schwächer wird, wie dies manche fürchten, so ist die Auffrischung des Blutes, um die Nachzucht immer stark zu erhalten, wohl nicht grade eine Chimäre.

Drittens ist es rathsam, wenn man zwischen zwei Thieren zu wählen hat, die die angeführten beiden Forderungen fast ganz in gleichem Grade erfüllen, dasjenige zu wählen, von dessen Reinheit des Blutes oder Reinheit der Race man am sichersten ist. Auch hier würde ich das selbst gezogene, wenn es mir diese Sicherheit mehr gewährte, dem fremden vorziehen; so wie ich ohne alles Bedenken das fremde wählen würde, wenn es mir auch nur gleiche Sicherheit gewährte.

Viertens kann es aber auch Heerden geben, die noch nicht hoch genug stehen, als daß man entschieden gute Böcke sich selbst ziehen könnte. Diese dürfen dann ihre Wahl nur nach den angeführten Regeln bei dem Ankauf leiten, hauptsächlich aber darauf sehen, daß sie, so viel als nur immer möglich, bei ein und derselben Race bleiben, und nicht, wie es wohl auch geschieht, ein Jahr aus dieser, und das andre wieder aus einer andern, im Wollcharakter oft ganz verschiedenen Heerde kaufen. Denn bei dieser Verfahrensart bekommen sie eine Wolle, welche die Wollhändler eine wilde nennen, und von der sie glauben, - daß sie noch in den ersten Graden der Veredlung begriffen sei. Der Stapel und das ganze Bließ sowohl, als die einzelnen Wollhaare sind bei solcher Wolle verschieden und sie ist nach der Wäsche meist filzig und unscheinlich. Auch in ungewaschenem Zustande auf den Schaafe hat sie nie den reinen Glanz einer entschieden, guten Wolle. Dies kommt hauptsächlich von der Ungleichheit der Wollhaare unter einander her.

Druckfehler.

Erste Abtheilung.

- S. 83. 3 von oben statt erstern lies ersteren.
- 11 — 9 v. u. statt Kloppeyerschen lies Klappmeyerschen.
- 12 — 12 von oben statt umschließt lies umschließen.
- 21 — 11 von unten statt berühren lies berühren.
- 81 — 2 von unten, fehlt durch einen Schreibfehler hinter den Wörtern, kieselig wird, folgendes: nachgedacht, ohne der Sache genau auf den Grund zu kommen.
- 87 — 4 von unten lies kaltgründig statt kaltegründig.
- 103 — 2 von oben lies Rotation statt Rotationen.
- — — 4 von oben schreibt — zu lies nimmt — an.
- 116 — 13 von oben statt Barzdorf lies Bärzdorf.
- 120 — 6 von oben statt sey lies seyn.
- 125 — 15 von oben statt Barzdorf lies Bärzdorf.
- 141 — 21 von oben statt streitig lies streifig.
- — — 7 von unten fehlt nach nur das Wörtchen ein.
- 157 — 3 von oben statt dem lies denn.
- 162 — 9 von unten statt stehen lies stechen.
- 177 — 6 von oben statt geschossene lies geschlossene.
- 179 — 12 von unten statt geben lies gegen.
- 184 — 1 von unten statt dieser lies diesen.
- 201 — 10 von unten statt Proklamen lies Problemen.
- 230 — 3 von oben statt Roggen und Gras lies Roggen mit Gras.
- 251 — 8 von oben statt birgt lies bürgt.
- 258 — 15 von oben statt Lehtere lies Lehteren.
- 260 — 11 von oben statt Grollkau lies Grottkau.
-

Zweite Abtheilung.

8. 20 3. 3 von oben statt derselbe lies dieselbe.
— 70 — 18 von oben statt derselben lies demselben.
— 82 — 10 von unten statt v. St. lies von R.
— 91 — 1 von unten statt gestoppelten lies gestapelten.
— 123 — 16 von oben statt 21 lies 19.
— 130 — 2 von oben statt Weidekappeln lies Weideköppeln.
-



PL







